99056

7in kre 3170 a

FIEDLER COLLECTION

TAYLOR INSTITUTION

DOMINUS ILLUMINATIO MEA

Fiedler ADDS. II B. 44

Geſchichte

des

Agathon.

— quid Virtus & quid Sapientia poſſit
Utile propoſuit nobis exemplum —

Zweyter Theil.

Frankfurt und Leipzig, 1767.

TAYLOR INSTITUTION
1967
LIBR

Agathon.

Zweyter Theil.

Agathon.

Achtes Buch.

Erſtes Capitel.

Vorbereitung zum Folgenden.

Die Laune eines Dichters, die Treue einer Buhlerin, und die Freundſchaft eines Hippias, ſind vielleicht die drey unzuverläſſigſten Dinge unter allen in der Welt; es wäre denn, daß man die Gunſt der Groſſen für das Vierte halten wollte, welche gemeiniglich eben ſo leicht verlohren als gewonnen wird, und mit den Gunſtbezeugungen gewiſſer Nymfen noch dieſe Aehnlichkeit hat, daß derjenige, welcher unvorſichtig genug geweſen iſt davon zu koſten, einen kurzen Traum von Vergnügen gemeiniglich mit langwierigen Schmerzen bezahlen muß.

Hippias nannte ſich einen Freund der ſchönen Danae, und wurde von ihr dafür gehalten; eine Bekanntſchaft

TAYLOR INST. OXFORD

von mehr als zwölf Jahren hatte dieſes beyden zur Gewohnheit gemacht. Hiezu kam noch die natürliche Verwandtſchaft, welche unter Leuten von Wiz und feiner Lebens-Art obwaltet, die Uebereinſtimmung ihrer Denkungs-Art, und Neigungen; vielleicht auch die beſondere Vorrechte, die er, der gemeinen Meynung nach, eine Zeit lang bey ihr genoſſen. Alles dieſes hatte dieſe Art von Vertraulichkeit unter ihnen hervorgebracht, welche von den Weltleuten, aus einem Mißverſtande deſſen ſie ſich nur nicht vermuthen, für Freundſchaft gehalten wird, und auch in der That alle Freundſchaft, deren ſie fähig ſind, ausmacht; ob es gleich gemeiniglich eine bloß mechaniſche Folge zufälliger Umſtände, und im Grunde nichts beſſers als eine ſtillſchweigende Uebereinkommniß iſt, einander ſo lange gewogen zu ſeyn, als es einem oder dem andern Theil gelegen ſeyn werde; und daher auch ordentlicher Weiſe keinen Augenblik länger daurt, als bis ſie auf irgend eine Probe, wobey ſich die Eigenliebe einige Gewalt anthun müßte, geſezt werden wollte.

Die ſchöne Danae, deren Herz unendlich mal beſſer war als des Sophiſten ſeines, gieng inzwiſchen ganz aufrichtig zu Werke, indem ſie in die vermeynte Freundſchaft dieſes Mannes nicht den mindeſten Zweifel ſezte. Es iſt wahr, er hatte einen guten Theil von ihrer Hochachtung, und alſo zugleich von ihrem Vertrauen verlohren, ſeitdem die Liebe ſo ſonderbare Veränderungen in

ihrem

ihrem Character gewürkt hatte. Je mehr Agathon gewann, je mehr mußte Hippias verliehren. Allein das war ſo natürlich und kam ſo unvermerkt, daß ſie ſich deſſen kaum, oder nur ſehr undeutlich bewußt war; und vielleicht ſo wenig, daß ſie, ohne die mindeſte Beſorgniß, er werde tiefer in ihr Herz hineinſchauen als ſie ſelbſt, an nichts weniger dachte, als einige Vorſichtigkeit gegen ihn zu gebrauchen. Ein Beweis hievon iſt, daß ſie, anſtatt ihm bey ihrem Liebhaber ſchlimme Dienſte zu thun, ſich vielmehr bey jedem Anlas bemühete, ihn bey demſelben in beſſere Achtung zu ſezen. Und dieſes war ihr auch, bey der beſondern Sorgfalt, womit der Sophiſt ſeit einiger Zeit ihre Bemühung beförderte, ſo wol gelungen, daß Agathon anfieng eine beſſere Meynung von ſeinem Character zu faſſen, und ſich unvermerkt ſo viel Vertrauen von ihm abgewinnen ließ, daß er kein Bedenken mehr trug, ſich ſo gar über die Angelegenheiten ſeines Herzens in vertrauliche Unterredungen mit ihm einzulaſſen.

Unſre Liebende verliefen ſich alſo mit der ſorgloſeſten Unvorſichtigkeit, welche ſich Hippias nur wünſchen konnte, in die Fallſtrike die er ihnen legte; und lieſſen ſich nicht einfallen, daß er Abſichten haben könne, eine Verbindung wieder zu vernichten, die gewiſſermaſſen ſein eigenes Werk war. Dieſe Sorgloſigkeit könnte vielleicht deſto tadelhafter ſcheinen, da beyden ſo wol bekannt war, nach was für Grundſäzen er lebte. Allein

es iſt eine Beobachtung, die man alle Tage zu machen Gelegenheit hat, daß edle Gemüther mit Leuten von dem Character unſers Sophiſten betrogen werden müſſen, ſie mögen es angehen, wie ſie wollen. Sie mögen die Denkens-Art dieſer Leute noch ſo gut kennen, noch ſo viele Proben davon haben, daß derjenige, deſſen Neigungen und Handlungen allein durch das Intereſſe ſeiner eigennüzigen Leidenſchaften beſtimmt wird, keines rechtſchaffenen Betragens fähig iſt; es wird ihnen doch immer unmöglich bleiben, alle Krümmen und Falten ſeines Herzens ſo genau auszuforſchen, daß nicht in irgend einer derſelben noch eine geheime Schalkheit lauren ſollte, deren man ſich nicht verſehen hatte, wenn ſie endlich zum Vorſchein kömmt. Agathon und Danae, zum Exempel, kanuten den Hippias gut genug, um überzeugt zu ſeyn, daß er ſich, ſobald ſein Intereſſe dem Vortheil ihrer Liebe entgegenſtunde, nicht einen Augenblik bedenken würde, die Pflichten der Freundſchaft ſeinem Eigennuzen aufzuopfern. Denn was ſind Pflichten für einen Hippias? Hingegen konnten ſie nicht begreiffen, was für einen Vortheil er darunter haben könnte, ihre Herzen zu trennen; und dieſes machte ſie ſicher. In der That hatte er keinen; auch hatte er eigentlich die Abſicht nicht ſie zu trennen. Aber er hatte ein Intereſſe, ihnen einen Streich zu ſpielen, welcher, dem Character des Agathon nach, nothwendig dieſe Würkung thun mußte. Und das war es, woran ſie nicht dachten.

Wir haben im vierten Buche dieſer Geſchichte die Abſichten entdekt, welche den Sophiſten bewogen hatten, unſern Helden mit der ſchönen Danae bekannt zu machen. Der Entwurf war wol ausgeſonnen, und hätte, nach den Vorausſezungen, die dabey zum Grunde lagen, ohnmöglich mißlingen können, wenn man auf irgend eine Vorausſezung Rechnung machen dürfte, ſo bald ſich die Liebe ins Spiel miſcht. Dieſes mal war es ihm gegangen, wie es gemeiniglich den Projectmachern geht; er hatte an alles gedacht, nur nicht an den einzigen Fall, der ihm ſeine Abſichten vereitelte. Wie hätte er auch glauben können, daß eine Danae fähig seyn ſollte, ihr Herz an einen Platoniſchen Liebhaber zu verliehren? Ein gleichgültiger Philoſoph würde darüber betroffen geweſen ſeyn, ohne böſe zu werden; aber es giebt ſehr wenig gleichgültige Philoſophen. Hippias fand ſich in ſeinen Erwartungen betrogen; ſeine Erwartungen gründeten ſich auf Schlüſſe; ſeine Schlüſſe auf ſeine Grundſäze, und auf dieſe das ganze Syſtem ſeiner Ideen, welches (wie man weiß) bey einem Philoſophen wenigſtens die Hälfte ſeines geliebten Selbſts ausmacht. Wie hätte er nicht böſe werden ſollen? Seine Eitelkeit fühlte ſich beleidiget. Agathon und Danae hatten die Gelegenheit dazu gegeben. Er wußte zwar wol, daß ſie keine Abſicht ihn zu beleidigen dabey gehabt haben konnten; allein darum bekümmert ſich kein Hippias. Genug, daß ſein Unwille gegründet war; daß er einen Gegenſtand haben mußte; und daß ihm nicht zu zu-

muthen war, ſich über ſich ſelbſt zu erzürnen. Leute von ſeiner Art würden eher die halbe Welt untergehen ſehen, eh ſie ſich nur geſtehen würden, daß ſie gefehlt hätten. Es war alſo natürlich, daß er darauf bedacht war, ſich durch das Vergnügen der Rache für den Abgang desjenigen zu entſchädigen, welches er ſich von der vermeynten und verhofften Bekehrung unſers Helden verſprochen hatte.

Agathon liebte die ſchöne Danae, weil ſie, ſelbſt nachdem der äuſſerſte Grad der Bezauberung aufgehört hatte, in ſeinen Augen noch immer das vollkommenſte Geſchöpfe war, das er kannte. Was für ein Geiſt! was für ein Herz! was für ſeltene Talente! welche Anmuth in ihrem Umgang! was für eine Manchfaltigkeit von Vorzügen und Reizungen! wie hochachtungswerth mußte ſie das alles ihm machen! wie vortheilhaft war ihr die Erinnerung an jeden Augenblik, von dem erſten an, da er ſie geſehen, bis zu demjenigen, da ſie von ſympathetiſcher Liebe überwältiget die ſeinige glüklich gemacht hatte! Kurz alles was er von ihr wußte, war zu ihrem Vortheil, und von allem was ſeine Hochſchäzung hätte ſchwächen können, wußte er nichts.

Man kan ſich leicht vorſtellen, daß ſie ſo unvorſichtig nicht geweſen ſeyn werde, ſich ſelbſt zu verrathen. Es iſt wahr, ſie hatte ſich nicht entbrechen können, die vertraute Erzählung, welche er ihr von ſeinem Lebens-

Lauf

Lauf gemacht, mit Erzählung des ihrigen zu erwiedern; aber wir zweifeln ſehr, daß ſie ſich zu einer eben ſo gewiſſenhaften Vertraulichkeit verbunden gehalten habe. Und woher wiſſen wir auch, daß Agathon ſelbſt, mit aller ſeiner Offenherzigkeit, keinen Umſtand zurük gehalten habe, von dem er vielleicht, wie ein guter Mahler oder Dichter, vorausgeſehen, daß er der ſchönen Würkung des Ganzen hinderlich ſeyn könnte. Wer iſt uns Bürge dafür, daß die verführiſche Prieſterin nicht mehr über ihn erhalten habe, als er eingeſtanden? Wenigſtens hat einigen von unſern Leſern, (welche vielleicht vergeſſen haben, daß ſie keine Agathons ſind) die tiefe Gleichgültigkeit etwas verdächtig geſchienen, worinn ihn, bey einer gewiſſen Gelegenheit, Reizungen, die, ihrer Meynung nach, in ſeiner bloſſen Beſchreibung ſchon verführen könnten, gelaſſen haben ſollen. In der That; man mag ſo ſchüchtern oder ſo Platoniſch ſeyn als man will; eine ſchöne Frau, welche ſich vorgenommen hat, die Macht ihrer Reizungen an uns zu prüfen, ſelbſt von dem Gott der Liebe begeiſtert, und was noch ſchlimmer iſt, eine Prieſterin —— in einer ſo belaurenden Stellung, mit ſo ſchwarzen Augen, mit einem ſo ſchönen Buſen —— iſt ganz unſtreitig ein gefährlicher Anblik für einen jeden, der (wie Phryne ſagte) keine Statue iſt: Und die Poeſie müßte die magiſchen Kräfte nicht haben, welche ihr von jeher zugeſchrieben worden ſind, wenn in einer ſolchen Situation das Leſen einer Scene, wie die Verführung Jupiters durch den Gürtel der Venus

in der Iliade iſt, den natürlichen Würkungen eines damit ſo übereinſtimmenden Gegenſtands, nicht eine verdoppelte Stärke hätte geben ſollen. Allein dem ſey nun wie ihm wolle, ſo iſt gewiß, daß Danae, in der Erzählung ihrer Geſchichte mehr die Geſeze des Schönen und Anſtändigen als die Pflichten einer genauen hiſtoriſchen Treue zu ihrem Augenmerk genommen, und ſich kein Bedenken gemacht, bald einen Umſtand zu verſchönern, bald einen andern gar wegzulaſſen, ſo oft es die beſondere Abſicht auf ihren Zuhörer erfodern mochte. Denn für dieſen allein, nicht für die Welt, erzählte ſie; und ſie konnte ſich alſo durch die ſtrengen Forderungen, welche die Leztere (wiewol vergebens) an die Geſchichtſchreiber macht, nicht ſo ſehr gebunden halten. Nicht, als ob ſie ihm irgend eine hauptſächliche Begebenheit ihres Lebens gänzlich verſchwiegen, oder ihn ſtatt der würklichen durch erdichtete hintergangen hätte. Sie ſagte ihm alles. Allein es giebt eine gewiſſe Kunſt, dasjenige was einen widrigen Eindruk machen könnte, aus den Augen zu entfernen; es kömmt ſoviel auf die Wendung an; ein einziger kleiner Umſtand giebt einer Begebenheit eine ſo verſchiedene Geſtalt von demjenigen, was ſie ohne dieſen kleinen Umſtand geweſen wäre; daß man ohne eine merkliche Veränderung deſſen was den Stoff der Erzählung ausmacht, tauſend ſehr bedeutende Treuloſigkeiten an der hiſtoriſchen Wahrheit begehen kan. Eine Betrachtung, die uns (im Vorbeygehen zu ſagen) die Geſchichtſchreiber ihres eignen wer-

then Selbſts, keinen Xenophon noch Marcus Antoninus, ja ſelbſt den offenherzigen Montaigne nicht ausgenommen, noch verdächtiger macht, als irgend eine andre Claſſe von Geſchichtſchreibern.

Die ſchöne und kluge Danae hatte alſo ihrem Liebhaber weder ihre Erziehung in Aſpaſiens Hauſe, noch ihre Bekanntſchaft mit dem Alcibiades, noch die glorreiche Liebe, welche ſie dem Prinzen Cyrus eingeflößt hatte, verhalten. Alle dieſe, und viele andre nicht ſo ſchimmernde Stellen ihrer Geſchichte machten ihr entweder Ehre, oder konnten doch mit der Geſchiklichkeit, worinn ſie die zweyte Aſpaſia war, auf eine ſolche Art erzählt werden, daß ſie ihr Ehre machten. Allein was diejenigen Stellen betraf, an denen ſie alle Kunſt, die man auf ihre Verſchönerung wenden möchte, für verlohren hielt; es ſey nun, weil ſie an ſich ſelbſt, oder in Beziehung auf den eigenen Geſchmak unſers Helden, in keiner Art von Einkleidung, Wendung oder Licht gefallen konnten: über dieſe hatte ſie klüglich beſchloſſen, ſie mit gänzlichem Stillſchweigen zu bedeken; und daher kam es dann, daß unſer Held noch immer in der Meynung ſtund, er ſelbſt ſey der erſte geweſen, welchem ſie ſich durch Gunſt-Bezeugungen von derjenigen Art, womit er von ihr überhäuft worden war, verbindlich gemacht hätte. Ein Irrtum, der nach ſeiner ſpizfündigen Denkens-Art zu ſeinem Glüke ſo nothwendig war, daß ohne denſelben alle Vollkommenheiten ſeiner Dame zu ſchwach geweſen wären,

ihn nur einen Augenblik in ihren Feſſeln zu behalten. Ihm dieſen Irthum zu benehmen, war der ſchlimmſte Streich, den man ſeiner Liebe und der ſchönen Danae ſpielen konnte; und dieſes zu thun, war das Mittel, wodurch der Sophiſt an beyden auf einmal eine Rache zu nehmen hofte, deren bloſſe Vorſtellung ſein boßhaftes Herz in Erzükung ſezte. Er laurte dazu nur auf eine bequeme Gelegenheit, und dieſe pflegt zu einem böſen Vorhaben ſelten zu entgehen.

Ob dieſes leztere der Geſchäftigkeit irgend eines böſen Dämons zu zuſchreiben ſey, oder ob es daher komme, daß die Boßheit ihrer Natur nach eine lebhaftere Würkſamkeit hervorbringt als die Güte; iſt eine Frage, welche wir andern zu unterſuchen überlaſſen. Es ſey das eine oder das andere, ſo würde eine ganz natürliche Folge dieſer faſt alltäglichen Erfahrungs-Wahrheit ſeyn, daß das Böſe in einer immer wachſenden Progreſſion zunehmen, und, wenigſtens in dieſer ſublunariſchen Welt, das Gute zulezt gänzlich verſchlingen würde; wenn nicht aus einer eben ſo gemeinen Erfahrung richtig wäre, daß die Bemühungen der Böſen, ſo glüklich ſie auch in der Ausführung ſeyn mögen, doch gemeiniglich ihren eigentlichen Zwek verfehlen, und das Gute durch eben die Maßregeln und Ränke, wodurch es hätte gehindert werden ſollen, weit beſſer befördern, als wenn ſie ſich ganz gleichgültig dabey verhalten hätten.

Zweytes

Zweytes Capitel.

Verrätherey des Hippias.

Unter andern Eigenſchaften, welche den Character der Danae ſchäzbar machten, war auch dieſe, daß ſie eine vortrefliche Freundin war. So gleichgültig ſie, bis auf die Zeit da ſich Agathon ihres Herzens bemeiſterte, gegen den Vorwurf der Unbeſtändigkeit in der Liebe auch immer geweſen war: ſo zuverläſſig und ſtandhaft war ſie jederzeit in der Freundſchaft geweſen. Sie liebte ihre Freunde mit einer Zärtlichkeit, welche von Leuten, die bloß nach dem äuſſerlichen Ausdruk urtheilen, leicht einem eigennüzigern Affect beygemeſſen werden konnte; denn dieſe Zärtlichkeit ſtieg bis zum würkſamſten Grade der Leidenſchaft, ſobald es darauf ankam, einem unglüklichen Freunde Dienſte zu leiſten. Es war kein Vergnügen, welches ſie nicht in einem ſolchen Falle den Pflichten der Freundſchaft aufgeopfert hätte.

Eine Veranlaſſung von dieſer Art (wovon die Umſtände mit unſrer Geſchichte in keiner Beziehung ſtehen) hatte ſie auf einige Tage von Smyrna abgeruffen. Agathon mußte zurükbleiben, und die gutherzige Danae, mit dem Beweiſe zufrieden, den ihr ſein Schmerz bey ihrem Abſchied von ſeiner Liebe gab, verſüßte ſich ihren eigenen durch die Vorſtellung, daß die kurze Trennung ihm den Werth ſeiner Glükſeligkeit weit lebhafter zu fühlen

len geben werde, als eine ununterbrochene Gegenwart. Ruhig über den Beſiz ſeines Herzens empfahl ſie ihm deſto eyfriger, ſich während ihrer Abweſenheit den Freuden, welche das reiche nnd wollüſtige Smyrna verſchaffen konnte, zu überlaſſen, je gewiſſer ſie war, daß ſie von dergleichen Zerſtreuungen nichts zu beſorgen habe.

Allein Agathon hatte bereits angefangen, den Geſchmak an dieſen Luſtbarkeiten zu verliehren. So lebhaft, ſo manchfaltig, ſo berauſchend ſie ſeyn mögen, ſo ſind ſie doch nicht fähig einen Geiſt wie der ſeinige war, lange einzunehmen. Als eine Beſchäftigung betrachtet, können ſie es nur für Leute ſeyn, die ſonſt zu nichts taugen; und Vergnügungen bleiben ſie nur ſo lange als ſie neu ſind. Je lebhafter ſie ſind, deſto bälder folgen Sättigung und Ermüdung; und alle ihre anſcheinende Manchfaltigkeit kan bey einem fortgeſezten Gebrauch das Einförmige nicht verbergen, wodurch ſie endlich ſelbſt der verdienſtloſeſten Claſſe der Weltleute ekelhaft werden. Die Abweſenheit der Danae benahm ihnen vollends noch den einzigen Reiz, den ſie noch für ihn gehabt hätten, das Vergnügen ſie daran Antheil nehmen zu ſehen. Er brachte alſo bey nahe die ganze Zeit ihrer Abweſenheit in einer Einſamkeit zu, von welcher ihn das heſchäftigte Leben zu Athen und die wollüſtige Muſſe zu Smyrna ſchon etliche Jahre entwöhnet hatten. Hier gieng es ihm anfangs wie denen welche aus einem ſtark erleuchteten Ort auf einmal ins Dunkle kommen. Seine Seele fühlte

ſich

ſich leer, weil ſie allzuvoll war; er ſchrieb dieſes der Abweſenheit ſeiner Freundin zu; er fühlte daß ſie ihm mangelte, und dachte nicht daran, daß er ſie weniger vermißt haben würde, wenn die Nerven ſeines Geiſtes durch die Gewohnheit einer wollüſtigen Paſſivität nicht eingeſchläfert worden wären. Die erſten Tage ſchlichen für ihn in einer Art von zärtlicher Melancholie vorbey, welche nicht ohne Anmuth war. Danae war beynahe der einzige Gegenſtand, womit ſeine in ſich ſelbſt zurükgezogene Seele ſich beſchäftigte; oder wenn ſeine Erinnerung in vorhergehende Zeiten zurük gieng, wenn ſie ihm das Bild ſeiner Pſyche, oder die ſchimmernden Auftritte ſeines Republicaniſchen Lebens vorhielt, ſo war es nur, um den Werth der unvergleichlichen Danae und die ruhige Glükſeligkeit eines allein der Liebe, der Freundſchaft, den Muſen, und den Göttinnen der Freude geweyhten Privatlebens in ein höheres Licht zu ſezen. Seine Liebe belebte ſich aufs neue. Sie verbreitete wieder dieſe begeiſternde Wärme durch ſein Weſen, welche die Triebfedern des Herzens und der Einbildungs-Kraft ſo harmoniſch zuſammenſpielen macht. Er entwarf ſich die Idee einer Lebens-Art, welche (Dank ſeiner dichteriſchen Phantaſie!) mehr das Leben eines Gottes, als eines Sterblichen ſchien. Danae glänzte darinn aus einem Himmel von lachenden Bildern der Freude und Glükſeligkeit hervor. Entzükt von dieſen angenehmen Träumen, beſchloß er bey ſich ſelbſt, ſein Schikſal auf immer mit dem ihrigen zu vereinigen. Er hielt

ſie

ſie für würdig, dieſen Agathon glüklich zu machen, welcher zu ſtolz geweſen wäre, das ſchimmerndſte Glük aus der Hand eines Königs anzunehmen. Dieſer Entſchluß, welcher bey tauſend andern eine nur ſehr zweydeutige Probe der Liebe ſeyn würde, war in der That, nach ſeiner Art zu denken, der Beweis, daß die ſeinige auf den höchſten Grad geſtiegen war.

In einem für die Abſichten der Danae ſo günſtigen Gemüths-Zuſtand befand er ſich, als Hippias ihm einen Beſuch machte, um ſich auf eine freundſchaftliche Art über die Einſamkeit zu beklagen, worinn er ſeit der Entfernung der ſchönen Danae lebte. Danae ſollte zu frieden ſeyn, ſagte er in ſcherzhaftem Ton, den liebenswürdigen Callias für ſich allein zu behalten, wenn ſie gegenwärtig ſey; aber ihn auch in ihrer Abweſenheit der Welt zu entziehen, das ſey zuviel, und müſſe endlich die Folge haben, die Schönen zu Smyrna in eine allgemeine Zuſammenverſchwörung gegen ſie zu ziehen. Agathon beantwortete dieſen Scherz in dem nehmlichen Ton; unvermerkt wurde das Geſpräch intereſſant, ohne daß der Sophiſt eine beſondere Abſicht dabey zu haben ſchien. Er bemühte ſich ſeinem Freunde zu beweiſen, daß er Unrecht habe, der Geſellſchaft zu entſagen, um ſich mit den Dryaden von ſeiner Liebe zu beſprechen, und die Zephyrs mit Seufzern und Bottſchaften an ſeine Abweſende zu beladen. Er mahlte ihm mit verführiſchen Farben die Vergnügungen vor, deren er ſich be-

raube, und vergaß auch das Lächerliche nicht, welches er ſich durch eine ſo ſeltſame Laune in den Augen der Schönen gebe. Seiner Meynung nach ſollte ein Callias ſich an einer einzigen Eroberung, ſo glänzend ſie auch immer ſeyn möchte, nicht begnügen laſſen; er, dem ſeine Vorzüge das Recht geben, ſeinem Ehrgeiz in dieſer Sphäre keine Grenzen zu ſezen, und der nur zu erſcheinen brauche um zu ſiegen. Er bewies die Wahrheit dieſer Schmeicheley mit den beſondern Anſprüchen, welche einige von den berühmteſten Schönheiten zu Smyrna auf ihn machten; ſeinem Vorgeben nach, lag es nur an Agathon, ſeine Eitelkeit, ſeine Neubegier und ſeinen Hang zum Vergnügen zu gleicher Zeit zu befriedigen, und auf eine ſo mannichfaltige Art glüklich zu ſeyn, als ſich die verzärteltſte Einbildung nur immer wünſchen könne.

Agathon hatte auf alle dieſe ſchöne Vorſpieglungen nur Eine Antwort — ſeine Liebe zu Danae. Der Sophiſt fand ſie unzulänglich. Eben dieſe Urſachen, welche ſeine Liebe zu Danae hervorgebracht hatten, ſollten ihn auch für die Reizungen andrer Schönen empfindlich machen. Seiner Meynung nach machte die Abwechſelung der Gegenſtände das gröſſeſte Glük der Liebe aus. Er behauptete dieſen Saz durch eine ſehr lebhafte Ausführung der beſondern Vergnügungen, welche mit der Beſiegung einer jeden beſondern Claſſe der Schönen verbunden ſey. Die Unwiſſende und die Erfahrne,

die Geiſtreiche und die Blöde, die Schöne und die Häßliche, die Cokette, die Spröde, die Tugendhafte, die Andächtige —— kurz jeder beſondere Character beſchäftige den Geſchmak, die Einbildung, und ſo gar die Sinnen (denn von dem Herzen war bey ihm die Rede nicht) auf eine eigene Weiſe —— erfordre einen andern Plan, ſeze andre Schwierigkeiten entgegen, und mache auf eine andre Art glüklich. Das Ende dieſer ſchönen Ausführung war, daß es unbegreiflich ſey, wie man ſo viel Vergnügen in ſeiner Gewalt haben, und es ſich nur darum verſagen könne, um die einförmigen Freuden einer einzigen, mit romanhafter Treue in gerader Linie ſich fortſchleppenden Leidenſchaft bis auf die Hefen zu erſchöpfen.

Agathon gab zu, daß die Abwechſelung, wozu ihn Hippias aufmuntre, für einen müſſigen Wollüſtling ganz angenehm ſeyn möge, der aus dieſer Art von Zeitvertreib das einzige Geſchäfte ſeines Lebens mache. Er behauptete aber, daß dieſe Art von Leuten niemalen erfahren haben müßte, was die wahre Liebe ſey. Er überließ ſich hierauf der ganzen Schwärmerey ſeines Herzens, um dem Hippias eine Abſchilderung von demjenigen zu machen, was er von dem erſten Anblik an bis auf dieſe Stunde für die ſchöne Danae empfunden; er beſchrieb eine ſo wahre, ſo delicate, ſo vollkommene Liebe, breitete ſich mit einer ſo begeiſterten Entzükung über die Vollkommenheiten ſeiner Freundin, über die

Sympathie ihrer Seelen, und die faſt vergötternde Wonne, welche er in ihrer Liebe genieſſe, aus, daß man entweder die Boßheit eines Hippias oder die freundſchaftliche Hartherzigkeit eines Mentors haben mußte, um fähig zu ſeyn, ihn einem ſo beglükenden Irrthum zu entreiſſen.

Die Reiznngen der ſchönen Danae ſind zu bekannt, verſezte der Sophiſt, und ihre Vorzüge in dieſem Stüke werden ſogar von ihrem eigenen Geſchlecht ſo allgemein eingeſtanden, daß Lais ſelbſt, welche den Ruhm hat, daß die Edelſten der Griechen und die Fürſten ausländiſcher Nationen den Preiß ihrer Nächte in die Wette ſteigern, lächerlich ſeyn würde, wenn ſie ſich einfallen laſſen wollte, mit ihr um den Preiß der Liebenswürdigkeit zu ſtreiten. Aber daß ſie jemals die Ehre haben würde, eine ſo ehrwürdige, ſo metaphyſiſche, ſo über alles was ſich denken läßt erhabene Liebe einzuflöſſen —— daß der Macht ihrer Reizungen noch dieſes Wunder aufbehalten ſey, das einzige welches ihr noch abgieng —— das hätte ſich in der That niemand träumen laſſen können, ohne ſich ſelbſt über einen ſolchen Einfall zu belachen.

Hier gieng unſerm Helden, welcher die boßhafte Vergleichung mit der Corinthiſchen Lais ſchon auf die befremdlichſte Art ärgerlich gefunden hatte, die Gedult gänzlich aus. Er ſezte den Sophiſten mit aller Hize eines

in dem Gegenſtande ſeiner Anbetung beleidigten Liebhabers wegen des zweydeutigen Tons zu Rede, womit er ſich anmaſſe, von einer Perſon wie Danae zu ſprechen; und ſein Unwille ſowohl als ſeine Verwirrung ſtieg auf den äuſſerſten Grad, da ein Satyr-mäſſiges Gelächter die ganze Antwort des Hippias war.

Es iſt ſo leicht voraus zu ſehen, was für einen Ausgang dieſe Scene nehmen mußte; daß wir nach allem was von den Abſichten des Sophiſten bereits geſagt worden iſt, den Leſer ſeiner eignen Einbildung überlaſſen können. Ungeduldige Fragen auf der einen ——— Ausflüchte und ſchalkhafte Wendungen auf der andern Seite; bis ſich Hippias auf vieles Zureden endlich das Geheimniß des wahren Standes der ſchönen Danae, und derjenigen Anecdoten, welche wir (wiewol aus unſchuldigern Abſichten) unſern Leſern ſchon im dritten Capitel des vierten Buches verrathen haben, mit einer Gewalt, welcher ſeine vorgebliche Freundſchaft für Agathon nicht widerſtehen konnte, abnöthigen ließ.

Wir haben ſchon bemerkt, wie viel es bey Erzählung einer Begebenheit auf die Abſicht des Erzählers ankomme, und wie verſchieden die Wendungen ſeyen, welche ſie durch die Verſchiedenheit derſelben erhält. Danae erzählte ihre Geſchichte mit der unſchuldigen Abſicht zu gefallen. Sie ſah natürlicher Weiſe ihre Aufführung, ihre Schwachheiten, ihre Fehltritte ſelbſt in

einem

einem mildern, und (laſſet uns die Wahrheit ſagen) in einem wahrern Licht als die Welt; welche auf der einen Seite von allen den kleinen Umſtänden, die uns rechtfertigen oder wenigſtens unſre Schuld vermindern könnten, nicht unterrichtet, und auf der andern Seite boßhaft genug iſt, um ihres gröſſern Vergnügens willen das Gemählde unſrer Thorheiten mit tauſend Zügen zu überladen, um welche es zwar weniger wahr aber deſto comiſcher wird. Unglüklicher Weiſe für ſie erforderte die Abſicht des Hippias, daß er dieſe ſchalkhafte Kunſt, eine Begebenheit ins Häßliche zu mahlen, ſo weit treiben mußte, als es die Geſeze der Wahrſcheinlichkeit nur immer erlauben konnten.

Unſer Held glich während dieſer Entdekungen mehr einer Bild-Säule oder einem Todten als ſich ſelbſt. Kalte Schauer und fliegende Glut fuhren wechſelsweiſe durch ſeine Adern. Seine von den widerwärtigſten Leidenſchaften auf einmal beſtürmte Bruſt athmete ſo langſam, daß er in Ohnmacht gefallen wäre, wenn nicht Eine davon plözlich die Oberhand behalten, und durch den heftigſten Ausbruch dem gepreßten Herzen Luft gemacht hätte. Das Licht, worinn ihm Hippias ſeine Göttin zeigte, machte mit demjenigen, worinn er ſie zu ſehen gewohnt war, einen ſo beleidigenden Contraſt; der Gedanke, ſich ſo ſehr betrogen zu haben, war ſo unerträglich, daß es ihm unmöglich fallen mußte, dem Sophiſten Glauben beyzumeſſen. Der ganze Sturm,

der seine Seele ſchwellte, brach alſo über den Verräther aus. Er nannte ihn einen falſchen Freund, einen Verläumder, einen Nichtswürdigen —— rief alle rächende Gottheiten gegen ihn auf —— ſchwur, wofern er die Beſchuldigungen, womit er die Tugend der ſchönen Danae zu beſchmizen ſich erfrechete, nicht bis zur unbetrüglichſten Evidenz erweiſen werde, ihn als ein das Sonnenlicht beflekendes Ungeheuer zu vertilgen, und ſeinen verfluchten Rumpf unbegraben den Vögeln des Himmels preiß zu geben.

Der Sophiſt ſah dieſem Sturm mit der Gelaſſenheit eines Menſchen zu, der die Natur der Leidenſchaften kennt; ſo ruhig, wie einer der vom ſichern Ufer dem wilden Aufruhr der Wellen zuſieht, dem er glüklich entgangen iſt. Ein mitleidiger Blik, dem ein ſchalkhaftes Lächeln ſeinen zweydeutigen Werth vollends benahm, war alles, was er dem Zorn des aufgebrachten Liebhabers entgegenſezte. Agathon ſtuzte darüber. Ein ſchreklicher Zweifel warf ihn auf einmal auf die entgegengeſezte Seite. Rede, Grauſamer, rief er aus, rede! Beweiſe deine haſſenswürdigen Anklagen ſo klar als Sonnenſchein; oder bekenne, daß du ein verräthriſcher Elender biſt, und vergeh vor Schaam! —— Biſt du bey Sinnen, Callias, antwortete der Sophiſt mit dieſer verruchten Gelaſſenheit, welche in ſolchen Umſtänden der triumphierenden Boßheit eigen iſt —— komm erſt zu dir ſelbſt; ſobald du fähig ſeyn wirſt, Vernunft anzuhören, will ich reden.

Agathon

Agathon ſchwieg; denn was kan derjenige ſagen, der nicht weiß was er denken ſoll?

Wahrhaftig, fuhr der Sophiſt fort, ich begreiffe nicht, was für eine Urſache du zu haben glaubſt, den raſenden Ajax mit mir zu ſpielen. Wer redet von Beſchuldigungen? Wer klagt die ſchöne Danae an? Iſt ſie vielleicht weniger liebenswürdig, weil du weder der erſte biſt der ſie geſehen, noch der erſte, der ſie empfindlich gefunden hat? Was für Launen das ſind! Glaube mir, jeder andrer als du hätte nichts weiter nöthig gehabt als ſie zu ſehen, um meine Nachrichten glaubwürdig zu finden; Ihr bloſſer Anblik iſt ein Beweis. Aber du forderſt einen ſtärkern; du ſollſt ihn haben, Callias. Was ſagteſt du, wenn ich ſelbſt einer von denen geweſen wäre, welche ſich rühmen können, die ſchöne Danae empfindlich geſehen zu haben? —— Du? rief Agathon mit einem unglaubigen Erſtaunen, welches eben nicht ſchmeichelhaft für die Eitelkeit des Sophiſten war. Ja, Callias; ich; erwiederte jener; ich, wie du mich hier ſieheſt, zehn oder zwölf Jahre abgerechnet, um welche ich damals geſchikter ſeyn mochte, den Beyfall einer ſchönen Dame zu erhalten. Du glaubeſt vielleicht ich ſcherze; aber ich bin überzeugt, daß deine Göttin ſelbſt zu edel denkt, um dir wenn du ſie mit guter Art fragen wirſt, eine Wahrheit verhalten zu wollen, von welcher ganz Smyrna zeugen könnte.

Hier fuhr der barbariſche Menſch fort, ohne das geringſte Mitleiden mit dem Zuſtande, worein er den armen Agathon durch ſeine Pralereyen ſezte, die Glükſeligkeiten, welche er in den Armen der ſchönen Danae (der Himmel weiß mit welchem Grunde) genoſſen zu haben vorgab, von Stük zu Stük mit einem Ton von Wahrheit, und mit einer Munterkeit zu beſchreiben, welche ſeinen Zuhörer beynahe zur Verzweiflung brachte. Es iſt vorbey, fiel er endlich dem Sophiſten mit einer ſo heftigen Bewegung in die Rede, daß er in dieſem Augenblik mehr als ein Menſch zu ſeyn ſchien —— Es iſt vorbey! O Tugend, du biſt gerochen! —— Hippias, du haſt mich unter der lächelnden Maske der Freundſchaft mit einem giftigen Dolch durchboret —— aber ich danke dir —— deine Boßheit leiſtet mir einen wichtigern Dienſt als alles was deine Freundſchaft für mich hätte thun können. Sie eröfnet mir die Augen —— zeigt mir auf einmal in den Gegenſtänden meiner Hochachtung und meines Zutrauens, in dem Abgott meines Herzens und in meinem vermeynten Freunde, die zwey verächtlichſten Gegenſtände, womit jemals meine Augen ſich beſudelt haben. Götter! die Buhlerin eines Hippias! Kan etwas unter dieſem unterſten Grade der Entehrung ſeyn? Mit dieſer Apoſtrophe warf er den verachtungsvolleſten Blik, der jemals aus einem Menſchlichen Auge geblizt hat, auf den betroffenen Sophiſten, und begab ſich hinweg.

Drittes Capitel.

Folgen des Vorhergehenden.

Die menſchliche Seele iſt vielleicht keines heftigern Schmerzens fähig, als derjenige iſt, wenn wir uns genöthiget ſehen, den Gegenſtand unſrer zärtlichſten Geſinnungen zu verachten. Alles was man davon ſagen kan iſt zu ſchwach, die Pein auszudrüken, die durch eine ſo gewaltſame Zerreiſſung in einem gefühlvollen Herzen verurſacht wird. Wir wollen alſo lieber geſtehen, daß wir uns unvermögend finden, den Tumult der Leidenſchaften, welche in den erſten Stunden nach einer ſo grauſamen Unterredung in dem Gemüthe Agathons wüteten, abzuſchildern, als durch eine froſtige Beſchreibung zu gleicher Zeit unſre Vermeſſenheit und unſer Unvermögen zu verrathen.

Das erſte was er that, ſobald er ſeiner ſelbſt wieder mächtiger wurde, war, daß er alle ſeine Kräfte anſtrengte, ſich zu überreden, daß ihn Hippias betrogen habe. War es zuviel, das Schlimmſte von einem ſo ungeheuern Böſewicht zu denken, als dieſer Sophiſt nunmehr in ſeinen Augen war? Was für eine Gültigkeit konnte ein ſolcher Zeuge gegen eine Danae haben? —— Oder vielmehr, was für einen mächtigen Apologiſten hatteſt du, ſchöne Danae, in dem Herzen deines Agathon! Was hätte Hyperides ſelbſt, ob er gleich beredt genug

war, die Athenienſer von der Unſchuld einer Phryne zu überzeugen, ſtärkers und ſcheinbarers zu deiner Vertheidigung ſagen können, als was er ſich ſelbſt ſagte? ——— Vermuthlich würde die Vernunft allein von dieſer ſophiſtiſchen Beredſamkeit der Liebe überwältiget worden ſeyn: Aber die Eyferſucht, welche ihr zu Hülfe kam, gab den Ausſchlag. Unter allen Leidenſchaften iſt keine, welcher die Verwandlung des Möglichen ins Würkliche weniger koſtet als dieſe. In dem zweifelhaften Lichte, welches ſie über ſeine Seele ausbreitete, wurde Vermuthung zu Wahrſcheinlichkeit und Wahrſcheinlichkeit zu Gewißheit; nicht anders als wenn er mit der ſpizfündigen Delicateſſe eines Julius Cäſars die ſchöne Danae ſchon darum ſchuldig gefunden hätte, weil ſie bezüchtiget wurde. Er verglich ihre eigene Erzählung mit des Hippias ſeiner, und glaubte nun, da das Mißtrauen ſich ſeines Geiſtes einmal bemächtiget hatte, hundert Spuren in der erſten wahrzunehmen, welche die Wahrheit der leztern bekräftigten. Hier hatte ſie einem Umſtand eine gekünſtelte Wendung geben müſſen; dort war ſie, (wie er ſich zu erinnern glaubte) verlegen geweſen, was ſie aus einem andern machen ſollte, der ihr unverſehens entſchlüpft war.

Mit einem eben ſo ſchielenden Auge durchgieng er ihr ganzes Betragen gegen ihn. Wie deutlich glaubte er izt zu ſehen, daß ſie von dem erſten Augenblik an Abſichten auf ihn gehabt habe! Tauſend kleine Umſtände,

welche

welche ihm damals ganz gleichgültig geweſen waren, ſchienen ihm izt eine geheime Bedeutung gehabt zu haben. Er beſann ſich, er verglich und combinierte ſo lange, bis es ihm ganz glaublich vorkam, daß alles was bey dem erſten Beſuche, den er ihr mit Hippias gemacht, bis zu ſeinem Uebergang in ihre Dienſte vorgegangen, die Folgen eines zwiſchen ihr und dem Sophiſten abgeredeten Plans geweſen ſeyen. Wie ſehr vergiftete dieſer Gedanke alles was ſie für ihn gethan hatte! wie gänzlich benahm er ihren Handlungen dieſe Schönheit und Grazie, die ihn ſo ſehr bezaubert hatte! Er ſah nun in dieſem vermeynten Urbild einer jeden idealen Vollkommenheit nichts mehr als eine ſchlaue Buhlerin, welche von einer groſſen Fertigkeit in der Kunſt die Herzen zu beſtriken den Vortheil über ſeine Unſchuld erhalten hatte! Wie verächtlich kamen ihm izt dieſe Gunſtbezeugungen vor, welche ihm ſo koſtbar geweſen waren, ſo lang er ſie für Ergieſſungen eines für ihn allein empfindlichen Herzens angeſehen hatte! Wie verächtlich dieſe Freuden, die ihn in jenem glüklichen Stande der Bezauberung den Göttern gleich gemacht! Wie zürnte er izt über ſich ſelbſt, daß er thöricht genug hatte ſeyn können, in ein ſo ſichtbares, ſo handgreifliches Nez ſich verwikeln zu laſſen!

Das Bild der liebenswürdigen Pſyche konnte ſich ihm zu keiner ungelegnern Zeit für Danae darſtellen als izt. Aber es war natürlich, daß es ſich darſtellte; und wie blendend war das Licht, worinn ſie ihm izt erſchien!

Wie

Wie wurde ſie durch die verdunkelte Vorzüge ihrer unglüklichen Nebenbuhlerin herausgehoben! Himmel! wie war es möglich, daß die Beyſchläferin eines Alcibiades, eines Hippias —— eines jeden andern, der ihr gefiel, fähig seyn konnte, dieſe liebenswürdige Unſchuld auszulöſchen, deren keuſche Umarmungen, anſtatt ſeine Tugend in Gefahr zu ſezen, ihr neues Leben, neue Stärke gegeben hatten? —— Er trieb die Vergleichung ſo weit ſie gehen konnte. Beyde hatten ihn geliebt; aber, welch ein Unterſchied in der Art zu lieben! welch ein Unterſchied zwiſchen jener Nacht —— an die er ſich izt mit Abſcheu erinnerte —— wo Danae, nachdem ſie alle ihre Reizungen, alles was die ſchlaueſte Verführungs-Kunſt erſinden kan; zugleich mit dem magiſchen Kräften der Muſik aufgebotten, ſeine Sinnen zu berauſchen und ſein ganzes Weſen in wollüſtige Begierden aufzulöſen, ſich ſelbſt mit zuvorkommender Güte in ſeine Arme geworfen hatte —— und den elyſiſchen Nächten, die ihm an Pſychens Seite in der reinen Wonne entkörperter Geiſter, wie ein einziger himmliſcher Augenblik, vorübergefloſſen waren! —— Arme Danae! So gar die Reizungen ihrer Figur verlohren bey dieſer Vergleichung einen Vorzug, den ihnen nur das partheylichſte Vorurtheil abſprechen konnte. Dieſe Geſtalt der Liebes-Göttin, bey deren Anſchauen ſeine entzükte Seele in Wolluſt zerfloſſen war, ſank izt, mit der jungfräulichen Geſchmeidigkeit der jungen Pſyche verglichen, in ſeiner gramſüchtigen Einbildung

zu der üppigen Schönheit einer Bacchantin herab —— der Wuth eines Wein-trieffenden Satyrs würdiger als der zärtlichen Entzükungen, welcher er ſich izt ſchämte; in einer unverzeyhlichen Bethörung ſeiner Seele an ſie verſchwendet zu haben.

Ohne Zweifel werden unſre tugendhafte Leſerinnen, welche den Fall unſers Helden nicht ohne gerechten Unwillen gegen die feine Buhler-Künſte der ſchönen Danae betraurt haben, von Herzen erfreut seyn, die Ehre der Tugend, und gewiſſer maſſen das Intereſſe ihres ganzen Geſchlechts an dieſer Verführerin gerochen zu ſehen. Wir nehmen ſelbſt vielen Antheil an dieſer ihrer Freude; aber wir können uns doch, mit ihrer Erlaubniß nicht entbrechen zu ſagen, daß Agathon in der Vergleichung zwiſchen Danae und Pſyche eine Strenge bewies, welche wir nicht allerdings billigen können, ſo gerne wir ihn auch von einer Leidenſchaft zurükkommen ſehen, deren längere Dauer uns in die Unmöglichkeit geſezt hätte, dieſen zweyten Theil ſeiner Geſchichte zu liefern.

Danae mag wegen ihrer Schwachheit gegen unſern Helden ſo tadelnswürdig seyn, als man will, ſo war es doch offenbar unbillig, ſie zu verurtheilen, weil ſie keine Pſyche war; oder, um beſtimmter zu reden, weil ſie in ähnlichen Umſtänden ſich nicht vollkommen ſo wie Pſyche betragen hatte. Wenn Pſyche unſchuldiger geweſen war, ſo war es weniger ein Verdienſt, als ein

phyſi-

phyſicaliſcher Vorzug, eine natürliche Folge ihrer Jugend und ihrer Umſtände: Danae war es vermuthlich auch, da ſie, unter der Aufſicht ihres edeln Bruders, mit aller Naivität eines Landmädchens vor vierzehen Jahren bey den Gaſtmälern zu Athen, nach der Flöte tanzte, oder den Alcamenen, für die Gebühr, das Model zu dem halbaufgeblühten Buſen einer Hebe vorhielt. War es ihre Schuld, daß ſie nicht zu Delphi erzogen worden? Oder, daß ſich die erſten Empfindungen ihres jugendlichen Herzens für einen Alcibiades, und nicht für einen Agathon entfalteten? —— Pſyche liebte unſchuldiger; wir geben's zu; aber die Liebe bleibt doch in ihren Würkungen allezeit ſich ſelbſt ähnlich. Sie erweitert ihre Foderungen ſo lange bis ſie im Beſiz aller ihrer Rechte iſt; und die treuherzige Unerfahrenheit iſt am wenigſten im Stande, ihr dieſe Forderungen ſtreitig zu machen. Es war glüklich für die Unſchuld der zärtlichen Pſyche, daß ihre nächtliche Zuſammenkünfte unterbrochen wurden, eh dieſe auf eine ſo geiſtige Art ſinnliche Schwärmerey, worinn ſie beyde ſo ſchöne Progreſſen zu machen angefangen hatten, ihren höchſten Grad erreichte. Vielleicht noch wenige Tage, oder auch ſpäter, wenn ihr wollt; aber deſto gewiſſer würden die guten Kinder, von einer unſchuldigen Ergieſſung des Herzens zur andern, von einem immer noch zu ſchwachen Ausdruk ihrer unausſprechlichen Empfindungen zum andern, ſich endlich, zu ihrer eignen groſſen Verwunderung, da gefunden haben, wo die Natur ſie erwartet hätte; und wo

würde

würde da der weſentlichſte Vorzug der Unſchuld geblieben ſeyn? ——— Ein andrer Umſtand, worinn Pſyche glüklicher Weiſe den Vortheil über Danae hatte, war dieſer, daß ihr Liebhaber eben ſo unſchuldig war als ſie ſelbſt, und bey aller ſeiner Zärtlichkeit nur nicht den Schatten eines Gedankens hatte, ihrer Tugend nachzuſtellen. Wiſſen wir, wie ſie ſich verhalten hätte, wenn ſie auf die Probe geſtellt worden wäre? Sie würde widerſtanden haben; daran iſt kein Zweifel; aber, ſezet hinzu; ſo lang es ihr möglich geweſen wäre. Denn daß ſie ſtark genug geweſen wäre ihn zu fliehen, ihn gar nicht mehr zu ſehen, das iſt nicht zu vermuthen. Sie würde alſo endlich doch von den ſüſſen Verführungen der Liebe überſchlichen worden ſeyn, ſo weit ſie auch den Augenblik ihrer Niderlage hätte zurükſtellen mögen. Man könnte ſagen: Geſezt auch, ſie würde die Probe nicht ausgehalten haben, ſo hätte ſie doch widerſtanden; Danae hingegen habe ihren Fall nicht nur vorausgeſehen, und beſchleunigt, ſondern er ſey ſogar das Werk ihrer eignen Maßnehmungen geweſen; und wenn ſie ihn aufgezogen habe, ſo ſey es allein des Vortheils ihrer Liebe und ihres Vergnügens wegen, nicht aus Tugend, geſchehen. Alles das iſt nicht zu läugnen; allein vorausgeſezt, daß ſie ſich endlich doch ergeben haben würde, (welches auf eine oder die andere Art doch allemal der ſtillſchweigende Vorſaz einer jeden iſt, die ſich in eine Liebes-Angelegenheit waget) wozu würde ein langwieriger eigenſinniger Widerſtand gedient haben, als ſich

ſelbſt

ſelbſt und ihrem Liebhaber unnöthige Quaalen zu verurſachen? Genung, daß der ſtrengeſte Wohlſtand der heutigen Welt nicht halb ſoviel Zeit fodert, als ſie anwandte, dem Agathon ſeinen Sieg zu erſchwehren. Und glauben wir etwan, daß ſie ſich keine Gewalt habe anthun müſſen, einen ſo vollkommenen Liebhaber, einen Liebhaber deſſen auſſerordentlicher Werth die Heftigkeit ihrer Neigung ſo gut rechtfertigte, ſo lange ſchmachten zu laſſen? oder daß die Selbſtverläugnung, welche dazu erfordert wurde, eine Perſon, deren Einbildungs-Kraft mit den lebhafteſten Vergnügungen der Liebe ſchon ſo bekannt war, nicht zum wenigſten eben ſoviel gekoſtet habe, als einer noch unerfahrenen Perſon der ernſtlichſte Widerſtand koſten kan?

Wir ſagen dieſes alles nicht, um die ſchöne Danae zu rechtfertigen; ſondern nur zu zeigen, daß Agathon in der Hize des Affects zu ſtrenge über ſie geurtheilt habe. Es war unbillig, ihr eine Gütigkeit zum Verbrechen zu machen, welche ihn ſo glüklich gemacht hatte, als er elend geweſen ſeyn würde, wenn ſie ſchlechterdings darauf beharret wäre, die heftige Leidenſchaft, von der er verzehrt wurde, bloß allein durch die ruhigen Geſinnungen der Freundſchaft erwiedern zu wollen. Allein das Vorurtheil, von welchem er nun eingenommen war, machte ihn unfähig ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Der Gedanke, daß ſie einen Hippias eben ſo begünſtiget habe als ihn, machte ihm alles verdächtig,

was ihn hätte überzeugen können, daß, wenn ihm gleich andere in dem Genuß ihrer Gunſtbezeugungen zuvorgekommen, er doch der erſte geweſen ſey, der ihr Herz wahrhaftig gerührt habe. Kurz, er ſah nun nichts in ihr als eine Buhlerin, welche in dem Geſichtspunct, worinn ſie ihm izt erſchien, vor den übrigen ihrer Claſſe keinen andern Vorzug hatte, als das ſie gefährlicher war.

Indeſſen konnte ſein Unwille gegen ſie nicht ſo heftig ſeyn als er war, ohne ſich gegen ſich ſelbſt zu kehren. Die Vorſtellung, daß er die Stelle eines Hippias, eines Hyacinths, bey ihr vertreten habe, machte ihn in ſeinen eigenen Augen zum verächtlichſten Sclaven; er ſchämte ſich vor ſeinem ehmaligen beſſern Selbſt, wenn er an die Rechenſchaft dachte, welche er ſich von ſeinem Auffenthalt zu Smyrna ſchuldig ſey. Würde er ſo gar, wenn Danae würklich diejenige geweſen wäre, wofür er ſie in der Trunkenheit der Leidenſchaft gehalten hatte, vor dem Gerichtſtuhl der Tugend haben beſtehen können? Was wollte er dann nun antworten, da er ſich ſelbſt anklagen mußte, eine ſo lange Zeit ohne irgend eine lobenswürdige That, verlohren für ſeinen Geiſt, verlohren für die Tugend, verlohren für ſein eigenes und das allgemeine Beſte, in unthätigem Müſſiggang, und, was noch ſchlimmer war, in der verächtlichen Beſtrebung den wollüſtigen Geſchmak einer Danae zu beluſtigen, ihre Begierden, ihre von dem Reſt des üppigen Feuers ihrer Jugend noch erhizte Einbildung

zu befriedigen, unruhmlich verſchwendet zu haben? Er trieb die Vorwürffe, welche er bey dieſen gelbſüchtigen Vorſtellungen ſich ſelbſt machte, ſo weit als ſie der Affect einer allzufeurigen, aber mit angebohrner Liebe zur Tugend durchdrungenen Seele treiben kan. Die Schmerzen wovon ſein Gemüth dadurch zerriſſen wurde, waren ſo heftig, daß er die ganze Nacht, welche auf dieſen traurigen Tag folgte, in einer fiebriſchen Hize zubrachte, welche, mit dem Zuſtande, worinn ſich ſeine Seele befand, zuſammengenommen, ein ſehr fügliches Bild derjenigen Pein hätte abgeben können, worinn, nach dem allgemeinen Glauben aller Völker, die Laſterhaften in einem andern Leben die Verbrechen des gegenwärtigen büſſen.

Wir haben ſchon einmal angemerkt, daß das Mißvergnügen über uns ſelbſt ein allzuſchmerzhafter Zuſtand ſey, als daß ihn unſre Seele lange ausdauern könnte. Es iſt natürlich, daß die Selbſtliebe allen ihren Kräften aufbeut, um ſich Linderung zu verſchaffen; und wenn wir betrachten, wie wenig Gutes ein anhaltendes Gefühl von Schaam und Verachtung ſeiner ſelbſt würken kan, und wie nachtheilig im Gegentheil Gram und Nidergeſchlagenheit, ihre natürliche Folgen, der wiederkehrenden Tugend seyn müſſen: ſo haben wir vielleicht Urſache, die Geſchäftigkeit der Eigenliebe, uns bey uns ſelbſt zu entſchuldigen, für eine von den nöthigſten Springfedern unſrer Seele, in dieſem Stande des

Irthums

Irthums und der Leidenſchaften, worinn ſie ſich befindet, anzuſehen. Die Reue iſt zu nichts gut, als uns einen tiefen Eindruk von der Häßlichkeit eines thörichten oder unſittlichen Verhaltens, deſſen wir uns ſchuldig fühlen, zu geben. Sobald ſie dieſe Würkung gethan hat, ſol ſie aufhören; ihre Dauer würde uns nur die Kräfte benehmen, uns in einen beſſern Zuſtand emporzuarbeiten, und dadurch eben ſo ſchädlich werden als eine allzugroſſe Furcht, die zu nichts dient, als uns dem Uebel deſto gewiſſer auszuliefern, welchem wir behutſam entfliehen oder muthig widerſtehen ſollten.

Agathon hatte deſto mehr Urſache, dieſen wohlthätigen Eingebungen der Eigenliebe Gehör zu geben, da ihm ſeine allezeit zu warme Einbildungs-Kraft ſeine Vergehungen und den Gegenſtand derſelbigen würklich in einem weit häßlichern Lichte gezeigt hatte, als die gelaſſene und unparteyiſche Vernunft gethan haben würde. Die ſeltſamen Abwechſelung dieſer launiſchen Zauberin, und wie wenig ihr der plözliche Uebergang von dem äuſſerſten Grad eines Affects zum entgegen geſezten koſtet, wird vermuthlich einem guten Theil unſrer Leſer aus eigner Erfahrung ſo wol bekannt ſeyn, daß ſie ſich nicht verwundern werden, zu vernehmen, daß die Begierde ſich ſelbſt in ſeinen eignen Augen zu rechtfertigen, oder doch wenigſtens, ſoviel möglich zu entſchuldigen, unſern Helden unvermerkt dahin gebracht habe, auch der ſchönen Danae einen Theil der Gerechtigkeit

wieder angedeyhen zu laſſen, der ihr von den ſtrengeſten Verehrern der Tugend nicht verſagt werden kan. Es war ſchwer, ſehr ſchwer, würde ein Socrates geſagt haben, den Reizungen eines ſo ſchönen Gegenſtandes, den Verführungen ſo vieler vereinigter Zauberkräfte zu widerſtehen; die Flucht war das einzige ſichere Rettungs-Mittel; es war freylich faſt eben ſo ſchwer; aber das Vermögen dazu war wenigſtens anfangs in eurer Gewalt; und es war unvorſichtig an euch, nicht zu denken, daß eine Zeit kommen würde, da ihr keine Kräfte mehr zum fliehen haben würdet. So ungefehr möchte derjenige geſagt haben, der den Critobulus, weil er den ſchönen Knaben des Alcibiades geküßt hatte, einen Wagehals nannte; und dem jungen Xenophon rieth, vor einem ſchönen Geſichte ſo behende wie vor einem Baſilisken davon zu lauffen. Allein ſo beſcheiden und ſo wahr klang die Sprache der Eigenliebe nicht. Es war unmöglich, ſagte ſie unſerm Helden, ſo mächtigen Reizungen zu widerſtehen; es war unmöglich zu entfliehen. Sie nahm die ganze Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungs-Kraft zu hülfe, ihm die Wahrheit dieſer tröſtlichen Verſicherungen zu beweiſen; und wenn ſie es nicht ſo weit brachte, ein gewiſſes innerliches Gefühl, welches ihr widerſprach, und welches vielleicht das gewiſſeſte Merkmal der Freyheit unſers Willens iſt, gänzlich zu betäuben, ſo gelang es ihr doch unvermerkt, den Gram aus ſeinem Gemüthe zu verbannen, und dieſes ſanfte Licht wieder darinn auszubreiten, worinn wir ordentlicher

Weiſe

Weiſe alles, was zu uns ſelbſt gehört, zu ſehen gewohnt ſind.

Allein Danae gewann wenig bey dieſer ruhigern Verfaſſung ſeines Herzens. Ihre Vollkommenheiten rechtfertigten zwar die hohe Meynung die er von ihrem Character gefaſſet hatte, und beydes, die Gröſſe ſeiner Leidenſchaft; er vergab ſich ſelbſt, ſie ſo ſehr geliebet zu haben, ſo lang er Urſache gehabt hatte, die Schönheit ihrer Seele für eben ſo ungemein zu halten als es die Reizungen ihrer Perſon waren: Aber ſie verlohr mit dem Recht an ſeine Hochachtung alle Gewalt über ſein Herz. Der Entſchluß ſie zu verlaſſen war die natürliche Folge davon, und dieſer koſtete ihn, da er ihn faßte, nur nicht einen Seufzer; ſo tief war die Verachtung, wovon er ſich gegen ſie durchdrungen fühlte. Die Erinnerung deſſen was er geweſen war, das Gefühl deſſen was er wieder ſeyn könne, ſobald er wolle, machte ihm den Gedanken unerträglich, nur einen Augenblik länger der Sclave einer andern Circe zu ſeyn, die durch eine ſchändlichere Verwandlung als irgend eine von denen welche die Gefährten des Ulyſſes erdulden mußten, den Helden der Tugend in einen müſſigen Wollüſtling verwandelt hatte.

Bey ſo bewandten Umſtänden war es nicht rathſam, ihre Wiederkunft zu erwarten, welche, nach ihrem Bericht, längſtens in dreyen Tagen erfolgen ſollte. Denn ſie

hatte keinen Tag vorbeygehen laſſen, ohne ihm zu ſchreiben; und die Nothwendigkeit, ihr eben ſo regelmäſſig zu antworten, ſezte ihn, nach der groſſen Revolution die in ſeinem Herzen vorgegangen war, in eine deſto gröſſere Verlegenheit, da er zu aufrichtig und zu lebhaft war, Empfindungen vorzugeben, die ſein Herz verläugnete. Seine Briefchen wurden dadurch ſo kurz, und verriethen ſo vielen Zwang, daß Danae auf einen Gedanken kam, der zwar nicht ſehr wahrſcheinlich, aber doch der natürlichſte war, der ihr einfallen konnte. Sie vermuthete, ihre Abweſenheit könnte eine von den Schönen zu Smyrna verwegen genug gemacht haben, ihr einen ſo beneidenswürdigen Liebhaber entführen zu wollen. Wenn ihr Stolz zu einem ſo vermeſſenen Vorhaben lächelte; ſo liebte ſie doch zu zärtlich, um ſo ruhig dabey zu ſeyn, als man aus der muntern Art, womit ſie über ſeine Erkältung ſcherzte, hätte ſchlieſſen ſollen. Indeſſen behielt doch das Bewuſtſeyn ihrer Vorzüge die Oberhand, und ließ ihr keinen Zweifel, daß es nur ihre Gegenwart brauche, um alle Eindrüke, welche eine Nebenbulerin auf der Oberfläche ſeines Herzens gemacht haben können, wieder auszulöſchen. Und wenn ſie deſſen auch weniger gewiß geweſen wäre, ſo war ſie doch zu klug, ihn merken zu laſſen, daß ſie ein Mißtrauen in ſein Herz ſeze, oder fähig ſeyn könnte, ſich ihm jemals durch eine grillenhafte Eiferſucht beſchwehrlich zu machen. Bey allem dem beſchleunigte dieſer Umſtand ihre Zurükkunft; und der Gedanke, daß es ihr viel-

leicht

leicht einfallen könnte, ihn durch eine frühere Ankunft, als ſie in ihrem lezten Briefe verſprochen hatte, überraſchen zu wollen, (ein Gedanke, den wir ſehr geneigt ſind der Eingebung des Schuzgeiſtes ſeiner Tugend zuzuſchreiben, ſo prophetiſch war er) ſtellte ihm die Nothwendigkeit der ſchleunigſten Flucht ſo dringend vor, daß er ſich, ſobald er den Boten der Danae abgefertiget hatte, nach dem Hafen begab, ſich um ein Schiff um zu ſehen, welches ihn noch in dieſer Nacht von Smyrna entfernen möchte.

Viertes Capitel.

Eine kleine Abſchweiffung.

Unſere Leſer werden, wenn ſie dieſe Geſchichte mit etwas weniger Flüchtigkeit als einen Franzöſiſchen Roman du jour zu leſen würdigen, bemerkt haben, daß die Wiederherſtellung unſers Helden aus einem Zuſtande, in welchem er dieſen Nahmen allerdings nicht verdient hat, eigentlich weder ſeiner Vernunft noch ſeiner Liebe zur Tugend zu zuſchreiben ſey; ſo angenehm es uns auch geweſen wäre, der einen oder der andern die Ehre einer ſo ſchönen Cur allein zu zuwenden. Mit aller der aufrichtigen Hochachtung, welche wir für beyde hegen, müſſen wir geſtehen, daß wenn es auf ſie allein angekommen wäre, Agathon noch lange in den Feſſeln der

ſchönen Danae hätte liegen können; ja wir haben Urſache zu glauben, daß die erſte gefällig genug geweſen wäre, durch tauſend ſchöne Vorſpiegelungen und Schlüſſe die andre nach und nach gänzlich einzuſchläfern, oder vielleicht gar zu einem gütlichen Vergleich mit der Wolluſt, ihrer natürlichen und gefährlichſten Feindin, zu bewegen. Wir läugnen hiemit nicht, daß ſie das ihrige zur Befreyung unſers Freundes beygetragen; indeſſen iſt doch gewiß, daß Eiferſucht und beleidigte Eigenliebe das meiſte gethan haben, und daß alſo, ohne die wohlthätigen Einflüſſe zwoer ſo verſchreyter Leidenſchaften, der ehmals ſo weiſe, ſo tugendhafte Agathon ein glorreich angefangenes Leben, allem Anſcheinen nach, zu Smyrna unter den Roſen der Venus unrühmlich hinweggeſcherzet haben würde.

Wir wollen durch dieſe Bemerkung dem groſſen Hauffen der Moraliſten eben nicht zugemuthet haben, gewiſſe Vorurtheile fahren zu laſſen, welche ſie von ihrem Vorgängern, und dieſe, wenn wir um einige Jahrhunderte bis zur Quelle hinaufſteigen wollen, von den Mönchen und Einſamen, womit die Morgenländer von jeher unter allen Religionen angefüllt geweſen ſind, durch eine den Progreſſen der geſunden Vernunft nicht ſehr günſtige Ueberlieferung geerbt zu haben ſcheinen. Hingegen würde uns ſehr erfreulich ſeyn, wenn dieſe gegenwärtige Geſchichte die glükliche Veranlaſſung geben könnte, irgend einen von den ächten Weiſen unſrer Zeit

auf-

aufzumuntern, mit der Fakel des Genie in gewiſſe dunkle Gegenden der Moral-Philoſophie einzudringen, welche zu beträchtlichem Abbruch des allgemeinen Beſten, noch manches Jahr-Tauſend unbekanntes Land bleiben werden, wenn es auf die vortreflichen Leute ankommen ſollte, durch deren unermüdeten Eifer ſeit geraumen Jahren die deutſchen Preſſen unter einem in alle mögliche Formen gegoſſenen Miſchmaſch unbeſtimmter und nicht ſelten willkührlicher Begriffe, ſchwärmeriſcher Empfindungen, andächtiger Wortſpiele, grotesker Charactern, und ſchwülſtiger Declamationen zu ſeufzen gezwungen werden. Für diejenigen, welche unſern frommen Wunſch zu erfüllen geſchikt ſind, uns darüber deutlicher zu erklären, oder ihnen den Weg zur Entdekung dieſer moraliſchen Terra incognita genauer andeuten zu wollen, als es hie und da in dieſer Geſchichte geſchehen ſeyn mag, würde einer Vermeſſenheit gleich ſehen, wozu uns die Empfindung unſrer eignen Schwäche oder vielleicht unſre Trägheit wenig innerliche Verſuchung läßt. Wir laſſen es alſo bey dieſem kleinen Winke bewenden, und begnügen uns, da wir nunmehr, allem Anſehen nach, unſern Helden aus der gröſſeſten der Gefahren, worinn ſeine Tugend jemals geſchwebt hat, oder künftig gerathen mag, glüklich herausgeführt haben, einige Betrachtungen darüber anzuſtellen —— doch nein; wir bedenken uns beſſer —— was für Betrachtungen könnten wir anſtellen, daß nicht diejenige welche Agathon ſelbſt, ſobald er Muſſe dazu hatte, über ſein

Abentheur machte, um ſoviel natürlicher und intereſſanter ſeyn ſollten, als er ſich würklich in dem Falle befand, worein wir uns erſt durch Hülfe der Einbildungs-Kraft ſezen müßten, und die Gedanken ſich ihm freywillig darboten, ja wol wider Willen aufdrangen, welche wir erſt aufſuchen müßten. Wir wollen alſo warten, bis er ſich in der ruhigern Gemüthsverfaſſung befinden wird, worinn die ſich ſelbſt wiedergegebene Seele aufgelegt iſt, das Vergangene mit prüfendem Auge zu überſehen. Nur mög' es uns erlaubt ſeyn, eh wir unſre Erzählung fortſezen, zum beſten unſrer jungen Leſer, zu welchen wir uns nicht entbrechen können eine vorzügliche Zuneigung zu tragen, einige Anmerkungen zu machen, für welche wir keinen ſchiklichern Plaz wiſſen, und welche diejenigen, die wie Shah Baham keine Liebhaber vom moraliſieren ſind, füglich überſchlagen, oder, bis wir damit fertig ſind, ſich indeſſen, wenn es ihnen beliebt, die Zeit damit vertreiben können, die Spize ihrer Naſe anzuſchauen.

Was würdet ihr alſo dazu ſagen, meine jungen Freunde, wenn ich euch mit der Amts-Mine eines Sittenlehrers auf der Catheder, in geometriſcher Methode beweiſen würde, daß ihr zu einer vollkommnen Unempfindlichkeit gegen dieſe liebenswürdige Geſchöpfe verbunden ſeyt, für welche eure Augen, euer Herz, und eure Einbildungs-Kraft ſich vereinigen, euch einen Hang einzuflöſſen, der, ſo lang er in einem unbeſtimm-

ten Gefühl beſteht, euch immer beunruhiget, und ſo bald er einen beſondern Gegenſtand bekömmt, die Seele aller eurer übrigen Triebe wird?

Daß wir einen ſolchen Beweis führen, und was noch ein wenig grauſamer iſt, daß wir euch die Verbindlichkeit aufdringen könnten, keines dieſer anmuthsvollen Geſchöpfe, ſo vollkommer es immer in euern bezauberten Augen ſeyn möchte, eher zu lieben, bis es euch befohlen wird, daß ihr ſie lieben ſollt ——— iſt eine Sache, die euch nicht unbekannt ſeyn kan. Aber eben deßwegen, weil es ſo oft bewieſen wird, können wir es als etwas ausgemachtes vorausſezen; und uns däucht, die Frage iſt nun allein, wie es anzufangen ſey, um euer widerſtrebendes Herz für Pflichten gelehrig zu machen, gegen welche ihr tauſend ſcheinbare Einwendungen zu machen glaubt, wenn ihr uns am Ende doch nichts anders geſagt habt, als ihr habet keine Luſt, ſie auszuüben.

Die Auflöſung dieſer Frage däucht uns die groſſe Schwierigkeit, worinn uns die gemeinen Moraliſten mit einer Gleichgültigkeit ſteken laſſen, die deſto unmenſchlicher iſt, da wenige unter ihnen ſind, welche nicht auf eine oder die andere Art erfahren hätten, daß es nicht ſo leicht ſey einen Feind zu ſchlagen, als zu beweiſen, daß er geſchlagen werden ſolle.

Indeſſen nun, bis irgend ein wohlthätiger Genius ein ſicheres, kräftiges und allgemeines Mittel ausfündig gemacht haben wird, dieſe Schwierigkeiten zu heben, erkühnen wir uns, euch einen Rath zu geben, der zwar weder allgemein noch ohne alle Ungelegenheiten iſt, aber doch, alles wol überlegt, euch bis zu Erfindung jenes unfehlbaren moraliſchen Laudanums, in mehr als einer Abſicht von beträchtlichem Nuzen seyn könnte.

Wir ſezen hiebey zwey gleich gewiſſe Wahrheiten voraus: die eine; daß die meiſten jungen Leute, und vielleicht auch ein guter Theil der Alten, entweder zur Zärtlichkeit oder doch zur Liebe im popularen Sinn dieſes Wortes, einen ſtärkern Hang als zu irgend einer andern natürlichen Leidenſchaft haben. Die andere: daß Socrates, in der Stelle, deren in dem vorigen Capitel erwähnt worden, die ſchädlichen Folgen der Liebe, in ſo ferne ſie eine heftige Leidenſchaft für irgend einen einzelnen Gegenſtand iſt; (denn von dieſer Art von Liebe iſt hier allein die Rede) nicht höher getrieben habe, als die tägliche Erfahrung beweiſet. Du Unglükſeliger! (ſagt er zu dem jungen Xenophon, welcher nicht begreiffen konnte, daß es eine ſo gefährliche Sache ſey, einen ſchönen Knaben, oder nach unſern Sitten zu ſprechen, ein ſchönes Mädchen zu küſſen; und leichtſinnig genug war zu geſtehen, daß er ſich alle Augenblike getraute, dieſes halsbrechende Abentheuer zu unternehmen) was meynſt du daß die Folgen eines ſolchen Kuſ-

ſes

ſes ſeyn würden? Glaubſt du, du würdeſt deine Frey-heit behalten, oder nicht vielmehr ein Sclave deſſen werden, was du liebeſt? wirſt du nicht vielen Aufwand auf ſchädliche Wollüſte machen? Meynſt du, es werde dir viel Muſſe übrig bleiben, dich um irgend etwas groſſes und Nüzliches zu bekümmern, oder du werdeſt nicht vielmehr gezwungen ſeyn, deine Zeit auf Beſchäftigungen zu wenden, deren ſich ſo gar ein Unſinniger ſchämen würde? —— Man kan die Folgen dieſer Art von Liebe, in ſo wenigen Worten nicht vollſtändiger beſchreiben —— Was hälf' es uns, meine Freunde, wenn wir uns ſelbſt betrügen wollten? Selbſt die unſchuldigſte Liebe, ſelbſt diejenige, welche in jungen enthuſiaſtiſchen Seelen ſo ſchön mit der Tugend zuſammen zuſtimmen ſcheint, führt ein ſchleichendes Gift bey ſich, deſſen Würkungen nur deſto gefährlicher ſind, weil es langſam und durch unmerkliche Grade würkt —— Was iſt alſo zu thun? —— Der Rath des alten Cato, oder der, welchen Lucrez nach den Grundſäzen ſeiner Secte giebt, iſt, ſeinen Folgen nach, noch ſchlimmer als das Uebel ſelbſt. So gar die Grundſäze und das eigne Beyſpiel des weiſen Socrates ſind in dieſem Stüke nur unter gewiſſen Umſtänden thunlich —— und (wenn wir nach unſrer Ueberzeugung reden ſollen) wir wünſchten, aus wahrer Wohlmeynenheit gegen das allgemeine Syſtem, nichts weniger als daß es jemals einem Socrates gelingen möchte, den Amor völlig zu entgöttern, ſeiner Schwingen und ſeiner Pfeile zu berauben,

rauben, und aus der Liebe eine bloſſe regelmäſſige Stillung eines phyſiſchen Bedürfniſſes zu machen. Der Dienſt, welcher der Welt dadurch geleiſtet würde, müßte nothwendig einen Theil der ſchlimmen Würkung thun, welche auf eine allgemeine Unterdrükung der Leidenſchaften in der menſchlichen Geſellſchaft erfolgen müßte.

Hier iſt alſo unſer Rath —— die Tartüffen, und die armen Köpfe, welche die Welt bereden wollen, die Excremente ihres milzſüchtigen Gehirns für Reliquien zu küſſen, mögen ihre Köpfe ſchütteln ſo ſtark ſie können! —— Meine jungen Freunde, beſchäftiget euch mit den Vorbereitungen zu eurer Beſtimmung —— oder mit ihrer würklichen Erfüllung. Bewerbet euch um die Verdienſte, von denen die Hochachtung der Vernünftigen und der Nachwelt die Belohnung iſt; und um die Tugend, welche allein den innerlichen Wohlſtand unſers Weſens ausmacht —— Haltet ein, Herr Sittenlehrer, ruffet ihr; das iſt nicht was wir von euch hören wollten, alles das hat uns Claville beſſer geſagt, als ihr es könntet, und Abbt beſſer als Claville —— euer Mittel gegen die Liebe? —— Mittel gegen die Liebe? dafür behüte uns der Himmel! —— oder wenn ihr dergleichen wollt, ſo findet ihr ſie bey allen moraliſchen Quakſalbern, und —— in allen Apotheken. Unſer Rath geht gerade auf das Gegentheil. Wenn ihr ja lieben wollt oder müßt — — nun, ſo kommt alles, glaubet mir, auf den Gegenſtand

an

an —— Findet ihr eine Aſpaſia, eine Leontium, eine Ninon —— ſo bewerbet euch um ihre Gunſt, und, wenn ihr könnt, um ihre Freundſchaft. Die Vortheile, die ihr daraus für euern Kopf, für euern Geſchmak, für eure Sitten —— ja, meine Herren, für eure Sitten, und ſelbſt für die Pflichten eurer Beſtimmung, von einer ſolchen Verbindung ziehen werdet, werden euch für die Mühe belohnen —— Gut! Aſpaſien! Ninons! die müßten wir im ganzen Europa aufſuchen —— Das rathen wir euch nicht; die Rede iſt nur von dem Falle, wenn ihr ſie findet —— Aber, wenn wir keine finden? —— So ſuchet die vernünftigſte, tugendhafteſte und liebenswürdigſte Frau auf, die ihr finden könnet —— Hier erlauben wir euch zu ſuchen, nur nicht (um euch einen Umweg zu erſparen) unter den Schönſten; iſt ſie liebenswürdig, ſo wird ſie euch deſto ſtärker einnehmen; iſt ſie tugendhaft, ſo wird ſie euch nicht verführen; iſt ſie klug, ſo wird ſie ſich von euch nicht verführen laſſen. Ihr könnet ſie alſo ohne Gefahr lieben —— Aber dabey finden wir unſre Rechnung nicht; die Frage iſt, wie wir uns von ihr lieben machen —— Allerdings, das wird die Kunſt ſeyn; der Verſuch iſt euch wenigſtens erlaubt; und wir ſtehen euch dafür, wenn ſie und ihr jedes das ſeinige thut, ſo werdet ihr euern Roman zehen Jahre durch in einer immer nähernden Linie fort führen, ohne daß ihr dem Mittelpunct näher ſeyn werdet als anfangs —— Und das iſt alles, was wir euch ſagen wollten.

Fünftes

Fünftes Capitel.

Schwachheit des Agathon; unverhofter Zufall, der ſeine Entſchlieſſungen beſtimmt.

Wir kommen zu unſerm Agathon zurük, den wir zu Ende des vierten Capitels auf dem Wege nach dem Haven von Smyrna verlaſſen haben.

Man konnte nicht entſchloſſener ſeyn, als er es beym Ausgehen war; das erſte Fahrzeug, das er zum Auslauffen fertig antreffen würde, zu beſteigen, und hätte es ihn auch zu den Antipoden führen ſollen. Allein —— ſo groß iſt die Schwäche des menſchlichen Herzens! —— da er angelangt war, und eine Menge von Schiffen vor den Augen hatte, welche nur auf das Zeichen den Anker zu heben wartete: So hätte wenig gefehlt, daß er wieder umgekehrt wäre, um, anſtatt vor der ſchönen Danae zu fliehen, ihr mit aller Sehnſucht eines entflammten Liebhabers in die Arme zu fliegen.

Doch, wir wollen billig ſeyn; eine Danae verdiente wol, daß ihn der Entſchluß ſie zu verlaſſen, mehr als einen flüchtigen Seufzer koſtete; und es war ſehr natürlich, daß er, im Begriff ſeinen tugendhaften Vorſaz ins Werk zu ſezen, einen Blik ins Vergangene zurükwarf, und ſich dieſe Glükſeligkeiten lebhafter vorſtellte, denen er nun freywillig entſagen wollte, um ſich von

neuem,

neuem, als ein im Ocean der Welt herumtreibender Verbannter, den Zufällen einer ungewiſſen Zukunft auszuſezen. Dieſer lezte Gedanke machte ihn ſtuzen; aber er wurde bald von andern Vorſtellungen verdrängt, die ſein gefühlvolles Herz weit ſtärker rührten als alles was ihn allein und unmittelbar angieng. Er ſezte ſich an die Stelle der Danae. Er mahlte ſich ihren Schmerz vor, wenn ſie bey ihrer Wiederkunft ſeine Flucht erfahren würde. Sie hatte ihn ſo zärtlich geliebt! —— Alles Böſe, was ihm Hippias von ihr geſagt, alles was er ſelbſt hinzugedacht hatte, konnte in dieſem Augenblik die Stimme des Gefühls nicht übertäuben, welches ihn überzeugte, daß er wahrhaftig geliebt worden war. Wenn die Gröſſe unſrer Liebe das natürliche Maß unſrer Schmerzen über den Verluſt des Geliebten iſt, wie unglüklich mußte ſie werden! Das Mitleiden, welches dieſe Vorſtellung in ihm erregte, machte ſie wieder zu einem intereſſanten Gegenſtand für ſein Herz. Ihr Bild ſtellte ſich ihm wieder mit allen den Reizungen dar, deren zauberiſche Gewalt er ſo oft erfahren hatte. Was für Erinnerungen! Er konnte ſich nicht erwehren, ihnen etliche Augenblike nachzuhängen; und fühlte immer weniger Kraft, ſich wieder von ihnen loßzureiſſen. Seine ſchon halb überwundene Seele widerſtand noch, aber immer ſchwächer. Amor, um deſto gewiſſer zu ſiegen, verbarg ſich unter die rührende Geſtalt des Mitleidens, der Großmuth, der Dankbarkeit —— Wie? er ſollte eine ſo inbrünſtige Liebe

mit ſo ſchnödem Undank erwiedern? Einer Geliebten, in dem Augenblik, da ſie in die getreue Arme eines Freundes zurük zu eilen glaubt, einen Dolch in dieſen Buſen ſtoſſen, welcher ſich von Zärtlichkeit überwallend an den ſeinigen drüken will? —— in der That, eine rührende Vorſtellung; und wie viel mehr wurde ſie es noch durch die unvermerkt ſich einſchleichende Erinnerung, was für ein Buſen das war! —— Sie verlaſſen; ſich heimlich von ihr hinweg ſtehlen —— würde ſie den Tod von ſeiner Hand, in Vergleichung mit einer ſolchen Grauſamkeit, nicht als eine Wohlthat angenommen haben? So würde es ihm geweſen ſeyn, wenn er ſich an ihren Plaz ſezte; und das thut die Leidenſchaft allezeit, wenn ſie ihren Vortheil dabey findet.

Allen dieſen zärtlichen Bildern ſtellte ſein gefaßter Entſchluß zwar die Gründe, welche wir kennen, entgegen: Aber dieſe Gründe hatten von dem Augenblik an, da ſich ſein Herz wieder auf die Seite der ſchönen Feindin ſeiner Tugend neigte, die Hälfte von ihrer Stärke verlohren. Die Gefahr war dringend: jede Minute war, ſo zu ſagen, entſcheidend. Denn die Wiederkunft der Danae war ungewiß; und es iſt nicht zu zweifeln, daß ſie, wofern ſie noch zu rechter Zeit angelangt wäre, Mittel gefunden hätte, alle die widrigen Eindrüke der Verrätherey des Sophiſten aus einem Herzen, welches ſo viel Vortheil dabey hatte ſie unſchuldig zu finden, auszulöſchen.

Ein

Ein glüklicher Zufall —— doch, warum wollen wir dem Zufall zuſchreiben, was uns beweiſen ſollte, daß eine unſichtbare Macht iſt, welche ſich immer bereit zeigt, der ſinkenden Tugend die Hand zu reichen —— fügte es daß Agathon, in dieſem zweifelhaften Augenblik unter dem Gedränge der Fremden, welche die Handelſchaft von allen Welt-Gegenden her nach Smyrna führte, einen Mann erblikte, den er zu Athen vertraulich gekannt, und durch beträchtliche Dienſtleiſtungen ſich zu verbinden Gelegenheit gehabt hatte. Es war ein Kaufmann von Syracus, der mit den Geſchiklichkeiten ſeiner Profeſſion, einen rechtſchaffenen Character, und, was bey uns, in der einen Hälfte des deutſchen Reichs wenigſtens, eine groſſe Seltenheit iſt, mit beyden die Liebe der Muſen verband; Eigenſchaften, welche ihn dem Agathon deſto angenehmer, ſo wie ſie ihn deſto fähiger gemacht hatten, den Werth Agathons zu ſchäzen. Der Syracuſaner bezeugte die lebhafteſte Freude über eine ſo angenehm überraſchende Zuſammenkunft, und bot unſerm Helden ſeine Dienſte mit derjenigen Art an, welche beweiſt, daß man begierig iſt, ſie angenommen zu ſehen; denn Agathons Verbannung von Athen war eine zu bekannte Sache, als daß ſie in irgend einem Theil von Griechenlande hätte unbekannt ſeyn können.

Nach einigen Fragen, und Gegenfragen, wie ſie unter Freunden gewöhnlich ſind, die ſich nach einer geraumen Trennung unvermuthet zuſammenfinden, berich-

OXFORD · TAYLOR INST ·

tete ihm der Kaufmann als eine Neuigkeit, welche würklich die Aufmerkſamkeit aller Europäiſchen Griechen beſchäftigte, die auſſerordentliche Gunſt, worinn Plato bey dem jüngern Dionyſius zu Syracus ſtehe; die philoſophiſche Bekehrung dieſes Prinzen; und die groſſen Erwartungen, mit welchen Sicilien den glükſeligen Zeiten entgegenſehe, die eine ſo wundervolle Veränderung verſpreche. Er endigte damit, daß er den Agathon einlud, wofern ihn keine andre Angelegenheit in Smyrna zurükhielte, ihm nach Syracus zu folgen, welches nunmehr im Begriff ſey, der Sammelplaz der Weiſeſten und Tugendhafteſten zu werden. Er meldete ihm dabey, daß ſein Schiff, welches er mit Aſiatiſchen Waaren beladen hatte, bereit ſey, noch dieſen Abend abzuſegeln.

Ein Funke, der in eine Pulvermine fällt, richtet keine plözlichere Entzündung an, als die Revolution war, die bey dieſer Nachricht in unſerm Helden vorgieng. Seine ganze Seele loderte, wenn wir ſo ſagen können, in einen einzigen Gedanken auf —— Aber was für ein Gedanke war das! —— Plato, ein Freund des Dionyſius —— Dinoyſius, berüchtiget durch die ausſchweiffendeſte Lebens-Art, in welcher ſich eine durch unumſchränkte Gewalt übermüthig gemachte Jugend dahin ſtürzen kan —— der Tyrann Dionyſius, ein Liebhaber der Philoſophie, ein Lehrling der Tugend —— und Agathon, ſollte die Blühte ſeines Lebens

bens in müſſiger Wolluſt verderben laſſen? Sollte nicht eilen, dem Göttlichen Weiſen, deſſen erhabene Lehren er zu Athen ſo rühmlich auszuüben angefangen hatte, ein ſo glorreiches Werk vollenden zu helfen, als die Verwandlung eines zügelloſen Tyrannen in einen guten Fürſten, und die Befeſtigung der allgemeinen Glükſeligkeit einer ganzen Nation? —— was für Arbeiten! was für Ausſichten für eine Seele wie die ſeinige! Sein ganzes Herz wallte ihnen entgegen; er fühlte wieder, daß er Agathon war —— fühlte dieſe moraliſche Lebens-Kraft wieder, die uns Muth und Begierden giebt, uns zu einer edeln Beſtimmung gebohren zu glauben; und dieſe Achtung für ſich ſelbſt, welche eine von den ſtärkſten Schwingfedern der Tugend iſt. Nun brauchte es keinen Kampf, keine Beſtrebung mehr, ſich von Danae loßzureiſſen, um mit dem Feuer eines Liebhabers, der nach einer langen Trennung zu ſeiner Geliebten zurükkehrt, ſich wieder in die Arme der Tugend zu werfen. Sein Freund von Syracus hatte keine Ueberredungen nöthig; Agathon nahm ſein Anerbieten mit der lebhafteſten Freude an. Da er von allen Geſchenken, womit ihn die freygebige Danae überhäuft hatte, nichts mit ſich nehmen wollte, als das wenige, was zu den Bedürfniſſen ſeiner Reiſe unentbehrlich war, ſo brauchte er wenig Zeit, um reiſefertig zu ſeyn. Die günſtigſten Winde ſchwellten die Segel, welche ihn aus dem verderblichen Smyrna entfernen ſollten; und ſo herrlich war der Triumph, den die Tugend in dieſer glüklichen

Stunde über ihre Gegnerin erhielt, daß er die anmuthsvollen Aſiatiſchen Ufer aus ſeinen Augen verſchwinden ſah, ohne den Abſchied, den er auf ewig von ihnen nahm, nur mit einer einzigen Thräne zu zieren.

So? —— Und was wurde nun (ſo däucht mich hör' ich irgend eine junge Schöne fragen, der ihr Herz ſagt, daß ſie es der Tugend nicht verzeihen würde, wenn ſie ihr ihren Liebhaber ſo unbarmherzig entführen wollte) —— was wurde nun aus der armen Danae? Von dieſer war nun die Rede nicht mehr? Und der tugendhafte Agathon bekümmerte ſich wenig darum, ob ſeine Untreue, ein Herz welches ihn glüklich gemacht hatte, in Stüken brechen werde oder nicht? —— Aber, meine ſchöne Dame, was hätte er thun ſollen, nachdem er nun einmal entſchloſſen war? Um nach Syracus zu gehen mußte er Smyrna verlaſſen; und nach Syracus mußte er doch gehen, wenn ſie alle Umſtände unpartheyiſch in Betrachtung ziehen; denn ſie werden doch nicht wollen, daß ein Agathon ſein ganzes Leben wie ein Veneris paſſerculus (laſſen Sie Sich das von Ihrem Liebhaber verdeutſchen) am Buſen der zärtlichen Danae hätte hinweg buhlen ſollen? Und ſie nach Syracus mit zunehmen, war aus mehr als einer Betrachtung auch nicht rathſam; geſezt auch, daß ſie um ſeinetwillen Smyrna hätte verlaſſen wollen. Oder meynen Sie vielleicht er hätte warten, und die Einwilligung ſeiner Freundin zu erhalten ſuchen ſollen? ——

Das wäre alles geweſen, was er hätte thun können, wenn er eine geheime Abſicht gehabt hätte, da zu bleiben. Alles wol überlegt, konnte er alſo, däucht uns, nichts mehr thun als was er that. Er hinterließ ein Briefchen, worinn er ihr ſein Vorhaben mit einer Aufrichtigkeit entdekte, welche zugleich die Rechtfertigung deſſelben ausmacht. Er ſpottete ihrer nicht durch Liebes-Verſicherungen, welche der Widerſpruch mit ſeinem Betragen beleidigend gemacht hätte; hingegen erinnerte er ſich deſſen, was ſie um ihn verdient hatte zu wol, um ſie durch Vorwürfe zu kränken. Und dennoch entwiſchte ihm beym Schluß ein Ausdruk, den er vermuthlich großmüthig genug geweſen wäre, wieder auszulöſchen, wenn er Zeit gehabt hätte, ſich zu bedenken; denn er endigte ſein Briefchen damit, daß er ihr ſagte; er hoffe, die Hälfte der Stärke des Gemüths, womit ſie den Verluſt eines Alcibiades ertragen, und den Armen eines Hyacinths ſich entriſſen habe, werde mehr als hinlänglich ſeyn, ihr ſeine Entfernung in kurzem gleichgültig zu machen. Wie leicht, ſezte er hinzu, kan Danae einen Liebhaber miſſen, da es nur von ihr abhängt, mit einem einzigen Blike ſo viele Sclaven zu machen, als ſie haben will! —— das war ein wenig grauſam —— Aber die Gemüths-Verfaſſung, worinn er ſich damals befand, war nicht ruhig genug, um ihn fühlen zu laſſen, wie viel er damit ſagte.

Und ſo endigte ſich alſo die Liebes-Geſchichte des Agathon und der ſchönen Danae; und ſo, meine ſchöne Leſerinneu, ſo haben ſich noch alle Liebes-Geſchichten geendigt, und ſo werden ſich auch künftig alle endigen, welche ſo angefangen haben.

Sechstes Capitel.

Betrachtungen, Schlüſſe und Vorſäze.

Wer aus den Fehlern, welche von andern vor ihm gemacht worden, oder noch täglich um ihn her gemacht werden, die Kunſt lernte ſelbſt keine zu machen; würde unſtreitig den Namen des Weiſeſten unter den Menſchen mit gröſſerm Recht verdienen als Confucius, Socrates oder König Salomon, welcher lezte, wider den gewöhnlichen Lauff der Natur, ſeine gröſſeſten Thorheiten in dem Alter begieng, wo die meiſten von den ihrigen zurükkommen. Unterdeſſen bis dieſe Kunſt erfunden ſeyn wird, däucht uns, man könne denjenigen immer für weiſe gelten laſſen, der die wenigſten Fehler macht, am bäldeſten davon zurükkommt, und ſich gewiſſe Cautelen für zukünftige Fälle darauszieht, mittelſt deren er hoffen kan, künftig weniger zu fehlen.

Ob und in wie fern Agathon dieſes Prädicat verdiene, mögen unſre Leſer zu ſeiner Zeit ſelbſt entſchei-

den;

den; wir unſers Orts haben in keinerley Abſicht einiges Intereſſe ihn beſſer zu machen, als er in der That war; wir geben ihn für das was er iſt; wir werden mit der bisher beobachteten hiſtoriſchen Treue fortfahren, ſeine Geſchichte zu erzählen; und verſichern ein für allemal, daß wir nicht dafür können, wenn er nicht allemal ſo handelt, wie wir vielleicht ſelbſt hätten wünſchen mögen, daß er gehandelt hätte.

Er hatte während ſeiner Farth nach Sicilien, welche durch keinen widrigen Zufall beunruhiget wurde, Zeit genung, Betrachtungen über das, was zu Smyrna mit ihm vorgegangen war anzuſtellen. Wie? ruffen hier einige Leſer, ſchon wieder Betrachtungen? Allerdings, meine Herren; und in ſeiner Situation würde es ihm nicht zu vergeben geweſen ſeyn, wenn er keine angeſtellt hätte. Deſto ſchlimmer für euch, wenn ihr, bey gewiſſen Gelegenheiten, nicht ſo gerne mit euch ſelbſt redet als Agathon; vielleicht würdet ihr ſehr wol thun, ihm dieſe kleine Gewohnheit abzulernen.

Es iſt für einen Agathon nicht ſo leicht, als für einen jeden andern, die Erinnerung einer begangenen Thorheit von ſich abzuſchütteln. Braucht es mehr als einen einzigen Fehler, um den Glanz des ſchönſten Lebens zu verdunkeln? Wie verdrießlich, wenn wir an einem Meiſterſtüke der Kunſt, an einem Gemählde oder Gedichte zum Exempel, Fehler finden, welche ſich nicht

verbeſſern laſſen, ohne das Ganze zu vernichten? Wie viel verdrießlicher, wenn es nur ein einziger Fehler iſt, der dem ſchönen Ganzen die Ehre der Vollkommenheit raubt? Ein Gefühl von dieſer Art war ſchmerzhaft genug, um unſern Mann zu vermögen, über die Urſachen ſeines Falles ſchärfer nachzudenken. Wie erröthete er izt vor ſich ſelbſt, da er ſich der allzutrozigen Herausforderung erinnerte, wodurch er ehmals den Hippias gereizt, und gewiſſermaſſen berechtiget hatte, den Verſuch an ihm zu machen, ob es eine Tugend gebe, welche die Probe der ſtärkſten und ſchlaueſten Verführung aushalte ——— Was machte ihn damals ſo zuverſichtlich? ——— die Erinnerung des Sieges, den er über die Prieſterinn zu Delphi erhalten hatte? Oder das gegenwärtige Bewuſtſeyn der Gleichgültigkeit, worinn er bey den Reizungen der jungen Cyane geblieben war? Die Erfahrung, daß die Verſuchungen, welche ſeiner Unſchuld im Hauſe des Sophiſten auf allen Seiten nachſtellten, ihn weniger verſucht als empört hatten? ——— der Abſcheu vor den Grundſäzen des Hippias ——— und das Vertrauen auf die eigentümliche Stärke der ſeinigen? ——— Aber, war es eine Folge, daß derjenige, der etliche mal geſiegt hatte, niemals überwunden werden könne? War nicht eine Danae möglich, welche das auszuführen geſchikt war, was die Pythia, was die Thraziſchen Bacchantinnen, was Cyane, und vielleicht alle Schönen im Serail des Königs von Perſien nicht vermochten, oder vermocht hätten? ———

Und

Und was für Urſache hatte er, ſich auf die Stärke ſeiner Grundſäze zu verlaſſen? —— Auch in dieſem Stüke ſchwebte er in einem ſubtilen Selbſtbetrug, den ihm vielleicht nur die Erfahrung ſichtbar machen konnte. Entzükt von der Idee der Tugend, ließ er ſich nicht träumen, daß das Gegentheil dieſer intellectualiſchen Schönheit jemals Reize für ſeine Seele haben könnte. Die Erfahrung mußte ihn belehren, wie betrüglich unſere Ideen ſind, wenn wir ſie unvorſichtig realiſiren —— Betrachtet die Tugend in ſich ſelbſt, in ihrer höchſten Vollkommenheit —— ſo iſt ſie göttlich, ja (nach dem kühnen aber richtigen Ausdruk eines vortreflichen Schrift-Stellers) die Gottheit ſelbſt. —— Aber welcher Sterbliche iſt berechtigt, auf die allmächtige Stärke dieſer idealen Tugend zu trozen? Es kömmt bey einem jeden darauf an, wie viel die ſeinige vermag. —— Was iſt häßlicher als die Idee des Laſters? Agathon glaubte ſich alſo auf die Unmöglichkeit, es jemals liebenswürdig zu finden, verlaſſen zu können, und betrog ſich, —— weil er nicht daran dachte, daß es ein zweifelhaftes Licht giebt, worinn die Grenzen der Tugend und der Untugend ſchwimen; worinn Schönheit und Grazien dem Laſter einen Glanz mittheilen, der ſeine Häßlichkeit übergüldet, der ihm ſogar die Farbe und Anmuth der Tugend giebt? und daß es allzuleicht iſt, in dieſer verführiſchen Dämmerung ſich aus dem Bezirk der leztern in eine unmerkliche Spiral-Linie zu verliehren, deren Mittel-

Punct

Punct ein ſüſſes Vergeſſen unſrer ſelbſt und unſrer Pflichten iſt.

Von dieſer Betrachtung, welche unſern Helden die Nothwendigkeit eines behutſamen Mißtrauens in die Stärke guter Grundſäze lehrte; und wie gefährlich es ſey, ſie für daß Maß unſrer Kräfte zu halten; gieng er zu einer andern über, die ihn von der wenigen Sicherheit überzeugte, welche ſich unſre Seele in dieſem Zuſtand eines immerwährenden moraliſchen Enthuſiasmus verſprechen kan, wie derjenige, worinn die ſeinige zu eben der Zeit war, als ſie in dem feingewebten Neze der ſchönen Danae gefangen wurde. Er rief alle Umſtände in ſein Gemüthe zurük, welche zuſammen gekommen waren, ihm dieſe reizungsvolle Schwärmerey ſo natürlich zu machen; und erinnerte ſich der verſchiedenen Gefahren, denen er ſich dadurch ausgeſezt geſehen hatte. Zu Delphi fehlte es wenig, daß ſie ihn den Nachſtellungen eines verkappten Apollo preiß gegeben hätte —— zu Athen hatte ſie ihn ſeinen argliſtigen Feinden würklich in die Hände geliefert. Doch, aus dieſen beyden Gefahren hatte er ſeine Tugend davon gebracht; ein unſchäzbares Kleinod, deſſen Beſiz ihn gegen den Verluſt alles andern, was ein Günſtling des Glükes verliehren kan, unempfindlich machte. Aber durch eben dieſen Enthuſiasmus unterlag ſie endlich den Verführungen ſeines eignen Herzens eben ſo wol als den Kunſtgriffen der ſchönen Danae. War nicht dieſes

zauberiſche

zauberiſche Licht, welches ſeine Einbildungs-Kraft gewohnt war, über alles, was mit ſeinen Ideen übereinſtimmte, auszubreiten; war nicht dieſe unvermerkte Unterſchiebung des Idealen an die Stelle des Würklichen, die wahre Urſache, warum Danae einen ſo auſſerordentlichen Eindruk auf ſein Herz machte? War es nicht dieſe begeiſterte Liebe zum Schönen, unter deren ſchimmernden Flügeln verborgen, die Leidenſchaft mit ſanftſchleichenden Progreſſen ſich endlich durch ſeine ganze Seele ausbreitete? War es nicht die lange Gewohnheit ſich mit ſüſſen Empfindungen zu nähren, was ſie unvermerkt erweichte, um deſto ſchneller an einer ſo ſchönen Flamme dahinzuſchmelzen? Mußte nicht der Hang zu phantaſierten Entzükungen, ſo geiſtig auch immer ihre Gegenſtände ſeyn mochten, endlich nach denenjenigen lüſtern machen, vor welchen ihm ein unbekanntes, verworrenes, aber deſto lebhafteres innerliches Gefühl den würklichen Genuß dieſer vollkommenſten Wonne verſprach, wovon bisher nur vorüberblizende Ahnungen ſeine Einbildung berührt, und durch dieſe leichte Berührung ſchon auſſer ſich ſelbſt geſezt hatten? Hier erinnerte ſich Agathon der Einwürfe, welche ihm Hippias gegen dieſen Enthuſiasmus, und diejenige Art von Philoſophie, die ihn hervorbringt und unterhält, gemacht hatte; und befand ſie izt mit ſeiner Erfahrung ſo übereinſtimmend, als ſie ihm damals falſch und ungereimt vorgekommen waren. Er fand ſich deſto geneigter, die Meynung des Sophiſten, von dem Urſprung und der wahren Beſchaffenheit

heit dieſer hochfliegenden Begeiſterung Beyfall zu geben; da es ihm, ſeitdem er ſie in den Armen der ſchönen Danae verlohren hatte, unmöglich geblieben war, ſich wieder in ſie hineinzuſezen; und da ſelbſt das lebhaftere Gefühl für die Tugend, wovon ſein Herz wieder erhizt war, weder ſeinen ſittlichen Ideen dieſen Firniß, den ſie ehemals hatten, wiedergeben, noch die dichteriſche Metaphyſik der Orphiſchen Secte wieder in die vorige Achtung bey ihm ſezen konnte. Er glaubte durch die Erfahrung überwieſen zu ſeyn, daß dieſes innerliche Gefühl, durch deſſen Zeugniß er die Schlüſſe des Sophiſten zu entkräften vermeynt hatte, nur ein ſehr zweydeutiges Kennzeichen der Wahrheit ſey; daß Hippias eben ſoviel Recht habe, ſeinen thieriſchen Materialiſmus und ſeine verderbliche Moral, als die Theoſophen ihre geheimnißvolle Geiſter-Lehre durch die Stimme innerlicher Gefühle und Erfahrungen zu autoriſiren; und daß es vermuthlich allein dem verſchiednen Schwung unſrer Einbildungs-Kraft beyzumeſſen ſey, wenn wir uns zu einer Zeit geneigter fühlen, uns mit den Göttern, zu einer andern mit den Thieren verwandt zu glauben; wenn uns zu einer Zeit alles ſich in einem ernſthaften, und ſchwärzlichten, zu einer andern alles in einem fröhlichen Lichte darſtellt; wenn wir izt kein wahres und gründliches Vergnügen kennen, als uns mit ſtolzer Verſchmähung der irdiſchen Dinge in melancholiſche Betrachtungen ihres Nichts, in die unbekannten Gegenden jenſeits des Grabes, und die grundloſen Tieffen der Ewigkeit

keit hineinzuſenken; ein andermal kein reizenderes Gemählde einer beneidenswürdigen Wonne, als den jungen Bacchus, wie er, ſein Epheu-bekränztes Haupt in den Schoos der ſchönſten Nymphe zurükgelehnt, und mit dem einen Arm ihre blendenden Hüften umfaſſend, den andern nach der düftenden Trinkſchaale ausſtrekt, die ſie ihm lächelnd voll Nectars ſchenkt, von ihren eignen ſchönen Händen aus ſtrozenden Trauben friſch ausgepreßt; indeß die Faunen und die fröhlichen Nymphen mit den Liebes-Göttern muthwillig um ihn her hüpfen, oder durch Roſengebüſche ſich jagen, oder müde von ihren Scherzen, in ſtillen Grotten zu neuen Scherzen ausruhen.

Der Schluß, den er aus allen dieſen Betrachtungen, und einer Menge andrer, womit wir unſre Leſer verſchonen wollen, zog, war dieſer: Daß die erhabnen Lehrſäze der Zoroaſtriſchen und Orphiſchen Theoſophie, wahrſcheinlicher Weiſe (denn gewiß getraute er ſich über dieſen Punct noch nichts zu behaubten) nicht viel mehr Realität haben könnten, als die lachenden Bilder, unter welchen die Mahler und Dichter die Wollüſte der Sinnen vergöttert hatten; daß die erſten zwar der Tugend günſtiger, und das Gemüthe zu einer mehr als menſchlichen Hoheit, Reinigkeit und Stärke zu erheben ſchienen, in der That aber der wahren Beſtimmung des Menſchen wol eben ſo nachtheilig ſeyn durften, als die leztern; theils, weil es ein widerſinniges und vergebliches

Unter-

Unternehmen ſcheine, ſich beſſer machen zu wollen, als uns die Natur haben will, oder auf Unkoſten des halben Theils unſers Weſens nach einer Art von Vollkommenheit zu trachten, die mit der Anlage deſſelben im Widerſpruch ſteht; theils weil ſolche Menſchen, wenn es ihnen auch gelänge, ſich ſelbſt zu Halbgöttern und Intelligenzen umzuſchaffen, eben dadurch zu jeder gewöhnlichen Beſtimmung des geſelligen Menſchen deſto untauglicher würden. Aus dieſem Geſichtspunct däuchte ihn der Enthuſiasmus des Theoſophen zwar unſchädlicher als das Syſtem des Wollüſtlings; aber der menſchlichen Geſellſchaft eben ſo unnüzlich: indem der erſte ſich dem geſellſchaftlichen Leben entweder gänzlich entzieht (welches würklich das Beſte iſt, was er thun kan) oder wenn er von dem beſchaulichen Leben ins würkſame übergeht, durch Mangel an Kenntniß einer ihm ganz fremden Welt, durch abgezogene Begriffe, welche nirgends zu den Gegenſtänden, die er vor ſich hat, paſſen wollen, durch übertrieben moraliſche Zärtlichkeit, und tauſend andre Urſachen, die ihren Grund in ſeiner vormaligen Lebens-Art haben, andern wider ſeine Abſicht öfters, ſich ſelbſt aber allezeit ſchädlich wird.

In wie fern dieſe Säze richtig ſeyen, oder in beſondern Fällen einige Ausnahmen zulaſſen, zu unterſuchen, würde zu weit von unſerm Vorhaben abführen, genug für uns, daß ſie dem Agathon begründet genug ſchienen, um ſich ſelbſt deſto leichter zu vergeben, daß er, wie der

der Homeriſche Ulyß in der Inſel der Calypſo, ſich in dem bezauberten Grunde der Wolluſt hatte aufhalten laſſen, ſein erſtes Vorhaben, die Schüler des Zoroaſters und die Prieſter zu Sais zu beſuchen, ſobald als ihm Danae ſeine Freyheit wieder geſchenkt hatte, ins Werk zu ſezen. Kurz, ſeine Erfahrungen machten ihm die Wahrheit ſeiner ehemaligen Denkungs-Art verdächtig, ohne ihm einen gewiſſen geheimen Hang zu ſeinen alten Lieblings-Ideen benehmen zu können. Seine Vernunft konnte in dieſem Stüke mit ſeinem Herzen und ſein Herz mit ſich ſelbſt nicht recht einig werden; und er war nicht ruhig genug, oder vielleicht auch zu träge, ſeine nunmehrige Begriffe in ein Syſtem zu bringen, wodurch beyde hatten befriedigt werden können. In der That iſt ein Schiff eben nicht der bequemſte Ort, ein ſolches Werk, wozu die Stille eines dunkeln Hayns kaum ſtille genug iſt, zu Stande zu bringen; und Agathon mag daher zu entſchuldigen ſeyn, daß er dieſe Arbeit verſchob, ob es gleich eine von denen iſt, welche ſich ſo wenig aufſchieben laſſen, als die Ausbeſſerung eines baufälligen Gebäudes; denn ſo wie dieſes mit jedem Tage, um den ſeine Wiederherſtellung aufgeſchoben wird, dem gänzlichen Einſturz näher kommt; ſo pflegen auch die Lüken in unſern moraliſchen Begriffen und die Mißhelligkeiten zwiſchen dem Kopf und dem Herzen immer gröſſer und gefährlicher zu werden, je länger wir es aufſchieben ſie mit der erforderlichen Aufmerkſamkeit zu unterſuchen, und eine richtige Ver-

bindung und Harmonie zwiſchen den Theilen und dem Ganzen herzuſtellen.

Doch dieſer Aufſchub war in dem beſondern Falle, worinn ſich Agathon befand, deſto weniger ſchädlich, da er, von der Schönheit der Tugend und der unauflöslichen Verbindlichkeit ihrer Geſeze mehr als jemals überzeugt, eine auf das wahre allgemeine Beſte gerichtete Würkſamkeit für die Beſtimmung aller Menſchen, oder wofern ja einige Ausnahme zu Gunſten der bloß contemplativen Geiſter zu machen wäre, doch gewiß für die ſeinige hielt. Vormals war er nur zufälliger Weiſe, und gegen ſeine Neigung in das active Leben verflochten worden: izo war es eine Folge ſeiner nunmehrigen, und wie er glaubte geläuterten Denkungs-Art, daß er ſich dazu entſchloß. Ein ſanftes Entzüken, welches ihm in dieſen Augenbliken den ſüſſeſten Berauſchungen der Wolluſt unendlich vorzuziehen ſchien, ergoß ſich durch ſein ganzes Weſen bey dem Gedanken, der Mitarbeiter an der Wiedereinſezung Siciliens in die unendlichen Vortheile der wahren Freyheit und einer durch weiſe Geſeze und Anſtalten verewigten Verfaſſung zu ſeyn — Seine immer verſchönernde Phantaſie mahlte ihm die Folgen ſeiner Bemühungen in tauſend reizende Bilder von öffentlicher Glükſeligkeit aus — er fühlte mit Entzüken die Kräfte zu einer ſo edeln Arbeit in ſich; und ſein Vergnügen war deſto vollkommener, da er zugleich empfand, daß Herrſchſucht und eitle Ruhm-Begierde keinen Antheil daran hatten; daß es die tu-

gendhafte

gendhafte Begierde, in einem weiten Umfang gutes zu thun, war, deren gehoffete Befriedigung ihm dieſen Vorſchmak des göttlichſten Vergnügens gab, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt. Seine Erfahrungen, ſo viel ſie ihn auch gekoſtet hatten, ſchienen ihm izt nicht zu theuer erkauft, da er dadurch deſto tüchtiger zu ſeyn hofte, die Klippen zu vermeiden, an denen die Klugheit oder die Tugend derjenigen zu ſcheitern pflegt, welche ſich den öffentlichen Angelegenheiten unterziehen. Er ſezte ſich feſt vor, ſich durch keine zweyte Danae mehr irre machen zu laſſen. Er glaubte ſich in dieſem Stüke deſto beſſer auf ſich ſelbſt verlaſſen zu können, da er ſtark genug geweſen war, ſich von der erſten loszureiſſen, und es mit gutem Fug für unmöglich halten konnte, jemals auf eine noch gefährlichere Probe geſezt zu werden. Ohne Ehrgeiz, ohne Habſucht, immer wachſam auf die ſchwache Seite ſeines Herzens, die er kennen gelernt hatte, dachte er nicht, daß er von andern Leidenſchaften, welche vielleicht noch in ſeinem Buſen ſchlummerten, etwas zu beſorgen haben könne. Keine übelweiſſagende Beſorgniſſe ſtörten ihn in dem unvermiſchten Genuſſe ſeiner Hoffnungen; ſie beſchäftigten ihn wachend und ſelbſt in Träumen; ſie waren der vornehmſte Inhalt ſeiner Geſpräche mit dem Syracuſiſchen Kaufmanne, ſie machten ihm die Beſchwerden der Reiſe unmerklich, und entſchädigten ihn überflüſſig für den Verluſt der ehemals geliebten Danae; einen Verluſt der mit jedem neuen Morgen kleiner in ſeinen Augen wurde; und ſo führten ihn günſtige Winde und ein ge-

ſchikter Steuermann nach einer kurzen Verweilung in einigen griechiſchen See-Städten, wo er ſich nirgends zu erkennen gab, glüklich nach Syracus, um an dem Hof eines Fürſten zu lernen, daß auf dieſer ſchlüpfrigen Höhe die Tugend entweder der Klugheit aufgeopfert werden muß, oder die behutſamſte Klugheit nicht hinreichend iſt, den Fall des Tugendhaften zu verhindern.

Siebentes Capitel.

Eine oder zwoo Digreſſionen.

Wir wünſchen uns Leſerinnen zu haben; (denn dieſe Geſchichte, wenn ſie auch weniger wahr wäre, als ſie iſt, gehört nicht unter die gefährlichen Romanen, von welchen der Verfaſſer des gefährlichſten und lehrreichſten Romans in der Welt die Jungfrauen zurükſchrekt) und wir ſehen es alſo nicht gerne, daß einige unter ihnen, welche noch Geduld genug gehabt, dieſes achte Buch bis zum Schluß zu durchblättern --- in der Meynung, daß nun nichts intereſſantes mehr zu erwarten ſey, nachdem Agathon durch einen Streich von der verhaßteſten Art, durch eine heimliche Flucht der Liebe den Dienſt aufgeſagt habe --- den zweyten Theil ſeiner Geſchichte ganz kaltſinnig aus ihren ſchönen Händen entſchlüpfen laſſen, und --- vielleicht den Sopha, oder die allerliebſte kleine Puppe des Hrn. Bibiena ergreifen,

um

um die Vapeurs zu zerſtreuen, die ihnen die Untreue und die Betrachtungen unſers Helden verurſachet haben.

Woher es wol kommen mag, meine ſchönen Damen, daß die meiſten unter Ihnen ſo viel geneigter ſind, uns alle Thorheiten, welche die Liebe nur immer begehen machen kann, zu verzeihen, als die Wiederherſtellung in den natürlichen Stand unſrer geſunden Vernunft? Geſtehen Sie, daß wir Ihnen deſto lieber ſind, je beſſer wir durch die Schwachheiten, wozu Sie uns bringen können, die Obermacht Ihrer Reizungen über die Stärke der männlichen Weisheit beweiſen --- Was für ein intereſſantes Gemählde iſt nicht eine Deanira mit der Löwen-Haut ihres nervichten Liebhabers umgeben, und mit ſeiner Keule auf der Schulter, wie ſie einen triumphierend-lächelnden Seitenblik auf den Bezwinger der Rieſen und Drachen wirft, der, in ihre langen Kleider vermummt, mitten unter ihren Mädchen mit ungeſchikter Hand die weibiſche Spindel dreht? --- Wir kennen eine oder zwoo, auf welche dieſe kleine Exclamation nicht paßt; aber wenn wir ohne Schmeicheley reden ſollen, (welches wir freylich nicht thun ſollten, wenn wir die Klugheit zu Rathe zögen,) ſo zweifeln wir, ob die Weiſeſte unter allen, zu eben der Zeit, da ſie ſich bemüht, den Thorheiten ihres Liebhabers Schranken zu ſezen, ſich erwehren kan, eine ſolche kleine ſtill-triumphierende Freude darüber zu fühlen, daß ſie liebenswürdig genug

 iſt,

iſt, einen Mann von Verdienſten ſeines eignen Werths vergeſſen zu machen.

Eine alltägliche Anmerkung werden Kenner denken, welche weder mehr noch weniger ſagt, als was Gay in einer ſeiner Fabeln tauſend mal ſchöner geſagt hat, und was wir alle längſt wiſſen --- daß die Eitelkeit die wahre Triebfeder aller Bewegungen des weiblichen Herzens iſt --- Wir erkennen unſern Fehler, ohne gleichwohl den Kennern einzugeſtehn, daß unſre Anmerkung ſo viel ſage. Aber nichts mehr hievon!

Hingegen können wir unſern beſagten Leſerinnen, um ſie wieder gut zu machen, eine kleine Anecdote aus dem Herzen unſers Helden nicht verhalten, und wenn er auch gleich dadurch in Gefahr kommen ſollte, die Hochachtung wieder zu verliehren, in die er ſich bey den ehrwürdigen Damen, welche nie geliebt haben, und, Dank ſey dem Himmel! nie geliebt worden ſind, wieder zu ſezen angefangen hat. Hier iſt ſie --

So vergnügt Agathon über ſeine Entweichung aus ſeiner angenehmen Gefangenſchaft in Smyrna, und in dieſem Stüke mit ſich ſelbſt war; ſo wenig die Bezauberung, unter welcher wir ihn geſehen haben, die characteriſtiſche Leidenſchaft ſchöner Seelen, die Liebe der Tugend, in ihm zu erſtiken vermocht hatte; ſo aufrichtig die Gelübde waren, die er that, ihr künftig nicht wieder ungetreu zu werden; ſo groß und wichtig

die Gedanken waren, welche ſeine Seele ſchwellten; ſo ſehr er, um alles mit einem Wort zu ſagen, wider Agathon war: So hatte er doch Stunden, wo er ſich ſelbſt geſtehen mußte, daß er mitten in der Schwärmerey der Liebe und in den Armen der ſchönen Danae --- glüklich geweſen ſey. Es mag immer viel Verblendung, viel Ueberſpanntes und Schimäriſches in der Liebe ſeyn, ſagte er zu ſich ſelbſt, ſo ſind doch gewiß ihre Freuden keine Einbildung --- ich fühlte es, und fühl' es noch, ſo wie ich mein Daſeyn fühle, daß es wahre Freuden ſind, ſo wahr in ihrer Art, als die Freuden der Tugend --- und warum ſollt' es unmöglich ſeyn, Liebe und Tugend mit einander zu verbinden? Sie beyde zu genieſſen, das würde erſt eine vollkommne Glükſeligkeit ſeyn.

Hier müſſen wir zu Verhütung eines beſorglichen Mißverſtandes eine kleine Parentheſe machen, um denen, die keine andre Sitten kennen, als die Sitten des Landes oder Ortes, worinn ſie gebohren ſind, zu ſagen, daß ein vertrauter Umgang mit Frauenzimmern von einer gewiſſen Claſſe, oder (nicht ſo franzöſiſch, aber weniger zweydeutig zu reden) welche mit dem was man etwas uneigentlich Liebe zu nennen pflegt, ein Gewerbe treiben, bey den Griechen eine ſo erlaubte Sache war, daß die ſtrengeſten Väter ſich lächerlich gemacht haben würden, wenn ſie ihren Söhnen, ſo lange ſie unter ihrer Gewalt ſtunden, eine Liebſte aus der bemeldten Claſſe hätten verwehren wollen. Frauen und Jungfrauen

gen überſehen haben; aber man vergab ihm nicht, daß er damit prahlte; daß er ſich ſeinem Hang zur Fröhlichkeit und Wolluſt, biß zu den unbändigſten Ausgelaſſenheiten überließ. Daß er, von Wein und Salben trieffend, mit dem vernachläſſigten und abgematteten Anſehen eines Menſchen, der eine Winternacht durchſchwelgt hatte, noch warm von den Umarmungen einer Tänzerin, in die Raths-Verſammlungen hüpfte, und ſich, ſo übel vorbereitet, doch überflüſſig tauglich hielt, (und vielleicht war ers würklich) die Angelegenheiten Griechenlands zu beſorgen, und den grauen Vätern der Republik zu ſagen, was ſie zu thun hätten: Das war es, was ſie ihm nicht vergeben konnten, und was ihm die ſchlimmen Händel zuzog, von denen der Wolſtand Athens und er ſelbſt endlich die Opfer wurden.

Ueberhaubt iſt es eine längſt ausgemachte Sache, daß die Griechen von der Liebe ganz andere Begriffe hatten als die heutigen Europäer --- denn die Rede iſt hier nicht von den metaphyſiſchen Spielwerken oder Träumen des göttlichen Platons --- Ihre Begriffe ſcheinen der Natur, und alſo der geſunden Vernunft näher zu kommen, als die unſrigen, in welchen Scythiſche Barbarey und Mauriſche Galanterie auf die ſeltſamſte Art mit einander contraſtieren. Sie ehrten die ehliche Freundſchaft; aber von dieſer romantiſchen Leidenſchaft, welche wir im eigentlichen Verſtande Liebe nennen, und welche eine ganze Folge von Romanſchreibern bey unſern Nachbaren jenſeits des Rheins und bey den Engländern be-

mühet geweſen iſt, zu einer heroiſchen Tugend zu erheben; von dieſer wußten ſie eben ſo wenig als von der weinerlich-comiſchen, der abentheurlichen Hirngeburt einiger Neuerer, meiſtens weiblicher, Scribenten, welche noch über die Begriffe der ritterlichen Zeiten raffinirt, und uns durch ganze Bände eine Liebe gemahlt haben, die ſich von ſtillſchweigendem Anſchauen, von Seufzern und Thränen nährt, immer unglüklich und doch ſelbſt ohne einen Schimmer von Hofnung immer gleich ſtandhaft iſt. Von einer ſo abgeſchmakten, ſo unmännlichen, und mit dem Heldenthum, womit man ſie verbinden will, ſo lächerlich abſtechenden Liebe wußte dieſe geiſtreiche Nation nichts, aus deren ſchöner und lachender Einbildungskraft die Göttin der Liebe, die Grazien, und ſo viele andre Götter der Fröhlichkeit hervorgegangen waren. Sie kannten nur die Liebe, welche ſcherzt, küßt und glüklich iſt; oder, richtiger zu reden, dieſe allein ſchien ihnen, unter gehörigen Einſchränkungen, der Natur gemäß, anſtändig und unſchuldig. Diejenige, welche ſich mit allen Symptomen eines fiebriſchen Paroxyſmus der ganzen Seele bemächtiget, war in ihren Augen eine von den gefährlichſten Leidenſchaften, eine Feindin der Tugend, die Störerin der häuslichen Ordnung, die Mutter der verderblichſten Ausſchweiſſungen und der häßlichſten Laſter. Wir finden wenige Beyſpiele davon in ihrer Geſchichte; und dieſe Beyſpiele ſehen wir auf ihrem tragiſchen Theater mit Farben geſchildert, welche den allgemeinen Abſcheu erweken mußten; ſo wie hingegen ihre Comödie keine

andre

andre Liebe kennt, als dieſen natürlichen Inſtinct, welchen Geſchmak, Gelegenheit und Zufall für einen gewiſſen Gegenſtand beſtimmen, der, von den Grazien und nicht ſelten auch von den Muſen verſchönert, das Vergnügen zum Zwek hat, nicht beſſer noch erhabener ſeyn will als er iſt, und wenn er auch in Ausſchweiffungen ausbrechend, ſich gegen den Zwang der Pflichten aufbäumt, doch immer weniger Schaden thut, und leichter zu bändigen iſt, als jene tragiſche Art zu lieben, welche ihnen vielmehr von der Fakel der Furien als des Liebesgottes entzündet, eher die Würkung der Rache einer erzürnten Gottheit als dieſer ſüſſen Bethörung gleich zu ſeyn ſchien, welche ſie, wie den Schlaf und die Gaben des Bacchus, des Gebers der Freude, für ein Geſchenke der wolthätigen Natur, anſahen, uns die Beſchwerden des Lebens zu verſüſſen, und zu den Arbeiten deſſelben munter zu machen.

Ohne Zweifel würden wir dieſen Theil der Griechiſchen Sitten noch beſſer kennen, wenn nicht durch ein Unglük, welches die Muſen immer beweinen werden, die Comödien eines Alexis, Menander, Diphilus, Philemon, Apollodorus, und andrer berühmter Dichter aus dem ſchönſten Zeit-Alter der attiſchen Muſen ein Raub der mönchiſchen und Saraceniſchen Barbarey geworden wären. Allein es bedarf dieſer Urkunden nicht, um das was wir geſagt haben zu rechtfertigen. Sehen wir nicht den ehrwürdigen Solon noch in ſeinem hohen Alter, in Verſen welche des Alters eines Voltaire würdig

dig ſind, von ſich ſelbſt geſtehen, „daß er ſich aller an„dern Beſchäftigungen begeben habe, um den Reſt „ſeines Lebens in Geſellſchaft der Venus, des Bacchus „und der Muſen auszuleben, der einzigen Quellen der „Freuden der Sterblichen?„ Sehen wir nicht den weiſen Socrates kein Bedenken tragen, in Geſellſchaft ſeiner jungen Freunde, der ſchönen und gefälligen Theodota einen Beſuch zu machen, um über ihre von einem aus der Geſellſchaft für unbeſchreiblich angeprieſene Schönheit den Augenſchein einzunehmen? Sehen wir nicht, daß er ſeiner Weisheit nichts zu vergeben glaubt, indem er dieſe Theodota, auf eine ſcherzhafte Art in der Kunſt Liebhaber zu fangen unterrichtet? War er nicht ein Freund und Bewunderer, ja, wenn Plato nicht zuviel geſagt hat, ein Schüler der berühmten Aſpaſia, deren Haus, ungeachtet der Vorwürfe, welche ihr von der zaumloſen Frechheit der damaligen Comödie gemacht wurden, der Sammelplaz der ſchönſten Geiſter von Athen war? So enthaltſam er ſelbſt, bey ſeinen beyden Weibern, in Abſicht der Vergnügen der Paphiſchen Göttin immer ſeyn mochte; ſo finden wir doch ſeine Grundſäze über die Liebe mit der allgemeinen Denkungsart ſeiner Nation ganz übereinſtimmend. Er unterſchied das Bedürfniß von der Leidenſchaft; das Werk der Natur, von dem Werk der Phantaſie; er warnte vor dem Leztern, wie wir im vierten Capitel ſchon im Vorbeygehen bemerkt haben; und rieth zu Befriedigung der erſten (nach Xenophons Bericht) eine ſolche Art von Liebe, (das Wort deſſen ſich die Grie-

chen

chen bedienten, drükt die Sache beſtimmter aus) an welcher die Seele ſo wenig als möglich Antheil nehme. Ein Rath, welcher zwar ſeine Einſchränkungen leidet; aber doch auf die Erfahrungs-Wahrheit gegründet iſt; daß die Liebe, welche ſich der Seele bemächtiget, ſie gemeiniglich der Meiſterſchaft über ſich ſelbſt beraube, entnerve, und zu edeln Anſtrengungen untüchtig mache.

„ Und wozu, (hören wir den ſcheinheiligen Theogiton mit einem tiefen Seufzer, in welchem ein halbunterdrüktes Anathema murmelt, fragen) --- wozu dieſe ganze ſchöne Digreſſion? Iſt vielleicht ihre Abſicht, die ärgerlichen Begriffe und Sitten blinder, verdorbener Heiden unſrer ohnehin zum Böſen ſo gelehrigen Jugend zum Muſter vorzulegen?„ Nein, mein Herr; das wäre unnöthig; der gröſſeſte Theil dieſer Jugend, welche unſer Buch leſen wird (es müßte dann in die Gewürzbuden kommen) hat ſchon den Horaz, den Ovid, den Martial, den Petron, den Apulejus, vielleicht auch den Ariſtophanes geleſen; und was noch ſonderbarer ſcheinen könnte, hat ſeine Bekanntſchaft mit dieſen Schriftſtellern, welche nach Dero Grundſäzen lauter Seelengift ſind, in den Schulen gemacht. Wir haben alſo dieſer Jugend nicht viel neues geſagt; und geſezt, wir hätten? Alle Welt weiß, daß andre Verfaſſungen, andre Geſeze, eine andre Art des Gottesdienſts, auch andre Sitten hervorbringen und erfodern. Aber das verhindert nicht, daß es nicht gut ſeyn ſollte, auch zu wiſſen, nach was für Begriffen man auſſerhalb un-

ſerm kleinen Horizont, unter andern Himmelsſtrichen und zu andern Zeiten gedacht und gelebt hat — „ Und wozu ſollte das gut ſein können?„ — Vergebung, Herr Theogiton! das ſollten Sie wiſſen, da Sie davon Profeſſion machen, die Menſchen zu verbeſſern; und das hätten Sie, nehmen Sie's nicht übel, vorher lernen ſollen, ehe Sie Sich unterfangen hätten, einen Beruf zu übernehmen, worinn es ſo leicht iſt, ein Pfuſcher zu ſeyn — Doch genug; Sie ſollen hören, warum dieſe kleine Abſchweiffung nothwendig war. Es iſt hier darum zu thun, den Agathon zu ſchildern; ein wenig genauer und richtiger zu ſchildern, als es ordentlicher Weiſe in den Perſonalien einer Leichenpredigt geſchieht — Sie ſchütteln den Kopf, Herr Theogiton — beruhigen Sie Sich; man mahlt ſolche Schildereyen weder für Sie, noch für die guten Seelen, welche ſich unter Ihre Direction begeben haben; Sie müſſen ja den Agathon nicht leſen; und, die Wahrheit zu ſagen, Sie würden wol thun gar nicht zu leſen, was Sie nicht zu verſtehen fähig ſind — Aber Sie ſollen glauben daß es ſehr viele ehrliche Leute giebt, die nicht unter Ihrer Direction ſtehen, und einige von dieſen werden den Agathon leſen, werden alles in dem natürlichen, wahren Lichte ſehen, worinn ungefälſchte, geſunde Augen zu ſehen pflegen, und werden ſich — ſeufzen Sie immer ſoviel Sie wollen — daraus erbauen. Für dieſe alſo haben wir uns anheiſchig gemacht, den Agathon, als eine moraliſche Perſon betrachtet, zu ſchildern. Es iſt hier um eine Seelen-Mahlerey zu thun — Sie lächeln, mein Herr? —

Nicht wahr, ich errathe es, daß ihnen bey dieſem Worte die punctirte Seele in *Comenii* Orbe picto einfällt? Aber das iſt nicht was ich meyne; es iſt darum zu thun, daß uns das Innerſte ſeiner Seele aufgeſchloſſen werde; daß wir die geheimern Bewegungen ſeines Herzens, die verborgenern Triebfedern ſeiner Handlungen kennen lernen --- „Eine ſchöne Kenntniß! und „die etwan viel Kopfzerbrechens braucht? --- Ein Herz „zu kennen, von dem ich Ihnen, kraft meines Sy„ſtems, gleich bey der erſten Ziele Ihres Buchs hätte „vorherſagen können, daß es durch und durch nichts „taugt„ --- Ich bitte Sie, Herr Theogiton, nichts mehr; Sie mögen wol Ihr Syſtem nicht recht gelernt haben, oder --- das muß ein Syſtem ſeyn! Aber; in unſerm Leben nichts mehr, wenn ich bitten darf. Ich ſehe, die Natur hat Ihnen das Werkzeug verſagt, wodurch wir uns gegen einander erklären könnten. Ich hatte Unrecht, Ihnen von geheimen Triebfedern zu ſprechen --- Sie kennen nur eine einzige Gattung derſelben, die in der Claſſe der guten Seelen liegt, die ſich Ihrer Führung überlaſſen haben; und dieſe rechtfertiget freylich Ihr Syſtem beſſer als alles was Sie zu ſeinem Behuf ſagen könnten --- Alſo zu unſerm Agathon zurük!

Nach den gewöhnlichen Begriffen ſeiner Zeit wäre es ſo ſchwer nicht geweſen, Liebe und Tugend mit einander zu verbinden; auch unſre jungen Moraliſten hätten hierzu gleich ein Recipe fertig, oder es wimmelt viel-

mehr

mehr würklich von dergleichen in allen Buchläden. Aber Agathon hatte gröſſere und feinere Begriffe von der Tugend --- Die Begriffe einer gewiſſen idealiſchen Vollkommenheit waren zu ſehr mit den Grundzügen ſeiner Seele verwebt, als daß er ſie ſobald verliehren konnte, oder vielleicht jemals verliehren wird. Was iſt für eine delicate Seele Liebe ohne Schwärmerey? Ohne dieſe Zärtlichkeit der Empfindungen, dieſe Sympathie welche ihre Freuden vervielfältiget, verfeinert, veredelt? Was ſind die Wollüſte der Sinnen, ohne Grazien und Muſen? --- Das Socratiſche Syſtem über die Liebe mag für viele gut ſeyn; aber es taugt nicht für die Agathons. Agathon hätte dieſe Art zu lieben, wie er die ſchöne Danae geliebt hatte, und wie er von ihr geliebt worden war, gerne mit der Tugend verbinden mögen; und von dieſem Wunſch ſah er alle Schwierigkeiten ein. Endlich däuchte ihn, es komme alles auf den Gegenſtand an; und hier erinnerte ihn ſein Herz wieder an ſeine geliebte Pſyche. Ihr Bild ſtellte ſich ihm mit einer Wahrheit und Lebhaftigkeit dar, wie es ihm ſeit langer Zeit, ſeinen Traum ausgenommen, niemals vorgekommen war. Er erröthete vor dieſem Bilde, wie er vor der gegenwärtigen Pſyche ſelbſt erröthet haben würde; aber er empfand mit einem Vergnügen, wovon das überlegte Bewuſtſeyn ein neues Vergnügen war, daß ſein Herz, ohne nur mit einem einzigen Faden an Danae zu hangen, wieder zu ſeiner erſten Liebe zurükkehrte. Seine wieder ruhige Phantaſie ſpiegelte ihm, wie ein klarer tiefer Brunnen die Erinnerungen

der reinen, tugendhaften, und mit keiner andern Luſt zu vergleichenden Freuden vor, die er durch die zärtliche Vereinigung ihrer Seelen in jenen elyſiſchen Nächten erfahren hatte. Er empfand izt alles wieder für ſie was er ehemals empfunden, und dieſe neuen Empfindungen noch dazu, welche ihm Danae eingeflößt hatte; aber ſo ſanft, ſo geläutert durch die moraliſche Schönheit des veränderten Gegenſtandes, daß es nicht mehr eben dieſelben ſchienen. Er ſtellte ſich vor, wie glüklich ihn eine unzertrennliche Verbindung mit dieſer Pſyche machen würde, welche ihm eine Liebe eingehaucht, die ſeiner Tugend ſo wenig gefährlich geweſen war, daß ſie ihr vielmehr Schwingen angeſezt hatte --- er verſezte ſich in Gedanken mit Pſyche in den Ruheplaz der Diana zu Delphi --- und ließ den Gott der Liebe, den Sohn der himmliſchen Venus, das überirdiſche Gemählde ausmahlen. Eine ſüſſe weiſſagende Hofnung breitete ſich durch ſeine Seele aus; es war ihm, als ob eine geheime Stimme ihm zuliſple, daß er ſie in Sicilien finden werde. Pſyche ſchikte ſich vortreflich in den Plan, den er ſich von ſeinem bevorſtehenden Leben gemacht hatte --- was für eine Perſpective ſtellte ihm die Verbindung ſeiner Privat-Glükſeligkeit mit der öffentlichen vor, welcher er alle ſeine Kräfte zu widmen entſchloſſen war! Aber er wollte erſt verdienen glüklich zu ſeyn --- Und nun, ſagen ſie mir, meine ſchönen Leſerinnen, verdient nicht ein Mann, der ſo edel denkt glüklich zu ſeyn? --- verdient er nicht die beſte Frau? --- Seyn Sie ruhig; er ſoll ſie haben, ſobald wir ſie finden werden.

Agathon.

Neuntes Buch.

Erſtes Capitel.

Veränderung der Scene. Character der Syracuſaner, des Dionyſius und ſeines Hofes.

Da wir im Begrif ſind, unſerm Helden auf einen neuen Schauplaz zu folgen, wird es nicht überflüſſig seyn, denenjenigen, welche in der alten Geſchichte nicht ſo gut bewandert ſind, als vielleicht im Feen-Lande, einige vorläuffige Nachrichten von den Perſonen zu geben, mit welchen man ihn in dieſem und dem folgenden Buche verwikelt ſehen wird.

Syracus, die Hauptſtadt Siciliens, verdiente in vielerley Betrachtungen den Namen des zweyten Athen. Nichts kann ähnlicher seyn, als der Character ihrer Einwohner. Beyde waren im höchſten Grad eiferſüch-

tig über eine Freyheit, in welcher ſie ſich niemals lange zu erhalten wußten, weil ſie Müſſiggang und Luſtbarkeiten noch mehr liebten, als dieſe Freyheit; und man muß geſtehen, daß ſie ihnen durch den ſchlechten Gebrauch, den ſie von ihr zu machen wußten, mehr Schaden gethan hat, als ihre Tyrannen zuſammengenommen. Die Syracuſaner hatten den Genie der Künſte und der Muſen; ſie waren lebhaft, ſinnreich und zum ſpottenden Scherze aufgelegt; heftig und ungeſtüm in ihren Bewegungen, aber ſo unbeſtändig, daß ſie in einem Zeitmaß von wenigen Tagen von dem äuſſerſten Grade der Liebe zum äuſſerſten Haß, und von dem würkſamſten Enthuſiaſmus zur unthätigſten Gleichgültigkeit übergehen konnten; lauter Züge, durch welche ſich, wie man weiß, die Athenienſer vor allen andern griechiſchen Völkern ausnahmen. Beyde empörten ſich mit eben ſo viel Leichtſinn gegen die gute Regierung eines einzigen Gewalthabers, als ſie fähig waren mit der niederträchtigſten Feigheit ſich an das Joch des ſchlimmeſten Tyrannen gewöhnen zu laſſen: Beyde kannten niemals ihr wahres Intereſſe, und kehrten ihre Stärke immer gegen ſich ſelbſt: Muthig und heroiſch in der Widerwärtigkeit, allezeit übermüthig im Glük, und gleich dem äſopiſchen Hund im Nil, immer durch ſchimmernde Entwürfe verhindert, von ihren gegenwärtigen Vortheilen den rechten Gebrauch zu machen: durch ihre Lage, Verfaſſung, und den Geiſt der Handelſchaft, der Spartaniſchen Gleichheit unfähig, aber eben ſo ungeduldig, an einem Mitbürger groſſe Vorzüge

an

an Verdienſten, Anſehen oder Reichthum zu ertragen; daher immer mit ſich ſelbſt im Streit, immer von Parteyen und Factionen zerriſſen; bis, nach einem langwierigen umwechſlenden Uebergang von Freyheit zu Sclaverey und von Sclaverey zu Freyheit, beyde zulezt die Feſſeln der Römer geduldig tragen lernten; und ſich weislich mit der Ehre begnügten, Athen die Schule, und Syracus die Korn-Kammer dieſer Majeſtätiſchen Gebieterin des Erdbodens zu ſeyn.

Nach einer Reyhe von ſo genannten Tyrannen, das iſt, von Beherrſchern, welche ſich der einzelnen und willkührlichen Gewalt über den Staat bemächtiget hatten, ohne auf einen Beruf von den Bürgern zu warten, war Syracus und ein groſſer Theil Siciliens mit ihr endlich in die Hände des Dionyſius gefallen; uud von dieſem, nach einer langwierigen Regierung, unter welcher die Syracuſaner gewieſen hatten, was ſie zu leiden fähig ſeyen, ſeinem Sohne, dem jüngern Dionyſius erblich angefallen. Das Recht dieſes jungen Menſchen an die königliche Gewalt, deren er ſich nach ſeines Vaters Tod (den er ſelbſt durch einen Schlaftrunk beſchleuniget hatte) anmaßte, war noch weniger als zweydeutig; denn ſein Vater konnte ihm kein Recht hinterlaſſen, das er ſelbſt nicht hatte. Aber eine ſtarke Leibwache, eine wohlbefeſtigte Citadelle, und eine durch die Beraubung der reicheſten Sicilianer angefüllte Schazkammer erſezte den Abgang eines Rechts, welches ohnehin alle ſeine Stärke von der Macht zieht, die es gelten

machen muß, und aus eben dieſem Grunde deſſen leicht entbehren kan. Hiezu kam noch, daß in einem Staat, worinn der Geiſt der politiſchen Tugend ſchon erloſchen iſt, und grenzenloſe Begierden nach Reichthümern, und der ſchmeichelhaften Freyheit alles zu thun, was die Sinne gelüſten (der einzigen Art von Freyheit, welche von der Tyrannie eben ſo ſehr begünſtiget als ſie von der ächten bürgerlichen Freyheit ausgeſchloſſen wird) die Oberhand gewonnen haben; daß, ſage ich, in einem ſolchen Staat, eine ausgelaſſene und allein auf Befriedigung ihrer Leidenſchaften erpichte Jugend ſich mit gutem Grunde von der unumſchränkten Regierung eines Einzigen ihrer Art, unendlich mehr Vortheile verſprach als von der Ariſtocratie, deren ſich die älteſten und Verdienſtvolleſten bemächtigen; oder von der Democratie, worinn man ein abhängiges und ungewiſſes Anſehen mit ſoviel Beſchwehrlichkeiten, Cabbalen, Unruh und Gefahr, oft auch mit Aufopferung ſeines Vermögens theurer erkauffen muß, als es ſich der Mühe zu verlohnen ſcheint.

Der junge Dionyſius ſezte ſich alſo durch einen Zuſammenfluß günſtiger Umſtände, in den ruhigen Beſiz der höchſten Gewalt zu Syracus; und es iſt leicht zu erachten, wie ein übelgezogner, und vom Feuer ſeines Temperaments zu allen Ausſchweiffungen der Jugend hingeriſſener Prinz, unter einem Schwarme von Paraſiten, dieſer Macht ſich bedient haben werde. Ergözungen, Gaſtmähler, Liebeshändel, Feſte welche ganze Monate

dauerten,

dauerten, kurz eine ſtete Berauſchung von Schwelgerey, machten die Beſchäftigungen eines Hofes von thörichten Jünglingen aus, welche nichts angelegeners hatten, als durch Erfindung neuer Wollüſte ſich in der Zuneigung des Prinzen feſt zu ſezen, und ihn zu gleicher Zeit zu verhindern, jemals zu ſich ſelbſt zu kommen, und den Abgrund gewahr zu werden, an deſſen blumichtem Rand er in unſinniger Sorgloſigkeit herumtanzte.

Man kennt die Staatsverwaltung wollüſtiger Prinzen aus ältern und neuern Beyſpielen zu gut, als daß wir nöthig hätten, uns darüber auszubreiten. Was für eine Regierung iſt von einem jungen Unbeſonnenen zu erwarten, deſſen Leben ein immerwährendes Bacchanal iſt? Der keine von den groſſen Pflichten ſeines Berufs kennt, und die Kräfte, die er zu ihrer Erfüllung anſtrengen ſollte, bey nächtlichen Schmäuſen und in den feilen Armen üppiger Buhlerinnen verzettelt? Der, unbekümmert um das Beſte des Staats, ſeine Privat-Vortheile ſelbſt ſo wenig einſieht, daß er das wahre Verdienſt, welches ihm verdächtig iſt, haſſet, und Belohnungen an diejenigen verſchwendet, die unter der Maske der eyfrigſten Ergebenheit und einer gänzlichen Aufopferung, ſeine gefährlichſten Feinde ſind? Von einem Prinzen, bey dem die wichtigſten Stellen auf die Empfehlung einer Tänzerin oder der Sclaven, die ihn aus- und ankleiden, vergeben werden? Der ſich einbildet, daß ein Hofſchranze, der gut tanzt, ein Nachteſſen wol anzuordnen weiß, und ein überwindendes Talent hat, ſich bey den

Weibern in Gunſt zu ſezen, unfehlbar auch das Talent eines Miniſters oder eines Feldherrn haben werde; oder, daß man zu allem in der Welt tüchtig ſey, ſobald man die Gabe habe ihm zu gefallen? — Was iſt von einer ſolchen Regierung zu erwarten, als Verachtung aller göttlichen und menſchlichen Geſeze, Mißbrauch der Formalitäten der Gerechtigkeit, Gewaltſamkeiten, ſchlimme Haushaltung, Erpreſſungen, Geringſchäzung und Unterdrükung der Tugend, allgemeine Verdorbenheit der Sitten? — Und was für eine Staatskunſt wird da Plaz haben, wo Leidenſchaften, Launen, vorüberfahrende Anſtöſſe von lächerlichem Ehrgeiz, die kindiſche Begierde von ſich reden zu machen, die Convenienz eines Günſtlings oder die Intriguen einer Buhlerin — die Triebfedern der Staats-Angelegenheiten, der Verbindung und Trennung mit auswärtigen Machten, und des öffentlichen Betragens? Wo, ohne die wahren Vortheile des Staats, oder ſeine Kräfte zu kennen, ohne Plan, ohne kluge Abwägung und Verbindung der Mittel — doch, wir gerathen unvermerkt in den Ton der Declamation, welcher uns bey einem längſt erſchöpften und doch ſo alltäglichen Stoffe nicht zu vergeben wäre. Möchte niemand, der dieſes lieſt, aus der Erfahrung ſeines eignen Vaterlands wiſſen, wie einem Volke mitgeſpielt wird, welches das Unglük hat, der Willkühr eines Dionyſius preiß gegeben zu ſeyn!

Man wird ſich nach allem, was wir eben geſagt haben, den Dionyſius als einen der ſchlimmſten Tyrannen,

nen, womit der Himmel jemals eine mit geheimen Verbrechen belaſtete Nation gegeiſſelt habe, vorſtellen; und ſo ſchildern ihn auch die Geſchichtſchreiber. Allein ein Menſch der aus lauter ſchlimmen Eigenſchaften zuſammengeſezt wäre, iſt ein Ungeheuer, das nicht exiſtiren kan. Eben dieſer Dionyſius wurde Fähigkeit genug gehabt haben, ein guter Fürſt zu werden, wenn er ſo glüklich geweſen wäre, zu ſeiner Beſtimmung gebildet zu werden. Aber es fehlte ſoviel, daß er die Erziehung die ſich für einen Prinzen ſchikt, bekommen hätte, daß ihm nicht einmal diejenige zu theil wurde, die man einem jeden jungen Menſchen von mittelmäſſigem Stande giebt. Sein Vater, der feigherzigſte Tyrann der jemals war, ließ ihn, von aller guten Geſellſchaft abgeſondert, unter niedrigen Sclaven aufwachſen, und der präſumtive Thronfolger hatte kein andres Mittel ſich die Langeweile zu vertreiben, als daß er kleine Wagen, hölzerne Leuchter, Schemel und Tiſch'gen verfertigte. Man würde unrecht haben, wenn man dieſe ſelbſtgewählte Beſchäftigung für einen Wink der Natur halten wollte; es war vielmehr der Mangel an Gegenſtänden und Modellen, welche dem allen Menſchen angebohrnen Trieb Wiz und Hände zu beſchäftigen, der ſich in ihm regete, eine andere Richtung hätten geben können: Er würde vielleicht Verſe gemacht haben, und beſſere als ſein Vater, (der unter andern Thorheiten auch die Wuth hatte, ein Poet ſeyn zu wollen) wenn man ihm einen Homer in ſeine Clauſe gegeben hätte. Wie manche Prinzen hat man geſehen, welche mit der Anlage zu Augu-

ſten und Trajanen, aus Schuld derjenigen, die über ihre Erziehung geſezt waren, oder durch die Unfähigkeit eines dummen, mit klöſterlichen Vorurtheilen angefüllten Mönchen, dem ſie auf Diſcretion überlaſſen wurden in Nerone und Heliogabale ausgeartet ſind? --- Eine genaue und ausführliche Entwiklung, wie dieſes zugehe; wie es unter gewiſſen gegebenen Umſtänden nicht anders möglich ſey, als daß durch eine ſo fehlerhafte Veranſtaltung das beſte Naturell, in ein Caricaturenmäſſiges moraliſches Mißgeſchöpfe verzogen werden müſſe, wäre, wie uns däucht, ein ſehr nüzlicher Stoff, den wir der Bearbeitung irgend eines Mannes von Genie empfehlen, der bey philoſophiſchen Einſichten eine hinlängliche Kenntniß der Welt beſäſſe. Unſre aufgeklärten und politen Zeiten ſind weder dieſes noch jenes in ſo hohem Grade, daß ein ſolches Werk überflüſſig ſeyn ſollte; und wenn die Ausführung der Würde des Stoffes zuſagte, ſo zweifeln wir nicht, daß es glüklich genug werden könnte, von mancher Provinz die lange Folge von Plagen abzuwenden, welche ihr vielleicht durch die fehlerhafte Erziehung ihrer noch ungebohrnen Beherrſcher in den nächſten hundert Jahren bevorſtehen.

Zweytes Capitel.

Character des Dion. Anmerkungen über denſelben. Eine Digreſſion.

Die Syracuſaner waren des Jochs ſchon zu wol gewohnt, um einen Verſuch zu machen, es nach dem Tode des alten Dionyſius abzuſchütteln. Es war nicht einmal ſoviel Tugend unter ihnen übrig, daß einige von denen, welche beſſer dachten als der groſſe Hauffen, und die verächtliche Brut der Paraſiten, den Muth gehabt hätten, ſich durch dieſe leztern hindurch bis zu dem Ohre des jungen Prinzen zu drängen, um ihm Wahrheiten zu ſagen, von denen ſeine eigene Glükſeligkeit eben ſo wol abhieng, als die Wohlfarth von Sicilien. Ganz Syracus hatte nur einen Mann, deſſen Herz groß genug hiezu war; und auch dieſer würde ſich vermuthlich in eben dieſe ſichere aber unrühmliche Dunkelheit eingehüllet haben, worein ehrliche Leute unter einer unglükweiſſagenden Regierung ſich zu verbergen pflegen; wenn ihn ſeine Geburt nicht berechtiget, und ſein Intereſſe genöthiget hätte, ſich um die Staats-Verwaltung zu bekümmern.

Dieſer Mann war Dion, ein Bruder der Stiefmutter des Dionys, und der Gemahl ſeiner Schweſter; der Nächſte nach ihm im Staat, und der Einzige, der ſich durch ſeine groſſe Fähigkeiten, durch ſein Anſehen bey dem Volke, und durch die unermeßliche Reichtümer,

die er beſaß, furchtbar und des Projects verdächtig machen konnte, ſich entweder an ſeine Stelle zu ſezen, oder die republicaniſche Verfaſſung wiederherzuſtellen. Wenn wir den Geſchichtſchreibern, inſonderheit dem tugendhaften und gutherzigen Plutarch einen unumſchränkten Glauben ſchuldig wären, ſo würden wir den Dion unter die wenigen Helden und Champions der Tugend zählen müſſen, welche ſich, (um dem Plato einen Ausdruk abzuborgen) zu der Würde und Gröſſe guter Dämonen, oder Beſchüzender Genien und Wohlthäter des Menſchen-Geſchlechts emporgeſchwungen haben -- welche fähig ſind, aus dem erhabenen Beweggrunde einer reinen Liebe der ſittlichen Ordnung und des allgemeinen Beſten zu handeln, und über dem Beſtreben, andere glüklich zu machen, ſich ſelbſt aufzuopfern, weil ſie unter dieſer in die Sinne fallenden ſterblichen Hülle ein edleres Selbſt tragen, welches ſeine angebohrne Vollkommenheit deſto herrlicher entfaltet, je mehr jenes animaliſche Selbſt unterdrükt wird --- welche im Glük und im Unglük gleich groß, durch dieſes nicht verdunkelt werden, und von jenem keinen Glanz entlehnen, ſondern immer ſich ſelbſt genugſam, Herren ihrer Leidenſchaften, und über die Bedürfniſſe gemeiner Seelen erhaben, eine Art von ſublunariſchen Göttern ſind. Ein ſolcher Character fällt allerdings gut in die Augen, ergözt den moraliſchen Sinn (wenn wir anders dieſes Wort gebrauchen dürfen, ohne mit Hutchinſon zu glauben, daß die Seele ein beſonderes geiſtiges Werkzeug, die moraliſche Dinge zu empfinden habe) und erwekt

den

den Wunſch, daß er mehr als eine ſchöne Schimäre ſeyn möchte. Aber wir geſtehen, daß wir, aus erheblichen Gründen, mit zunehmender Erfahrung, immer mißtrauiſcher gegen die menſchlichen --- und warum alſo nicht gegen die übermenſchlichen Tugenden werden.

Es iſt wahr, wir finden in dem Leben Dions Beweiſe groſſer Fähigkeiten, und vorzüglich einer gewiſſen Erhabenheit und Stärke des Gemüths, die man gemeiniglich mit gröbern, weniger reizbaren Fibern und derjenigen Art von Temperament verbunden ſieht, welches ungeſellig, ernſthaft, ſtolz und ſpröde zu machen pflegt. An jede Art von Temperament grenzen wie man weiſt, gewiſſe Tugenden; und wenn es ſich noch fügt, daß die Entwiklung dieſer Anlage zu demſelben durch günſtige Umſtände befördert wird, ſo iſt nichts natürlichers, als daß ſich daraus ein Character bildet, der durch gewiſſe hervorſtechende Tugenden blendet, die eben darum zu einer völligern Schönheit gelangen, weil kein innerlicher Widerſtand ſich ihrem Wachstum entgegenſezt. Dieſe Art von Tugenden finden wir bey dem Dion in groſſem Grade: Aber ihm, oder irgend einem andern ein Verdienſt daraus machen, wäre eben ſo viel, als einem Athleten die Elaſticität ſeiner Sehnen, oder einem geſunden blühenden Mädchen ihre gute Farbe und die Wölbung ihres Buſens als Verdienſte anrechnen, welche ihnen ein Recht an die allgemeine Hochachtung geben ſollten. Ja, wenn Dion ſich durch diejenige Tugenden vorzüglich unterſchieden hätte, zu denen er von Natur

nicht

nicht aufgelegt war; und wenn er es ſo weit gebracht hätte, ſie mit eben der Leichtigkeit und Grazie auszuüben, als ob ſie ihm angebohren wären --- aber wie viel daran fehlte, daß er der Philoſophie ſeines Lehrers und Freundes Platon ſoviel Ehre gemacht hätte, davon finden wir in den eigenen Briefen dieſes Weiſen, und in dem Betragen Dions in den wichtigſten Auftritten ſeines Lebens die zuverläſſigſten Beweiſe: Niemals konnte er es dahin bringen, oder vielleicht gefiel es ihm nicht, den Verſuch zu machen, und beydes läuft auf Eines hinaus, dieſe Auſterität, dieſe Unbiegſamkeit, dieſe wenige Gefälligkeit im Umgang, welche die Herzen von ſich zurükſtieß, zu überwinden. Vergebens ermahnte ihn Plato den Huldgöttinnen zu opfern, und erinnerte ihn, daß Sprödigkeit ſich nur für Einſiedler ſchike; Dion bewies durch ſeine Ungelehrigkeit über dieſen Punct, daß die Philoſophie ordentlicher Weiſe uns nur die Fehler vermeiden macht, zu denen wir keine Anlage haben, und uns nur in ſolchen Tugenden befeſtiget, zu denen wir ohnehin geneigt ſind.

Indeſſen war er nichts deſto weniger derjenige, auf welchen ganz Sicilien die Augen gerichtet hatte. Die Weisheit ſeines Betragens, ſeine Abneigung von allen Arten der ſinnlichen Ergözungen, ſeine Mäſſigung, Nüchternheit und Frugalität, erwarben ihm deſto mehr Hochachtung, je ſtärker ſie mit der zügelloſen Schwelgerey und Verſchwendung des Tyrannen contraſtierte. Man ſah, daß er allein im Stande war, ihm das Gleich-

gewicht zu halten, und man erwartete das Beſte von ihm, es ſey nun daß er ſich der Regierung für ſich ſelbſt, oder die jungen Söhne ſeiner Schweſter bemächtigen, oder ſich begnügen würde, der Mentor des Dionyſius zu ſeyn.

Die natürliche Unempfindlichkeit Dions gegen die Reizungen der Wolluſt, welche den Syracuſanern ſoviel Vertrauen zu ihm gab, blendete in der Folge auch die Griechen des feſten Landes, zu denen er ſich vor dem Tyrannen zu flüchten genöthiget wurde. Selbſt die Academie, dieſe damals ſo berühmte Schule der Weisheit, ſcheint ſtolz darauf geweſen zu ſeyn, einen ſo nahen Verwandten des wiewol unrechtmäſſigen Beherrſchers von Sicilien, unter ihre Pflegſöhne zählen zu können. Die königliche Pracht, welche er in ſeiner Lebensart affectierte, war in ihren Augen (ſo gewiß iſt es, daß auch weiſe Augen manchmal durch die Eitelkeit verfälſcht werden) der Ausdruk der innern Majeſtät ſeiner Seele; ſie ſchloſſen ungefehr nach eben der Logik, welche einen Verliebten von den Reizungen ſeiner Dame auf die Güte ihres Herzens ſchlieſſen macht; und ſahen nicht, oder wollten nicht ſehen, daß eben dieſer von den republicaniſchen Sitten ſo weit entfernte Pomp ein ſehr deutliches Zeichen war, daß es weniger einer Erhabenheit über die gewöhnlichen Schwachheiten der Groſſen und Reichen, als dem Mangel der Begierden zu zuſchreiben ſey, wenn derjenige gegen die Vergnügungen der Sinne gleichgültig war, der ſich von der

Eitelkeit dahinreiſſen ließ, durch ein Gepränge mit Reichtümern, deren er ſich als der Früchte ſeiner Verhältniſſe mit der Familie des Tyrannen vielmehr hätte ſchämen ſollen, unter einem freyen Volke ſich unterſcheiden zu wollen.

Doch, indem ich dieſe Gelegenheit ergreife, die übertriebene Lobſprüche zu mäſſigen, welche an die Günſtlinge des Glükes verſchwendet zu werden pflegen, ſobald ſie einigen Schimmer der Tugend von ſich werfen; begehre ich nicht in Abrede zu ſeyn, daß Dion, ſo wie er war, einen Thron eben ſo würdig erfüllt haben würde, als wenig er ſich ſchikte, mit einem durch die lange Gewohnheit der Feſſeln entnervten Volke, in dem Mittelſtand zwiſchen Sclaverey und Freyheit, worein er daſſelbe in der Folge durch die Vertreibung des Dionyſius ſezte, ſo ſanft und behutſam umzugehen, als es hätte geſchehen müſſen, wenn ſeine Unternehmung für die Syracuſaner und ihn ſelbſt glüklich hätte ausſchlagen ſollen. Plutarch vergleicht dieſes Volk, in dem Zeitpunct, da es das Joch der Tyrannie abzuſchütteln anfieng, ſehr glüklich mit Leuten, die von einer langwierigen Krankheit wieder aufſtehen, und, ungeduldig ſich der Vorſchrift eines klugen Arztes in Abſicht ihrer Diät zu unterwerfen, ſich zu früh wie geſunde Leute betragen wollen. Aber darinn können wir nicht mit ihm einſtimmen, daß Dion dieſer geſchikte Arzt für ſie geweſen ſey. Sehr wahrſcheinlich hat die platoniſche Philoſophie ſelbſt, von deren idealiſcher Sitten- und Staats-

Lehre

Lehre er ein ſo groſſer Bewunderer war, ſehr vieles dazu beygetragen, daß er weniger als ein Andrer, der nicht nach ſo ſehr abgezogenen Grundſäzen gehandelt hätte, zum Arzt eines äuſſerſt verdorbenen Volkes geeigenſchaftet war. Vielfältige Erfahrungen zu verſchiedenen Zeiten und unter verſchiedenen Völkern haben es gewieſen, daß die Dion, die Caton, die Brutus, die Algernon Sidney allemal unglüklich ſeyn werden, wenn ſie einen von alten böſartigen Schaden entkräfteten und zerfreſſenen Staats-Körper in den Stand der Geſundheit wieder herzuſtellen verſuchen. Zu einer ſolchen Operation gehören viele Gehülfen; und Männer von einer ſo auſſerordentlichen Art ſind unter einer Million Menſchen allein: Es iſt genug, wenn das Ziel, wie Solon von ſeinen Geſezen ſagte, das Beſte iſt, das in den vorliegenden Umſtänden zu erreichen ſeyn mag; und Sie wollen immer das Beſte, das ſich denken läßt: Alle Mittel welche zugleich am gewiſſeſten und bäldeſten zu dieſem Ziel führen, ſind die Beſten; und ſie wollen keine andre gebrauchen, als welche nach den ſtrengeſten Regeln einer oft allzuſpizfündigen Gerechtigkeit und Güte, rechtmäſſig und gut ſind. Löblich, vortreflich, göttlich! --- ruffen die ſchwärmeriſchen Bewunderer der heroiſchen Tugend --- wir wollten gerne mitruffen, wenn man uns nur erſt zeigen wollte, was dieſe hochgetriebene Tugend dem menſchlichen Geſchlecht jemals geholfen habe -- Dion zum Exempel, von den erhabenen Ideen ſeines Lehrmeiſters eingenommen, wollte dem befreyten Syracus eine Regierungs-Form geben, welche

ſo nah als möglich an die Platoniſche Republik gränzte — und verfehlte darüber, zu ſeinem eignen Untergang, die Mittel ihr diejenige zu geben, deren ſie fähig war. Brutus half den Gröſſeſten der Sterblichen, den Fähigſten, eine ganze Welt zu regieren, der jemals gebohren worden iſt, ermorden; weil ihm, in Rükſicht auf die Mittel wodurch er zur höchſten Gewalt gelanget war, die Definition eines Tyrannen zukam. Brutus wollte die Republik wiederherſtellen. Noch einen Dolch für den Marcus Antonius, (wie es der nicht ſo erhaben aber richtiger denkende Caſſius verlangte) ſo wären Ströme von Blut, ſo wäre das edelſte Blut von Rom, das koſtbare Leben der beſten Bürger geſparet worden, und der glükliche Ausgang der ganzen Unternehmung verſichert geweſen. Hätte ſich derjenige, der dem vermeynten allgemeinen Beſten ſeines Vaterlandes ein ſo groſſes Opfer gebracht hatte als Cäſar war, ein Bedenken machen ſollen, ſeinem majeſtätiſchen Schatten einen Antonius nachzuſchiken? — Um eine That, welche, ohne Succeß wie ſie blieb, in den Augen ſeiner Zeitgenoſſen ein verabſcheuungswürdiger Meuchelmord war, und der unpartheyiſchern Nachwelt im gelindeſten Lichte betrachtet, wahnſinniger Enthuſiasmus ſcheinen muß, zu einer ſo glorreichen Unternehmung zu machen, als jemals die groſſe Seele eines Römers geſchwellt hatte. Aber Brutus hatte Bedenklichkeiten, welche ihm eine unzeitige Güte eingab; ſein Anſehen entſchied; Antonius bedankte ſich für ſein Leben, und begrub den Platoniſchen Brutus unter den Trümmern,

der

der auf ewig umgeſtürzten Republik. Was half alſo ſein Platonismus dem Vaterlande? Wir haben uns vielleicht zu lange bey dieſer Betrachtung aufgehalten; aber die Beobachtung, die uns dazu verleitet hat, ſo alt ſie iſt, ſcheint uns wichtig und an practiſchen Folgerungen fruchtbar, deren Nuzbarkeit ſich über alle Stände ausbreiten, und beſonders bey denjenigen welche mit der Regierung und moraliſchen Diſciplinirung der Menſchen beſchäftiget ſind, ſich vorzüglich äuſſern würde, wenn ſie beſſer eingeſehen und mit eben ſo viel Redlichkeit als Klugheit angewendet würden. Vielleicht würden die Augen derjenigen, welche weder durch einen Nebel noch durch gefärbte Gläſer ſehen, mit dem weinerlichlächerlichen Schauſpiel von ſo vielen ehrlichen Leuten verſchont bleiben, die aus allen Kräften und mit der feyrlichſten Ernſthaftigkeit leeres Stroh dreſchen, und wenn ſie das ganze Jahr durch gedreſchet haben, ſich ſehr verwundern, daß nichts als Stroh auf der Tenne liegt — der Patriotiſche Phlegon würde ſich durch den allzuhizigen Eyfer, ſeine in allen Theilen verdorbene Republik auch einmal durch eben ſo hizige Mittel wieder geſund zu machen, nicht ſo viel Verdruß zuziehen, und durch dieſen Verdruß und die Vergeblichkeit ſeiner undankbaren Bemühungen nicht veranlaſſet werden, ſich zu Tode — zu trinken — Der redliche Macrin würde ſich nicht auf Unkoſten ſeiner Freyheit und vielleicht ſeines Lebens in den Kopf ſezen, aus einem Caligula einen Marc Aurel zu machen — Der wohlmeynende Diophant würde einſehen, wie wenig Hofnung er ſich zu machen habe,

Leute, welche noch ſehr weit entfernt ſind erträgliche Menſchen zu ſeyn, in eine Engelähnliche Vollkommenheit hinein zu declamiren --- Doch genug von einer Materie, welche um gehörig ausgeführt zu werden, eine eigene Abhandlung erfoderte.

Wie leicht es doch iſt, ſeine nichts übels beſorgende Leſer in einen Labyrinth von Parentheſen und Digreſſionen hineinzuführen, wenn man ſich einmal über eine abergläubiſche Regelmäſſigkeit hinausgeſezt hat! Zwar haben wir die Unſrigen ſchon lange benachrichtiget, daß wir uns bey Gelegenheit dergleichen Freyheiten erlauben würden --- Und doch wollen wir ſo ehrlich ſeyn und geſtehen, daß wir uns weder in dieſem Stük, noch, die Wahrheit zu ſagen, in irgend einem andern, Nachahmer zu bekommen wünſchen. Nicht als ob uns bange davor ſey, man werde Ordnung und Zuſammenhang in dieſer unſrer pragmatiſch-critiſchen Geſchichte vermiſſen; ſondern weil es in der That unendlich mal leichter iſt Miſcellanien zu ſchreiben, als ein ordentliches Werk, und es daher leicht geſchehen könnte, daß ein junger Scribent, der ſich ſeiner beſſern Bequemlichkeit wegen unſrer Methode bedienen wollte, ſich die Horaziſche Frage zuziehen könnte: *Currente rotâ cur urceus exit?* Und wenn auch dieſes nicht zu beſorgen wäre, ſo giebt es ſehr wakere Leute, denen es ſchwehr fällt, ſich aus dergleichen mäandriſchen Abſchweiffungen wieder herauszuhelfen, und ſobald es dem Verfaſſer beliebt, wieder auf dem Punct zu ſtehen, wo er mit

ihm

ihm ausgegangen iſt. Was hat man uns, werden ſolche Leſer, zum Exempel fragen, in dieſem ganzen Capitel denn eigentlich ſagen wollen? --- Merken ſie auf, meine Herren, das war es — daß dieſer Dion von dem die Rede war, und um den Sie Sich übrigens, wie ich vermuthe, ſehr wenig bekümmern, eine ganz gute Art von Prinzen, aber doch nicht ganz ſo ſehr ein Held von Tugend geweſen ſey, wie ihn ein gewiſſer ehrlicher Ober-Prieſter zu Chäronea ſich eingebildet -- oder wenn man ihm auch eingeſtehen wollte, daß er's geweſen ſey, eben dadurch an ſeinem Plaz nicht ſoviel getaugt habe, als Sie, meine Herren, indem Sie ihrem Hausweſen wol vorſtehen, ſich wol mit ihrer Gemahlin betragen, ihr Rechnungs-Buch in guter Ordnung halten, und was dergleichen mehr iſt -- Nun verſtehen wir einander doch?

Drittes Capitel.

Eine Probe, daß die Philoſophie ſo gut zaubern könne, als die Liebe.

Die vorläuffigen Nachrichten, welche wir dem Leſer zu geben haben, entfernen uns ziemlich lange von unſerm Helden; allein, für Eins, ſo ſind ſie zum Verſtändniß des Folgenden unentbehrlich; und fürs Andere, ſo hätten wir auch dermalen nichts wichtigers von ihm zu ſagen, als daß er im Begrif ſey, den Hausgöttern

ſeines Freundes, des Kaufmanns, eine andächtige Libation zu bringen, mit ſeiner Familie Bekanntſchaft zu machen, und nach einer leichten Abendmahlzeit von den Beſchwerden der Seefarth auszuruhen.

Dion ſah die Ausſchweiffungen des Dionys mit der Verachtung eines kaltſinnigen Philoſophen an, der keine Luſt hatte Theil daran zu nehmen; und mit dem Verdruß eines Staatsmannes, der ſich in Gefahr ſah, durch einen Hauffen junger Wollüſtlinge, Luſtigmacher, Pantomimen und Narren, welche kein anderes Verdienſt hatten, als den Prinzen zu beluſtigen, von dem Anſehen, und dem Antheil an der Regierung, der ihm aus ſo guten Gründen gebührte, nach und nach ausgeſchloſſen zu werden. Bey ſolcher Bewandtniß hatte der Patriotismus das ſchönſte Spiel, und die groſſen Beweggründe der allgemeinen Wolfarth, die uneigennüzige Betrachtung der verderblichen Folgen, welche aus einer ſo heilloſen Beſchaffenheit des Hofes über den ganzen Staat daherſtürzen mußten, wurden durch jene geheimern Triebfedern ſo kräftig unterſtüzt, daß er den feſten Entſchluß faßte, alles zu verſuchen, um ſeinen Verwandten auf einen beſſern Weg zu bringen.

Er urtheilte, den Grundſäzen Platons zufolge, daß die Unwiſſenheit des Dionyſius, und die Gewohnheit unter dem niedriggeſinnteſten Pöbel (es waren mit alle dem junge Herren von ſehr gutem Adel darunter) zu leben, die Haupt-Quelle ſeiner verdorbenen Neigungen

ſey.

ſey. Dieſem nach hielt er ſich ſeiner Verbeſſerung verſichert, wenn er die beſte Geſellſchaft um ihn her verſammeln, und ihm dieſe edle Wiſſensbegierde einflöſſen könnte, welche bey denenjenigen, die von ihr begeiſtert ſind, die animaliſchen Triebe wo nicht gänzlich zu unterdrüken, doch gewiß zu dämmen und zu mäſſigen pflegt. Er ließ alſo keine Gelegenheit vorbey (und die unzählichen Fehler, welche täglich in der Staats-Verwaltung gemacht wurden, gaben ihm Gelegenheit genug) dem Tyrannen die Nothwendigkeit vorzuſtellen, Männer von einem groſſen Ruf der Weisheit um ſich zu haben; und er führte ſo viele Beweggründe an, daß er, unter einer Menge ſehr erhabener, die an einem Dionyſius verlohren giengen, endlich auch den einzigen traf, der ſeine Eitelkeit intereſſierte. Doch ſelbſt dieſer ſchlüpfte nur leicht an ſeinen Ohren hin, und ob er gleich dem Dion immer Recht gab, und die beſondern Unterredungen, welche ſie über dergleichen Materien hatten, allemal mit der Verſicherung beſchloß, daß er nicht ermangeln werde, von ſo gutem Rath, Gebrauch zu machen; ſo würde doch ſchwerlich jemals mit Ernſt daran gedacht worden ſeyn, wenn nicht ein kleiner phyſicaliſcher Umſtand dazu gekommen wäre, der den Vorſtellungen des weiſen Dion eine Stärke gab, die nicht ihre eigene war.

Dionyſius hatte, man weiß nicht aus welcher Veranlaſſung, ſeinem Hof, der an Glanz und verſchwenderiſcher Ueppigkeit es mit den Aſiatiſchen aufnehmen konnte, ein Feſt gegeben, welches, nach der Verſicherung der

Geſchichtſchreiber, drey Monate in einem fort daurte. Die ausſchweiffendeſte Einbildungs-Kraft kan nicht weiter gehen, als auf der einen Seite, Pracht und Aufwand, und auf der andern Schwelgerey und aſotiſche Freyheit an dieſem langwierigen Bacchanal getrieben wurden; denn dieſen Namen verdiente es um ſo mehr, weil, nachdem alle andre Erfindungen erſchöpft waren, die lezten Tage des dritten Monats, welche in die Weinleſe fielen, zu einer Vorſtellung des Triumphes des Bacchus und ſeiner ganzen pontiſchen Geſchichte angewendet wurden. Dionys, der durch eine Anſpielung auf ſeinen Nahmen den Bacchus machte, trieb die Nachahmung ſo weit über das Original ſelbſt, daß die Feder eines Aretin und der Griffel eines la Fage ſich unvermögend hätten bekennen müſſen, weiter zu gehen. Die Quellen der Natur wurden erſchöpft, und die unmächtige Begierde ihre Grenzen zu erweitern -- Doch, wir wollen kein Gemählde machen, das bey Gegenſtänden dieſer Art die Abſicht, Abſcheu zu erweken, bey manchen verfehlen möchte. Genug daß Dionys mit den Silenen, Nymphen, Faunen und Satyren, ſeinen Gehülfen, die Tibere und Neronen der ſpätern Zeiten in die Unmöglichkeit ſezte, etwas mehr als bloſſe Copiſten von ihm zu ſeyn. Wer ſollte ſich vorſtellen, daß aus einer ſo ſchlammichten Quelle die heftigſte Liebe der Philoſophie, und eine Reformation, welche ganz Sicilien und Griechenland in Erſtaunen ſezte, habe entſpringen können? -- Aber im Himmel und auf Erden ſind eine Menge Dinge, wovon kein Wort in unſerm

ſerm Compendio ſieht -- ſagt der Shakeſpeariſche Hamlet zu ſeinem Schulfreunde, Horazio.

Das unbändigſte Temperament kan auf die Weiſe, wie es Dionyſius angieng, endlich zu paaren getrieben werden. Unſre Bacchanten fanden ſich von der Unmäſſigkeit, womit ſie eine ſo lange Zeit den Göttern der Freude geopfert, und von der Wuth womit ſie ihre Orgyia beſchloſſen hatten, ſo erſchöpft, daß ſie genöthiget waren, aufzuhören. Inſonderheit befand ſich Dionyß in einem Stande der Vernichtung, der ihm weder Hofnung noch Begierden übrig ließ, jemals wieder eine ſolche Rolle zu ſpielen. Zum erſten mal ſeit dem berauſchenden Augenblike, da er ſich im Beſiz der Gewalt, allen ſeinen Leidenſchaften den Zügel zu laſſen ſah, fühlte er ein Leeres in ſich, in welches er mit Grauen hineinſchaute --- Zum erſten mal fühlte er ſich geneigt, Reflexionen zu machen, wenn er das Vermögen dazu gehabt hätte. Aber er erfuhr, mit einem lebhaften Unwillen über ſich ſelbſt und alle diejenigen, welche ihn zu einem Thier zu machen geholfen hatten, daß er nichts in ſich habe, das er dem Ekel vor allen Vergnügungen der Sinne, und der Langenweile, worinn er ſich verzehrte, entgegenſtellen könnte. Alles was er indeſſen ſehr lebhaft fühlte, war dieſes, daß er mitten unter lauter Gegenſtänden, welche ihm ſeine ſcheinbare Gröſſe und Glükſeligkeit ankündigten, in dem Zuſtande worinn er war, ſich ſelbſt gegen über eine ſehr elende Figur machte. Kurz, alle Fibern ſeines Weſens hatten ſo

ſehr nachgelaſſen, daß er in eine Art von dummer Schwermuth verfiel, aus welcher ihn alle ſeine Höflinge nicht herauslachen, und alle ſeine Tänzerinnen nicht heraustanzen konnten.

In dieſem kläglichen Zuſtande, den ihm die natürliche Ungeduld ſeines Temperaments unerträglich machte, warf er ſich in die Arme des Dions, der ſich während der lezten drey Monate in ein entferntes Landgut zurükgezogen hatte; hörte ſeine Vorſtellungen mit einer Aufmerkſamkeit an, deren er ſonſt niemals fähig geweſen war; und ergrif mit Verlangen die Vorſchläge, welche ihm dieſer Weiſe that, um ſo groß und glükſelig zu werden, als er izt in ſeinen eignen Augen verächtlich und elend war. Man kan ſich alſo vorſtellen, daß er nicht die mindeſte Schwierigkeiten machte, den Plato unter allen Bedingungen, welche ihm ſein Freund Dion nur immer anbieten wollte, an ſeinen Hof zu beruffen; er, der in dem Zuſtande, worinn er war, ſich von dem erſten beſten Prieſter der Cybele hätte überreden laſſen, mit Aufopferung der werthern Hälfte ſeiner ſelbſt in den Orden der Corybanten zu treten.

Dion wurde bey ſo ſtarken Anſcheinungen zu einer vollkommenen Sinnes-Aenderung des Tyrannen von ſeiner Philoſophie nicht wenig betrogen. Er ſchloß zwar ſehr richtig, daß die Rasereyen des lezten Feſtes Gelegenheit dazu gegeben hätten; aber darinn irrte er ſehr, daß er aus Vorurtheilen, die einer Philoſophie eigen

ſind,

ſind, welche gewohnt iſt die Seele, und was in ihr vorgeht, allzuſehr von der Maſchine in welche ſie eingeflochten iſt, abzuſondern, nicht gewahr wurde, daß die guten Diſpoſitionen des Dionys ganz allein von einem phyſicaliſchen Ekel vor den Gegenſtänden, worin er bisher ſein einziges Vergnügen geſucht hatte, herrühreten. Er hielt die natürlichen Folgen der Ueberfüllung für Würkungen der Ueberzeugung, worinn er nunmehr ſtehe, daß die Freuden der Sinne nicht glüklich machen können; er ſezte voraus, daß eine Menge Sachen in ſeiner Seele vorgegangen ſeyen, woran Dionyſens Seele weder gedacht hatte, noch zu denken vermögend war; kurz, er beurtheilte, wie wir faſt immer zu thun pflegen, die Seele eines andern nach ſeiner Eigenen, und gründete auf dieſe Vorausſezung ein Gebäude von Hofnungen, welches zu ſeinem groſſen Erſtaunen zuſammenfiel, ſobald Dionys --- wieder Nerven hatte.

Die Beruffung des Plato war eine Sache, an welcher ſchon geraume Zeit gearbeitet worden war; allein er hatte groſſe Schwierigkeiten gemacht, und würde, ungeachtet des Zuſpruchs ſeiner Freunde, der Pythagoräer in Italien, welche die Bitten Dions unterſtüzten, auf ſeiner Verweigerung beſtanden ſeyn, wenn die erfreulichen Nachrichten, die ihm Dion von der glüklichen Gemüths-Verfaſſung des Tyrannen gab, und die dringenden Einladungen, die in deſſelben Nahmen an ihn ergiengen, ihm nicht Hofnung gegeben hätten, der Schuzgeiſt Siciliens, und vielleicht der Stifter einer

neuen

neuen Republik nach dem Model derjenigen, die er uns in ſeinen Schriften hinterlaſſen hat, werden zu können.

Plato erſchien alſo am Hofe zu Syracus mit aller Majeſtät eines Weiſen, dem die Gröſſe ſeines Geiſtes ein Recht giebt, die Groſſen der Welt für etwas weniger als ſeines gleichen anzuſehen. Denn ob es gleich damals noch keine Stoiker gab, ſo pflegten doch die Philoſophen von Profeſſion bereits ſehr beſcheidentlich zu verſtehen zu geben, daß ſie in ihren eigenen Augen, eine höhern Claſſe von Weſen ausmachten, als die übrigen Erdenbewohner. Dieſesmal hatte die Philoſophie das Glük eine Figur zu machen, deren Glanz dieſer hohen Einbildung ihrer Günſtlinge gemäß war. Plato wurde wie ein Gott aufgenommen, und würkte durch ſeine bloſſe Gegenwart eine Veränderung, welche, in den Augen der erſtaunten Syracuſaner, nur ein Gott zu würken mächtig genug ſchien. In der That glich das Schauſpiel welches ſich demjenigen, der dieſen Hof vor wenigen Wochen geſehen hatte, nunmehro darſtellte, einem Werke der Zauberey — Aber — *ô! cæcas hominum mentes!* Wie natürlich geht auch das auſſerordentlichſte zu, ſobald wir die wahren Triebräder davon kennen!

Der erſte Schritt, welchen der göttliche Plato in den Palaſt des Dionyſius that, wurde durch ein feyrliches Opfer, und die erſte Stunde, worinn ſie ſich mit

einander

einander beſprachen, durch eine Reforme, welche ſich ſogleich über den ganzen Hof ausbreitete, bezeichnet. In wenigen Tagen glaubte Plato ſelbſt in ſeiner Academie zu Athen zu ſeyn, ſo beſcheiden und eingezogen ſah alles in dem Hauſe des Prinzen aus. Die Aſiatiſche Verſchwendung machte auf einmal der philoſophiſchen Einfalt Plaz. Die Vorzimmer, welche vorher von ſchimmernden Gecken, und allen Arten luſtigmachender Perſonen gewimmelt hatten, ſtellten izt academiſche Säle vor, wo man nichts als langbärtige Weiſe ſah, welche einzeln oder paarweiſe, mit geſenktem Haupt und gerunzelter Stirne, in ſich ſelbſt und in ihre Mäntel eingehüllt auf und ab ſchritten, bald alle zugleich, bald gar nichts, bald nur mit ſich ſelbſt ſprachen, und wenn ſie vielleicht am wenigſten dachten, eine ſo wichtige Mine machten, als ob der geringſte unter ihnen mit nichts kleinerm umgienge, als die beſte Geſezgebung zu erfinden, oder den Geſtirnen einen regelmäſſigern Lauf anzuweiſen. Die üppigen Bankette, bey denen Comus und Bacchus mit tyranniſchem Scepter die ganze Nacht durch geherrſchet hatten, verwandelten ſich in Pythagoriſche Mahlzeiten, wo man ſich bey einem Braten und Salat mit ſinnreichen Geſprächen über die erhabenſten Gegenſtände des menſchlichen Verſtandes, erluſtigte; Statt frecher Pantomimen und wollüſtiger Flöten lieſſen ſich Hymnen zum Lob der Götter und der Tugend hören; und den Gaum zum Reden anzufeuchten, trank man aus kleinen Socratiſchen Bechern Waſſer mit Wein vermiſcht.

Dionys faßte eine Art von Leidenſchaft für den Philoſophen; Plato mußte immer um ihn ſeyn, ihn aller Orten begleiten, zu allem ſeine Meynung ſagen. Die begeiſterte Imagination dieſes ſonderbaren Mannes, welche vermöge der natürlichen Anſtekungs-Kraft des Enthuſiaſmus ſich auch ſeinen Zuhörern mittheilte, würkte ſo mächtig auf die Seele des Dionys, daß er ihn nie genug hören konnte; ganze Stunden wurden ihm kürzer, wenn Plato ſprach, als ehemals in den Armen der kunſterfahrenſten Buhlerin. Alles, was der Weiſe ſagte, war ſo ſchön, ſo erhaben, ſo wunderbar! — erhob den Geiſt ſo weit über ſich ſelbſt — warf Stralen von ſo göttlichem Licht in das Dunkel der Seele! In der That konnte es nicht anderſt ſeyn, da die gemeinſten Ideen der Philoſophie für Dionyſen den friſcheſten Reiz der Neuheit hatten. Und nehmen wir zu allem dieſem noch, daß er das wenigſte recht verſtund (ob er gleich, wie viele andere ſeines gleichen, zu eitel war, es merken zu laſſen) noch alles verſtehen konnte, weil der begeiſterte Plato ſich würklich zuweilen ſelbſt nicht allzuwol verſtund; nehmen wir ferner die erſtaunliche Gewalt, welche ein in ſchimmernde Bilder eingekleidetes Galimathias über die Unwiſſenden zu haben pflegt; ſo werden wir begreifen, daß niemals etwas natürlichers geweſen, als der auſſerordentliche Geſchmak, welchen Dionys an dem Gott der Philoſophen, (wie ihn Cicero nennt) gefunden; zumal da er noch über dis ein hübſcher und ſtattlicher Mann war, und ſehr wol zu leben wußte.

Ohne

Ohne daß ſich die Ueberredungs-Kunſt des göttlichen Plato, oder die Contagion der Philoſophiſchen Schwärmerey darein miſchte, theilte ſich die plözliche Wiſſens-Begierde des Dionys, ſo bald man ſah, daß es Ernſt war, eben ſo plözlich allen ſeinen Höflingen mit. Nicht, als ob ihnen viel daran gelegen geweſen wäre, ihre kleinen Affen-Seelen nach dem göttlichen Modell der Jdeen umzubilden, oder als ob ſie ſich darum bekümmert hätten, was in den überhimmliſchen Räumen zu ſehen ſey; aber ſie thaten doch dergleichen; der Ton der Philoſophie war nun einmal Mode; man mußte Metaphyſik in geometriſchen Ausdrüken reden, um ſich dem Fürſten angenehm zu machen. Man trug alſo am ganzen Hofe keine andre als philoſophiſche Mäntel; alle Säle des Palaſts waren, nach Art der Gymnaſien mit Sand beſtreut, um mit allen den Dreyeken, Vierecken, Pyramiden, Achteken und Zwanzigeken überſchrieben zu werden, aus welchen Plato ſeinen Gott dieſe ſchöne runde Welt zuſammenleimen läßt; alle Leute, bis auf die Köche, ſprachen Philoſophie, hatten ihr Geſicht in irgend eine geometriſche Figur verzogen, und diſputierten über die Materie und die Form, über das was iſt und was nicht iſt, über die beyden Enden des Guten und Böſen, und über die beſte Republik. Alles dieſes machte freylich ein ziemlich ſeltſames Ausſehen, und konnte den Verdacht erweken, als ob Plato an dem Syracuſiſchen Hofe eher die Rolle eines aufgeblaſenen Pedanten unter einem Hauffen unbärtiger Scholaren geſpielt habe, als eines weiſen Mannes, der ſich

einen groſſen Zwek vorgeſezt hat, und die Mittel dazu, nach den Umſtänden des Orts, der Zeit und der Perſonen, klüglich zu beſtimmen weiß. Aber man würde ſich irren. Er hatte an den lächerlichen Ausſchweiffungen der Hofleute wenig Antheil; ob er gleich ganz gern ſah, daß dieſe unnüze Hummeln, welche er nicht auf einmal austreiben konnte, auf ſolche Spielwerke verfielen, die doch immer als eine Art von Vorübungen angeſehen werden konnten, wodurch ſie unvermerkt von ihren vorigen Gewohnheiten abgezogen, und durch den Geſchmak an Wiſſenſchaft zu der allgemeinen Verbeſſerung, welche er zu bewürken hofte, vorbereitet wurden. Allein ſeine eigene hauptſächlichſten Bemühungen bezogen ſich unmittelbar auf den Dionyſius ſelbſt; und indem er ihn durch die Reizungen ſeines Umgangs und ſeiner Beredſamkeit zu humaniſieren, und an ſich zu gewöhnen ſuchte, trachtete er, ohne es allzudeutlich zu erkennen zu geben, dahin, ihm die Verachtung ſeines vorigen Zuſtandes, die Liebe der Tugend, Begierden nach ruhmwürdigen Thaten; kurz, ſolche Geſinnungen einzuflöſſen, welche ihn durch unmerkliche Grade von ſich ſelbſt auf die Gedanken bringen würden, ein unrechtmäſſiges Diadem von ſich zu werfen, und ſich an der Ehre, der erſte unter ſeines gleichen zu ſeyn, genügen zu laſſen. Die Anſcheinungen lieſſen ihn den vollkommenſten Succeß hoffen. Dionys ſchien in wenigen Tagen nicht mehr der vorige Mann. Seine Wiſſens-Begierde, ſeine Gelehrigkeit gegen die Räthe des Philoſophen, das Sanfte und Ruhige in ſeinem ganzen

Betragen übertraf alles, was ſich Dion von ihm verſprochen hatte. Ganz Syracus empfand ſogleich die Würkungen dieſer glüklichen Veränderung. Er gieng mit einer unglaublichen Behendigkeit von dem höchſten Grade des tyranniſchen Uebermuths zu der Popularität eines Athenienſiſchen Archonten über; ſezte alle Tage einige Stunden aus, um jedermann mit einnehmender Leutſeligkeit anzuhören, nannte ſie Mitbürger, wünſchte ſie alle glüklich machen zu können; machte würklich den Anfang, verſchiedene gute Anordnungen zu veranſtalten, und erwekte durch ſo viele günſtige Vorzeichen die allgemeine Erwartung einer glükſeligen Revolution, welche nun auf einmal der Gegenſtand aller Wünſche, und der Inhalt aller Geſpräche unter dem Volke wurde.

Es konnte genug ſeyn, gegen diejenige, die eine ſo groſſe und ſchnelle Verwandlung eines Prinzen, den wir für ein kleines Ungeheuer von Laſtern und Ausſchweifungen gegeben haben, unglaublich vorkommen möchte, uns auf die einhellige Auſſage der Geſchichtſchreiber zu beruffen; aber wir können noch mehr thun; es iſt leicht, die Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit derſelben begreiflich zu machen. Aufmerkſame Leſer, welche einige Kenntniß des menſchlichen Herzens haben, werden die Gründe hierzu in unſrer bißherigen Erzählung ſchon von ſelbſten entdekt haben. In einem Gemüths-Zuſtande, worinn die Leidenſchaften ſchweigen, wo uns vor den Ergözungen der Sinne ekelt, und der

Mangel an angenehmen Eindrüken uns in einen beſchwerlichen Mittelſtand zwiſchen Seyn und Nichtſeyn verſenkt --- in einem ſolchen Zuſtande, iſt die Seele begierig, einen jeden Gegenſtand zu umfaſſen, der ſie aus dieſem unleidlichen Stillſtand ihrer Kräfte ziehen kan, und alſo am beſten aufgelegt, den Reiz ſittlicher und intellectualiſcher Schönheiten zu empfinden. Allerdings würde ein trokner Zergliederer metaphyſiſcher Begriffe ſich nicht dazu geſchikt haben, ſolche Gegenſtände für einen Menſchen zu zurichten, der zu einer ſcharfen Aufmerkſamkeit eben ſo ungeduldig als unvermögend war. Allein die Beredſamkeit des Homers der Philoſophen wußte ſie auf eine ſo reizende Art für die Einbildungs-Kraft zu vercörpern, wußte die Leidenſchaften und innerſten Triebe des Herzens ſo geſchikt für ſie ins Spiel zu ſezen, daß ſie nicht anders als gefallen und rühren konnten. Hiezu kam noch die Jugend des Tyrannen, welche ſeine noch nicht verhärtete Seele neuer Eindrüke fähig machte. Warum ſollte es alſo nicht möglich geweſen ſeyn, ihm unter ſolchen Umſtänden auf etliche Wochen die Liebe der Tugend einzuflöſſen, da hiezu weiter nichts nöthig war, als ſeinen Neigungen unvermerkt andre Gegenſtände an die Stelle derjenigen, deren er überdrüſſig war, zu unterſchieben --- Denn in der That war ſeine Bekehrung nichts anders, als daß er nunmehr, anſtatt irgend einer Wolluſt-athmenden Nymphe, ein ſchönes Phantom der Tugend umarmte, und ſtatt in Syracuſiſchem Weine ſich in platoniſchen Ideen berauſchte --- und daß eben dieſe

Eitelkeit,

Eitelkeit, welche ihn vor weniger Zeit angetrieben hatte, mit dem Bacchus und einer andern Gottheit, welche wir nicht nennen dürfen, in die Wette zu eyfern, ſich izt durch die Vorſtellung kizelte, als Regent und Geſezgeber den Glanz der berühmteſten Männer vor ihm zu verdunkeln, die Augen der Welt auf ſich zu heften, ſich von allen bewundert, und von den Weiſen ſelbſt vergöttert zu ſehen.

Daß dieſes Urtheil von der Bekehrung des Dionys richtig ſey, hat ſich in der Folge würklich bewieſen; und man hätte, däucht uns, ohne die Gabe der Divination zu beſizen, vorausſehen können, daß eine ſo plözliche Veränderung keinen Beſtand haben werde. Aber wie ſollten die in einer groſſen Angelegenheit verwikelten Perſonen fähig ſeyn, ſo gelaſſen und uneingenommen davon zu urtheilen, wie entfernte Zuſchauer, welche das Ganze bereits vor ſich liegen haben, und bey einer kalten Unterſuchung des Zuſammenhangs aller Umſtände ſehr leicht mit vieler Zuverläſſigkeit beweiſen können, daß es nicht anders habe gehen können, als wie ſie wiſſen, daß es gegangen iſt? Plato ſelbſt ließ ſich von den Anſcheinungen betrügen, weil ſie ſeinen Wünſchen gemäß waren, und ihm zu beweiſen ſchienen, wieviel er vermöge. Die voreilige Freude über einen Succeß, deſſen er ſich ſchon verſichert hielt, ließ ihm nicht zu, ſich alle die Hinderniſſe, die ſeine Bemühungen vereiteln konnten, in der gehörigen Stärke vorzuſtellen, und in Zeiten darauf bedacht zu ſeyn, wie er ihnen zuvorkom-

men möchte. Gewohnt in den ruhigen Spaziergängen ſeiner Academie unter gelehrigen Schülern idealiſche Republiken zu bauen, hielt er die Rolle, die er an dem Hofe zu Syracus zu ſpielen übernommen hatte, für leichter als ſie in der That war. Er ſchloß immer richtig aus ſeinen Prämiſſen; aber ſeine Prämiſſen ſezten immer mehr voraus, als war; und er bewies durch ſein Exempel, daß keine Leute mehr durch den Schein der Dinge hintergangen werden, als eben diejenige welche ihr ganzes Leben damit zubringen, *inter Sylvas Academi* dem was wahrhaftig iſt nachzuſpähen. In der That hat man zu allen Zeiten geſehen, daß es den ſpeculativen Geiſtern nicht geglükt hat, wenn ſie ſich aus ihrer philoſophiſchen Sphäre heraus und auf irgend einen groſſen Schauplaz des würkſamen Lebens gewaget haben. Und wie hätte es anders ſeyn können, da ſie gewohnt waren, in ihren Utopien und Atlantiden zuerſt die Geſezgebung zu erfinden, und erſt wenn ſie damit fertig waren, ſich ſo genannte Menſchen zu ſchnizeln, welche eben ſo richtig nach dieſen Geſezen handeln muſſten, wie ein Uhrwerk durch den innerlichen Zwang ſeines Mechanismus die Bewegungen macht, welche der Künſtler haben wil. Es war leicht genug zu ſehen (und doch ſahen es dieſe Herren nicht) daß es in der würklichen Welt gerade umgekehrt iſt. Die Menſchen in derſelben ſind nun einmal wie ſie ſind; und der groſſe Punct iſt, diejenige die man vor ſich hat, nach allen Umſtänden und Verhältniſſen ſo lange zu ſtudieren, bis man ſo genau als möglich weiß, wie ſie ſind. Sobald

ihr

ihr das wißt, ſo geben ſich die Regeln, wornach ihr ſie behandeln müßt, wenn ihr euern Zwek erhalten wollt, von ſich ſelbſt; dann iſt es Zeit moraliſche Projecte zu machen --- aber wenn, ihr groſſen Lichter unſers aller-aufgeklärteſten Jahrhunderts, wenn glaubt ihr, daß dieſe Zeit für das Menſchen-Geſchlecht kommen werde?

Viertes Capitel.

Philiſtus und Timocrates.

Während, daß die Philoſophie und die Tugend durch die Beredſamkeit eines einzigen Mannes eine ſo auſſerordentliche Veränderung der Scene an dem Hofe zu Syracus hervorbrachte, waren die ehmaligen Vertrauten des Dionyſius ſehr weit davon entfernt, die Vortheile, welche ſie von der vorigen Denkungs-Art dieſes Prinzen gezogen hatten, ſo willig hinzugeben, als man es aus ihrem äuſſerlichen Bezeugen hätte ſchlieſſen ſollen. Als ſchlaue Höflinge wußten ſie zwar ihren Unmuth über die ſonderbare Gunſt, worinn Plato bey demſelben ſtund, ſehr künſtlich zu verbergen. Gewohnt ſich nach dem Geſchmake des Prinzen zu modeln, und alle Geſtalten anzunehmen, unter welchen ſie ihm gefallen oder zu ihren geheimen Abſichten am beſten gelangen konnten, hatten ſie, ſo bald ſie die neue Laune ihres Herrn gewahr worden waren, die ganze Auſſenſeite des philoſophiſchen Enthuſiaſmus mit eben der Leichtig-

keit angenommen, womit ſie eine Maſkeraden-Kleidung angezogen hätten. Sie waren die erſten, die dem übrigen Hofe hierinn mit ihrem Beyſpiel vorgiengen; ſie verdoppelten ihre Aufwartung bey dem Prinzen Dion, deſſen Anſehen ſeit Platons Ankunft ungemein geſtiegen war; ſie waren die erklärten Bewunderer des Philoſophen; ſie lächelten ihm Beyfall entgegen, ſo bald er nur der Mund aufthat; alle ſeine Vorſchläge und Maßnehmungen waren bewundernswürdig; ſie wußten nichts daran auszuſezen, oder wenn ſie ja Einwürfe machten, ſo war es nur um ſich belehren zu laſſen, und auf die erſte Antwort ſich ſeiner höhern Weisheit überwunden zu geben. Sie ſuchten ſeine Freundſchaft ſo gar mit einem Eifer, worüber ſie den Fürſten ſelbſt zu vernachläſſigen ſchienen; und beſonders lieſſen ſie ſich ſehr angelegen ſeyn, die Vorurtheile zu zerſtreuen, die man von der vorigen Staats-Verwaltung wider ſie gefaßt haben könnte. Durch dieſe Kunſtgriffe erreichten ſie zwar die Abſicht, den weiſen Plato ſicher zu machen, nicht ſo vollkommen, daß er nicht immer einiges gerechtes Mißtrauen in die Aufrichtigkeit ihres Bezeugens geſezt hätte; er beobachtete ſie genau; allein da ſie gar nicht zweifelten, daß er es thun würde, ſo war es ihnen leicht davor zu ſeyn, daß er mit aller ſeiner Scharfſichtigkeit nichts ſah. Sie vermieden alles, was ihrem Betragen einen Schein von Zurükhaltung, Zweydeutigkeit und Geheimniß hätte geben können, und nahmen ein ſo natürliches und einfaches Weſen an, daß man entweder ihres gleichen ſeyn, oder betrogen werden mußte.

Dieſe

Dieſe ſchöne Kunſt iſt eine von denen, in welchen nur den Hofleuten gegeben iſt, Meiſter zu ſeyn. Man könnte die Tugend ſelbſt herausfordern, in einem höhern Grad und mit beſſerm Anſtand Tugend zu ſcheinen, als dieſe Leute es in ihrer Gewalt haben, ſo bald es ein Mittel zu ihren Abſichten werden kan, die eigenſte Mine, Farbe, und äuſſerliche Grazie derſelben an ſich zu nehmen.

Was wir hier ſagen, verſteht ſich inſonderheit von zweenen, welche bey dieſer Veränderung des Tyrannen am meiſten zu verliehren hatten. Philiſtus war bisher der vertrauteſte unter ſeinen Miniſtern, und Timocrates ſein Liebling geweſen. Beyde hatten ſich mit einer Eintracht, welche ihrer Klugheit Ehre machte, in ſein Herz, in die höchſte Gewalt, wozu er nur ſeinen Namen hergab, und in einen beträchtlichen Theil ſeiner Einkünfte getheilt. Izt zog die gemeinſchaftliche Gefahr das Band ihrer Freundſchaft noch enger zuſammen. Sie entdekten einander ihre Beſorgniſſe, ihre Bemerkungen, ihre Anſchläge; ſie redeten die Maßregeln mit einander ab, die in ſo critiſchen Umſtänden genommen werden mußten; und giengen, weil ſie die ſchwache Seite des Tyrannen beſſer kannten, als irgend ein andrer, mit ſo vieler Schlauheit zu Werke, daß es ihnen nach und nach glükte, ihn gegen Platon und Dion einzunehmen, ohne daß er merkte, daß ſie dieſe Abſicht hatten.

Wir haben ſchon bemerkt, daß die Syracuſaner, vermöge einer Eigenſchaft, welche aller Orten das Volk characteriſiert, der Hofnung durch Vermittlung des Platon ihre alte Freyheit wieder zu erlangen, mit einer ſo voreiligen Freude ſich überlieſſen, daß die bevorſtehende Staats-Veränderung der Inhalt aller Geſpräche wurde. In der That gieng die Abſicht Dions bey Beruffung ſeines Freundes auf nichts geringers. Beyde waren gleich erklärte Feinde der Tyrannie und der Democratie; von denen ſie (mit welchem Grunde, wollen wir hier nicht entſcheiden) davorhielten, daß ſie unter verſchiedenen Geſtalten, und durch verſchiedene Wege, am Ende in einem Puncte, nehmlich in Mangel der Ordnung und Sicherheit, Unterdrukung und Sclaverey zuſammenlieſſen. Beyde waren für diejenige Art der Ariſtocratie, worinn das Volk zwar vor aller Unterdrükung hinlänglich ſicher geſtellt, folglich die Gewalt der Edeln, oder wie man bey den Griechen ſagte, der Beſten, durch unzerbrechliche Ketten gefeſſelt iſt; hingegen die eigentliche Staats-Verwaltung nur bey einer kleinen Anzahl liegt, welche eine genaue Rechenſchaft abzulegen verbunden ſind. Es war alſo würklich ihr Vorhaben, die Tyrannie, oder was man zu unſern Zeiten eine uneingeſchränkte Monarchie nennt, aus dem ganzen Sicilien zu verbannen, und die Verfaſſung dieſer Inſel in die vorbemeldte Form zu gieſſen. Dem Dionys zu gefallen, oder vielmehr, weil nach Platons Meynung die vollkommenſte Staats-Form eine Zuſammenſezung aus der Monarchie, Ariſtocratie und Democratie ſeyn mußte,

wollten

wollten ſie ihrer neuen Republik zwey Könige geben, welche in derſelben eben das vorſtellen ſollten was die Könige in Sparta; und Dionys ſollte einer von denſelben ſeyn. Dieſes waren ungefehr die Grundlinien ihres Entwurfs. Sie lieſſen keine Gelegenheit vorbey, dem Prinzen die Vortheile einer geſezmäſſigen Regierung anzupreiſen; aber ſie waren zu klug, von einer ſo delicaten Sache, als die Einführung einer republicaniſchen Verfaſſung war, vor der Zeit zu reden, und den Tyrannen, eh ihn Plato vollkommen zahm und bildſam gemacht haben würde, durch eine unzeitige Entdekung ihrer Abſichten in ſeine natürliche Wildheit wieder hineinzuſchreken.

Unglüklicher Weiſe war das Volk ſo vieler Mäſſigung nicht fähig, und dachte auch ganz anders über den Gebrauch, den es von ſeiner Freyheit machen wollte. Ein jeder hatte dabey eine gewiſſe Abſicht, die er noch bey ſich behielt, und die gerade zu auf irgend einen Privat-Vortheil gieng. Jeder hielt ſich für mehr als fähig, dem gemeinen Weſen gerade in dem Poſten zu dienen, wozu er die wenigſte Fähigkeit hatte, oder hatte ſonſt ſeine kleine Forderungen zu machen, welche er ſchlechterdings bewilliget haben wollte. Die Syracuſaner verlangten alſo eine Democratie; und da ſie ſich ganz nahe bey dem Ziel ihre Wünſche glaubten, ſo ſprachen ſie laut genug davon, daß Philiſtus und ſeine Freunde Gelegenheit bekamen, den Tyrannen aus ſeinem angenehmen Platoniſchen Enthuſiaſmus zu ſich ſelbſt zurükzuruffen.

Das erſte was ſie thaten, war, daß ſie ihm die Geſinnungen des Volkes, und die zwar von auſſen noch nicht merklich in die Augen fallende, aber innerlich deſto ſtärker gährende Bewegung deſſelben mit ſehr lebhaften Farben, und mit ziemlicher Vergröſſerung der Umſtände vormahlten. Sie thaten dieſes mit vieler Vorſichtigkeit, in gelegenen Augenbliken, nach und nach, und auf eine ſolche Art, daß es dem Dionys ſcheinen mußte, als ob ihm endlich die Augen von ſelbſt aufgiengen; und dabey verſäumten ſie keine Gelegenheit, den Plato und den Prinzen Dion bis in die Wolken zu erheben; und beſonders in Ausdrüken, welche von der ſchlaueſten Boßheit ausgewählt wurden, von der auſſerordentlichen Hochachtung zu ſprechen, worein ſie ſich bey dem Volke ſezten. Um den Tyrannen deſto aufmerkſamer zu machen, wußten ſie es durch tauſend geheime Wege, wobey ſie ſelbſt nicht zum Vorſchein kamen, dahin einzuleiten, daß häuffige und zahlreiche Privat-Verſammlungen in der Stadt angeſtellt wurden, wozu Dion und Plato ſelbſt, oder doch immer jemand von den beſondern Vertrauten des einen oder des andern, eingeladen wurde. Dieſe Verſammlungen waren zwar nur auf Gaſtmäler und freundſchaftliche Ergözungen angeſehen; aber ſie gaben doch dem Philiſtus nnd ſeinen Freunden Gelegenheit mit einer Art davon zu reden, wodurch ſie den Schein politiſcher Zuſammenkünfte bekamen; und das war alles was ſie wollten.

Durch dieſe und andre dergleichen Kunſtgriffe gelang es ihnen endlich, dem Dionys Argwohn beyzubringen. Er fieng an, in die Aufrichtigkeit ſeines neuen Freundes ein deſto gröſſeres Mißtrauen zu ſezen, da er über das beſondere Verſtändniß, welches er zwiſchen ihm und dem Dion wahrnahm, eyferſüchtig war; und damit er deſto bälder ins Klare kommen möchte, hielt er für das Sicherſte, den ſeit einiger Zeit vernachläſſigten Timocrates wieder an ſich zu ziehen; und ſo bald er ſich verſichert hatte, daß er, wie vormals auf ſeine Ergebenheit zählen könne, ihm ſeine Wahrnehmungen und geheime Beſorgniſſe zu entdeken. Der ſchlaue Günſtling ſtellte ſich anfangs, als ob er nicht glauben könne, daß die Syracuſaner im Ernſte mit einem ſolchen Vorhaben umgehen ſollten; wenigſtens (ſagte er mit der ehrlichſten Mine von der Welt) könne er ſich nicht vorſtellen, daß Plato und Dion den mindeſten Antheil daran haben ſollten; ob er gleich geſtehen müßte, daß ſeit dem der erſte ſich am Hofe befinde, die Syracuſaner von einem ſeltſamen Geiſte beſeelt würden, und zu den ausſchweiffenden Einbildungen, welche ſie ſich zu machen ſchienen, vielleicht durch das auſſerordentliche Anſehen verleitet würden, worinn dieſer Philoſoph bey dem Prinzen ſtehe: Es ſey nicht unmöglich, daß die Republicaniſch-Geſinnte ſich Hofnung machten, Gelegenheit zu finden, indeſſen, daß der Hof die Geſtalt der Academie gewänne, dem Staat unvermerkt die Geſtalt einer Democratie zu geben; indeſſen müſſe er geſtehen, daß er nicht Vertrauen genug in ſeine eigene Einſicht

ſeze, ſeinem Herrn und Freunde in ſo delicaten Umſtänden einen ſichern Rath zu geben; und Philiſtus, deſſen Treue dem Prinzen längſt bekannt ſey, würde durch ſeine Erfahrenheit in Staats-Geſchäften unendlichmal geſchikter ſeyn, einer Sache von dieſer Art auf den Grund zu ſehen.

Dionyſius hatte ſo wenig Luſt ſich einer Gewalt zu begeben, deren Werth er nach Proportion, daß ſeine Fibern wieder elaſtiſcher wurden, von Tag zu Tag wieder ſtärker zu empfinden begann; daß die Einſtreuungen ſeines Günſtlings ihre ganze Würkung thaten. Er gab ihm auf, mit aller nöthigen Vorſichtigkeit, damit niemand nichts davon gewahr werden könnte, den Philiſtus noch in dieſer Nacht in ſein Cabinet zu führen, um ſich über dieſe Dinge beſprechen, und die Gedanken deſſelben vernehmen zu können. Es geſchah; Philiſtus vollendete was Timocrat angefangen hatte. Er entdekte dem Prinzen alles was er beobachtet zu haben vorgab, und ſagte gerade ſo viel, als nöthig war, um ihn in den Gedanken zu beſtärken, daß ein geheimes Complot zu einer Staats-Veränderung im Werke ſey, welches zwar vermuthlich noch nicht zu ſeiner Reiffe gekommen, aber doch ſo beſchaffen ſey, daß es Aufmerkſamkeit verdiene. Und wer kan der Urheber und das Haupt eines ſolchen Complots ſeyn, fragte Dionys? -- Hier ſtellte ſich Philiſtus verlegen -- er hoffe nicht, daß es ſchon ſoweit gekommen ſey -- Dion bezeuge ſo gute Geſinnungen für den Prinzen -- Rede aufrichtig, wie du

denkſt,

denkſt, fiel ihm Dionys ein; was hältſt du von dieſem Dion? Aber keine Complimenten, denn du brauchſt mich nicht daran zu erinnern, daß er meiner Schweſter Mann iſt; ich weiß es nur zu wol -- Aber ich traue ihm nicht deſto beſſer -- er iſt ehrgeizig -- „Das iſt er„ -- immer finſter, zurükhaltend, in ſich ſelbſt eingeſchloſſen -- In der That, ſo iſt er, nahm Philiſt das Wort, und wer ihn genau beobachtete, ohne vorhin eine beſſere Meynung von ihm gefaßt zu haben, würde ſich des Argwohns kaum erwehren können, daß er mißvergnügt ſey, und an Gedanken in ſich ſelbſt arbeite, die er nicht für gut befinde, andern mitzutheilen„ -- Glaubſt du das, Philiſtus? fiel Dionys ein; ſo hab' ich immer von ihm gedacht; wenn Syracus unruhig iſt, und mit Neuerungen umgeht, ſo darfſt du verſichert seyn, daß Dion die Triebfeder von allem iſt -- wir müſſen ihn genauer beobachten -- Wenigſtens iſt es ſonderbar, fuhr Philiſtus fort, daß er ſeit einiger Zeit, ſich eine Angelegenheit davon zu machen ſcheint, ſich der Freundſchaft der angeſehenſten Bürger zu verſichern -- (Hier führte er einige Umſtände an, welche, durch die Wendung die er ihnen gab, ſeine Wahrnehmung beſtätigen konnten) Wenn ein Mann von ſolcher Wichtigkeit, wie Dion, ſich herabläßt eine Popularität zu affectiren, die ſo gänzlich wider ſeinen Character iſt, ſo kan man glauben, daß er Abſichten hat -- und wenn Dion Abſichten hat, ſo gehen ſie gewiß auf keine Kleinigkeiten -- Was er aber auch ſeyn mag, ſo bin ich gewiß, ſezte er hinzu, daß Platon, ungeachtet der engen Freundſchaft,

die

OXFORD · TAYLOR INST ·

die zwiſchen ihnen obwaltet, zu tugendhaft iſt, um an heimlichen Anſchlägen gegen einen Prinzen, der ihn mit Ehren und Wolthaten überhäuſt, Theil zu nehmen -- Wenn ich dir ſagen ſoll was ich denke, Philiſtus, ſo glaub' ich, daß dieſe Philoſophen, von denen man ſo viel Weſens macht, eine ganz unſchuldige Art von Leuten ſind; in der That, ich ſehe nicht, daß an ihrer Philoſophie ſo gefährliches ſeyn ſollte, als die Leute ſich einbilden; ich liebe, zum Exempel, dieſen Platon, weil er angenehm im Umgang iſt; er hat ſich ſeltſame Dinge in den Kopf geſezt, man könnte ſichs nicht ſchnakiſcher träumen laſſen, aber eben das beluſtiget mich; und bey alle dem muß man ihm den Vorzug laſſen, daß er gut ſpricht; es hört ſich ihm recht angenehm zu, wenn er euch von der Inſel Atlantis, und von den Sachen in der andern Welt eben ſo umſtändlich und zuverſichtlich ſpricht, als ob er mit dem nächſten Marktſchiffe aus dem Mond angekommen wäre (hier lachten die beyden Vertrauten, als ob ſie nicht aufhören könnten, über einen ſo ſinnreichen Einfall, und Dionys lachte mit) ihr möcht lachen ſo lang ihr wollt, fuhr er fort; aber meinen Plato ſollt ihr mir gelten laſſen; er iſt der gutherzigſte Menſch von der Welt, und wenn man ſeine Philoſophie, ſeinen Bart und ſeine hieroglyphiſche Phyſionomie zuſammennihmt, ſo muß man geſtehen, daß alles zuſammen eine Art von Leuten macht, womit man ſich, in Ermanglung eines beſſern, die Zeit vertreiben kan -- (o göttlicher Platon! du, der du dir einbildeteſt, das Herz dieſes Prinzen in deiner Hand zu haben, du

der

der ſich das groſſe Werk zutraute, einen Weiſen und tugendhaften Mann aus ihm zu machen -- warum ſtandeſt du nicht in dieſem Augenblik hinter einer Tapete, und hörteſt dieſe ſchmeichelhafte Apologie, wodurch er den Geſchmak, den er an dir fand, in den Augen ſeiner Höflinge zu rechtfertigen ſuchte!) In der That, ſagte Timocrates, die Muſen können nicht angenehmer reden als Plato; ich wißte nicht, was er einen nicht überreden könnte, wenn er ſichs in den Kopf geſezt hätte -- Du willſt vielleicht ſcherzen, fiel ihm der Prinz ein; aber ich verſichre dich, es hat wenig gefehlt, daß er mich lezthin nicht auf den Einfall gebracht hätte, Sicilien dahinten zu laſſen, und eine philoſophiſche Reiſe nach Memphis und zu den Pyramiden und Gymnoſophiſten anzuſtellen, die ſeiner Beſchreibung nach eine ſeltſame Art von Creaturen ſeyn müſſen -- wenn ihre Weiber ſo ſchön ſind, wie er ſagt, ſo mag es keine ſchlimme Partie ſeyn, den Tanz der Sphären mit ihnen zu tanzen; denn ſie leben in dem Stand der vollkommen ſchönen Natur, und treten dir, allein mit ihren eigenthümlichen Reizungen geſchmükt, das iſt, nakender als die Meer-Nymphen, mit einer ſo triumphirenden Mine unter die Augen, als die ſchönſte Syracuſanerin in ihrem reicheſten Feſt-Tags-Puz -- Dionys war, wie man ſieht, in einem Humor, der den erhabenen Abſichten ſeines Hof-Philoſophen nicht ſehr günſtig war; Timocrates merkte ſichs, und baute in dem nehmlichen Augenblik ein kleines Project auf dieſe gute Diſpoſition, wovon er ſich eine beſondere Würkung verſprach.

Aber der weiter ſehende Philiſtus fand nicht für gut, ſeinen Herrn in dieſer leichtſinnigen Laune fortſprudeln zu laſſen. Er nahm das Wort wieder: Ihr ſcherzet, ſprach er, über die Würkungen der Beredſamkeit Platons; es iſt nur allzugewiß, daß er in dieſer Kunſt ſeines gleichen nicht hat; aber eben dieſes würde mir keine kleine Sorgen machen, wenn er weniger ein rechtſchafner Mann wäre, als ich glaube daß er iſt. Die Macht der Beredſamkeit übertrift alle andre Macht; ſie iſt fähig fünfzigtauſend Arme nach dem Gefallen eines einzigen wehrloſen Mannes in Bewegung zu ſezen, oder zu entnerven. Wenn Dion, wie es ſcheint, irgend ein gefährliches Vorhaben brütete, und Mittel fände, dieſen überredenden Sophiſten auf ſeine Seite zu bringen, ſo beſorg ich, Dionyſius könnte das Vergnügen ſeiner ſinnreichen Unterhaltung theuer bezahlen müſſen. Man weiß was die Beredſamkeit zu Athen vermag, und es fehlt den Syracuſanern nichts als ein paar ſolche Wortkünſtler, die ihnen den Kopf mit Figuren und lebhaften Bildern warm machen, ſo werden ſie Athenienſer ſeyn wollen, und der Erſte Beſte, der ſich an ihre Spize ſtellt, wird aus ihnen machen können was er will.

Philiſtus ſah, daß ſein Herr bey dieſen Worten auf einmal tiefſinnig wurde; er ſchloß daraus, daß etwas in ſeinem Gemüth arbeitete, und hielt alſo inn; was für ein Thor ich war, rief Dionys aus, nachdem er eine Weile mit geſenktem Kopf zu ſtaunen geſchienen hatte. Das war wol der Genius meines guten Glüks, der mir

eingab, daß ich dich dieſen Abend zu mir ruffen laſſen ſollte. Die Augen gehen mir auf einmal auf -- Wozu mich dieſe Leute mit ihren Dreyeken und Schlußreden nicht gebracht hätten! Kannſt du dir wol einbilden, daß mich dieſer Plato mit ſeinem ſüſſen Geſchwäze beynahe überredet hätte, meine fremden Truppen, und meine Leibwache nach Hauſe zu ſchiken? Ha! nun ſeh ich wohin alle dieſe ſchönen Vergleichungen mit einem Vater im Schooſſe ſeiner Familie, und mit einem Säugling an der Bruſt ſeiner Amme, und was weiß, ich mit was noch mehr, abgeſehen waren! Die Verräther wollten mich durch dieſe ſüſſen Wiegenliedchen erſt einſchläfern, hernach entwafnen, und zulezt wenn ſie mich mit ihren gebenedeyten Maximen ſo feſt umwunden hätten, daß ich weder Arme noch Beine nach meinem Gefallen hätte rühren können, mich in ganzem Ernſt, zu ihrem Wikelkind, zu ihrer Puppe, und wozu es ihnen eingefallen wäre, gemacht haben! Aber ſie ſollen mir die Erfindung bezahlen! Ich will dieſem verrätheriſchen Dion -- biſt du thöricht genug, Philiſtus, und bildeſt dir ein, daß er ſich nur im Traum einfallen laſſe, dieſe Spiesbürger von Syracus in Freyheit zu ſezen? Regieren will er, Philiſtus; das will er, und darum hat er dieſen Plato an meinen Hof kommen laſſen, der mir, indeſſen daß er das Volk zur Empörung reizen, und ſich einen Anhang machen wollte, ſo lange und ſo viel von Gerechtigkeit, und Wolthun, und goldnen Zeiten, und väterlichem Regiment, und was weiß ich von was für Salbadereyen vorſchwazen ſollte, bis ich mich überreden

lieſſe, meine Galeeren zu entwafnen, meine Trabanten zu entlaſſen, und mich am Ende in Begleitung eines von dieſen zottelbärtigen Knaben, die der Sophiſt mit ſich gebracht hat, als einen Neuangeworbenen nach Athen in die Academie ſchiken zu laſſen, um unter einem Schwarm junger Geken darüber zu diſputiren, ob Dionyſius recht oder unrecht daran gethan habe, daß er ſich in einer ſo armſeligen Mausfalle habe fangen laſſen — Aber iſts möglich, fragte Philiſtus mit angenommener Verwunderung, daß Plato den ſinnloſen Einfall haben konnte, meinem Prinzen ſolche Räthe zu geben? — Es iſt möglich, weil ich dir ſage, daß ers gethan hat. Ich habe ſelbſt Mühe zu begreiffen, wie ich mich von dieſem Schwäzer ſo bezaubern laſſen konnte — Das ſoll ſich Dionys nicht verdrieſſen laſſen, erwiederte der gefällige Philiſtus; Plato iſt in der That ein groſſer Mann in ſeiner Art; ein vortreflicher Mann, wenn es darauf ankommt, den Entwurf zu einer Welt zu machen, oder zu beweiſen, daß der Schnee nicht würklich weiß iſt; aber ſeine Regierungs-Maximen ſind, wie es ſcheint, ein wenig unſicher in der Ausübung. In der That, das würde den Athenienſern was zu reden gegeben haben, und es wäre wahrlich kein kleiner Triumph für die Philoſophie geweſen, wenn ein einziger Sophiſt, ohne Schwerdtſchlag, durch die bloſſe Zauberkraft ſeiner Worte zu Stande gebracht hätte, was die Athenienſer mit groſſen Flotten und Kriegs-Heeren vergeblich unternommen haben — Es iſt mir unerträglich nur daran zu denken, ſagte Dionys, was für eine einfältige Figur

ich

ich ein paar Wochen lang unter dieſen Grillenfängern gemacht habe; hab ich dem Dion nicht ſelbſt Gelegenheit gegeben, mich zu verachten? Was mußten ſie von mir denken, da ſie mich ſo willig und gelehrig fanden? — Aber ſie ſollen in kurzem ſehen, daß ſie ſich mit aller ihrer Wiſſenſchaft der geheimnißvollen Zahlen gewaltig überrechnet haben. Es iſt Zeit, der Comödie ein Ende zu machen -- Um Vergebung, mein Gebietender Herr, fiel ihm Philiſtus hier ins Wort; die Rede iſt noch von bloſſen Vermuthungen; vielleicht iſt Plato, ungeachtet ſeines nicht allzuwol überlegten Raths, unſchuldig; vielleicht iſt es ſo gar Dion; wenigſtens haben wir noch keine Beweiſe gegen ſie. Sie haben Bewunderer und Freunde zu Syracus, das Volk iſt ihnen geneigt, und es möchte gefährlich ſeyn, ſie durch einen übereilten Schritt in die Nothwendigkeit zu ſezen, ſich dieſem Freyheit-träumenden Pöbel in die Arme zu werfen. Laſſet ſie noch eine Zeitlang in dem angenehmen Wahn, daß ſie den Dionyſius gefangen haben. Gebet ihnen, durch ein künſtlich verſtelltes Zutrauen Gelegenheit, ihre Geſinnungen deutlicher herauszulaſſen -- Wie, wenn Dionyſius ſich ſtellte, als ob er Luſt hätte die Monarchie aufzugeben, und als ob ihn kein andres Bedenken davon zurükhielte, als die Ungewißheit, welche Regierungs-Form Sicilien am glüklichſten machen könnte. Eine ſolche Eröfnung wird ſie nöthigen, ſich ſelbſt zu verrathen; und indeſſen, daß wir ſie mit academiſchen Fragen und Entwürfen aufhalten, werden ſich Gelegenheiten finden, den regierſüchtigen Dion in Geſellſchaft ſei-

nes Rathgebers mit guter Art eine Reiſe nach Athen machen zu laſſen, wo ſie in ungeſtörter Muſſe Republiken anlegen, und ihnen, wenn ſie wollen, alle Tage eine andre Form geben mögen.

Dionys war von Natur hizig und ungeſtüm; eine jede Vorſtellung, von der ſeine Einbildung getroffen wurde, beherrſchte ihn ſo ſehr, daß er ſich dem mechaniſchen Trieb, den ſie in ihm hervorbrachte, gänzlich überließ; aber wer ihn ſo genau kannte als Philiſtus, hatte wenig Mühe, ſeinem Bewegungen oft durch ein einziges Wort, eine andere Richtung zu geben. In dem erſten Anſtoß ſeiner unbeſonnenen Hize waren die gewaltſamſten Maßnehmungen, die erſten, auf die er fiel: Aber man brauchte ihm nur den Schatten einer Gefahr dabey zu zeigen, ſo legte ſich die auffahrende Lohe wieder; und er ließ ſich eben ſo ſchnell überreden, die ſicherſten Mittel zu erwählen, wenn ſie gleich die niederträchtigſten waren.

Nachdem wir die wahre Triebfeder ſeiner vermeynten Sinnes-Aenderung oben bereits entdekt haben, wird ſich niemand verwundern, daß er von dem Augenblik an, da ſich ſeine Leidenſchaften wieder regten, in ſeinen natürlichen Zuſtand zurükſank. Was man bey ihm für Liebe der Tugend angeſehen, was er ſelbſt dafür gehalten hatte, war das Werk zufälliger und mechaniſcher Urſachen geweſen; daß er ihr zu lieb ſeinen Neigungen die mindeſte Gewalt hätte thun ſollen, ſo weit gieng

ſein

ſein Enthuſiaſmus für ſie nicht. Die ungebundene Freyheit worinn er vormals gelebt hatte, ſtellte ſich ihm wieder mit den lebhafteſten Reizungen dar; und nun ſah er den Plato für einen verdrießlichen Hofmeiſter an, und verwünſchte die Schwachheit, die er gehabt hatte, ſich ſo ſehr von ihm einnehmen, und in eine Geſtalt, die ſeiner eigenen ſo wenig ähnlich ſah, umbilden zu laſſen. Er fühlte nur allzuwol, daß er ſich ſelbſt eine Art von Verbindlichkeit aufgelegt hatte, in den Geſinnungen zu beharren, die er ſich von dieſem Sophiſten, wie er ihn izt nannte, hatte einflöſſen laſſen: Er ſtellte ſich vor, daß Dion und die Syracuſaner ſich berechtiget halten würden, die Erfüllung des Verſprechens von ihm zu erwarten, welches er ihnen gewiſſer maſſen gegeben hatte, daß er künftig auf eine geſezmäſſige Art regieren wolle. Dieſe Vorſtellungen waren ihm unerträglich, und hatten die natürliche Folge, ſeine ohnehin bereits erkaltete Zuneigung zu dem Philoſophen von Athen in Widerwillen zu verwandeln; den Dion aber, den er nie geliebt hatte, ihm doppelt verhaßt zu machen. Dieſes waren die geheimen Diſpoſitionen, welche den Verführungen des Timocrates und Philiſtus den Eingang in ſein Gemüth erleichterten. Es war ſchon ſo weit mit ihm gekommen, daß er vor dieſen ehmaligen Vertrauten ſich der Perſon ſchämte, die er einige Wochen lang, gleichſam unter Platons Vormundſchaft, geſpielt hatte; und es iſt zu vermuthen, daß es von dieſer falſchen und verderblichen Schaam herrührte, daß er in ſo verkleinernden Ausdrüken von einem

Manne, den er anfänglich beynahe vergöttert hatte, ſprach, und ſeiner Leidenſchaft für ihn einen ſo ſpaßhaften Schwung zu geben bemüht war. Er ergriff alſo den Vorſchlag des Philiſtus mit der begierigen Ungeduld eines Menſchen, der ſich von dem Zwang einer verhaßten Einſchränkung je bälder je lieber loßzumachen wünſcht; und damit er keine Zeit verliehren möchte, ſo machte er gleich des folgenden Tages den Anfang, denſelben ins Werk zu ſezen. Er berief den Dion und den Philoſophen in ſein Cabinet, und entdekte ihnen mit allen Anſcheinungen des vollkommenſten Zutrauens, und indem er ſie mit Liebkoſungen überhäufte, daß er geſonnen ſey, ſich der Regierung zu entſchlagen, und den Syracuſanern die Freyheit zu laſſen, ſich diejenige Verfaſſung zu erwählen, die ihnen die angenehmſte ſeyn würde.

Ein ſo unerwarteter Vortrag machte die beyden Freunde ſtuzen. Doch faßten ſie ſich bald. Sie hielten ihn für eine von den ſprudelnden Aufwallungen einer noch ungeläuterten Tugend, welche gern auf ſchöne Ausſchweiffungen zu verfallen pflegt, und hoffeten alſo, daß es ihnen leicht ſeyn werde, ihn auf reiffere Gedanken zubringen. Sie billigten zwar ſeine gute Abſicht; ſtellten ihm aber vor, daß er ſie ſehr ſchlecht erreichen würde, wenn er das Volk, welches immer als unmündig zu betrachten ſey, zum Meiſter über eine Freyheit machen wollte, die es, allem Vermuthen nach, zu ſeinem gröſſeſten Schaden mißbrauchen würde. Sie

ſagten ihm hierüber alles was die geſunde Politik ſagen kan; und Plato inſonderheit bewieß ihm, daß es nicht auf die Form der Verfaſſung ankomme, wenn ein Staat glüklich ſeyn ſolle, ſondern auf die innerliche Güte der Geſezgebung, auf tugendhafte Sitten, auf die Weisheit desjenigen, dem die Handhabung der Geſeze anvertraut ſey. Seine Meynung gieng dahin, daß Dionys nicht nöthig habe, ſich der oberſten Gewalt zu begeben, indem es nur von ihm abhange, durch die vollkommene Beobachtung aller Pflichten eines weiſen und tugendhaften Regenten die Tyrannie in eine rechtmäſſige Monarchie zu verwandeln; welcher die Völker ſich deſto williger unterwerfen würden, da ſie durch ein natürliches Gefühl ihres Unvermögens ſich ſelbſt zu regieren, geneigt gemacht würden, ſich regieren zu laſſen; ja denjenigen als eine gegenwärtige Gottheit zu verehren, welcher ſie ſchüze, und für ihre Glükſeligkeit arbeite.

Dion ſtimmte hierinn nicht gänzlich mit ſeinem Freunde überein. Die Wahrheit war, daß er den Dionys beſſer kannte, und weil er ſich wenig Hofnung machte, daß ſeine guten Diſpoſitionen von langer Dauer ſeyn würden, gerne ſo ſchnell als möglich einen ſolchen Gebrauch davon gemacht hätte, wodurch ihm die Macht Böſes zu thun, auf den Fall, daß ihn der Wille dazu wieder ankäme, benommen worden wäre. Er breitete ſich alſo mit Nachdruk über die Vortheile einer wolgeordneten Ariſtocratie vor der Regierung eines Einzigen aus, und bewies, wie gefährlich es ſey, den Wolſtand

eines ganzen Landes von dem zufälligen und wenig ſichern Umſtand, ob dieſer Einzige tugendhaft ſeyn wolle oder nicht, abhangen zu laſſen. Er gieng ſo weit, zu behaupten, daß von einem Menſchen, der die höchſte Macht in Händen habe, zu verlangen, daß er ſie niemalen mißbrauchen ſolle, eine Forderung ſey, welche über die Kräfte der Menſchheit gehe; daß es nichts geringers ſey, als von einem mit Mängeln und Schwachheiten beladenen Geſchöpfe, welches keinen Augenblik auf ſich ſelbſt zählen kan, die Weisheit und Tugend eines Gottes zu erwarten. Er billigte alſo das Vorhaben des Dionys, die königliche Gewalt aufzugeben, im höchſten Grade; aber darinn ſtimmte er mit ſeinem Freunde überein, daß anſtatt die Einrichtung des Staats in die Willkühr des Volks zu ſtellen, er ſelbſt, mit Zuzug der Beſten von der Nation, ſich ungeſäumt der Arbeit unterziehen ſollte, eine daurhafte und auf den möglichſten Grad des allgemeinen Beſten abzielende Verfaſſung zu entwerfen; wozu er dem Prinzen allen Beyſtand, der von ihm abhange, verſprach. Dionys ſchien ſich dieſen Vorſchlag gefallen zu laſſen. Er bat ſie, ihre Gedanken über dieſe wichtige Sache in einen vollſtändigen Plan zu bringen, und verſprach, ſo bald als ſie ſelbſten darüber, was man thun ſollte, einig ſeyn würden, zur Ausführung eines Werkes zu ſchreiten, welches ihm, ſeinem Vorgeben nach, ſehr am Herzen lag.

Dieſe geheime Conferenz hatte bey dem Tyrannen eine gedoppelte Würkung. Sie vollendete ſeinen Haß gegen

gegen Dion, und ſezte den Platon aufs Neue in Gunſt bey ihm. Denn ob er gleich nicht mehr ſo gern als anfangs von den Pflichten eines guten Regenten ſprechen hörte; ſo hatte er doch ſehr gerne gehört, daß Plato ſich als einen Gegner des popularen Regiments, und als einen Freund der Monarchie erklärt hatte. Er gieng aufs neue mit ſeinen Vertrauten zu Rath, und ſagte ihnen, es komme nun allein darauf an, ſich den Dion vom Halſe zu ſchaffen. Philiſtus hielt davor, daß eh ein ſolcher Schritt gewaget werden dürfe, das Volk beruhiget und die wankende Autorität des Prinzen wieder feſt geſezt werden müſſe. Er ſchlug die Mittel vor, wodurch dieſes am gewiſſeſten geſchehen könne; und in der That waren dabey keine ſo groſſe Schwierigkeiten; denn er und Timocrat hatten die vorgebliche Gährung in Syracus weit gefährlicher vorgeſtellt, als ſie würklich war. Dionys fuhr auf ſein Anrathen fort, eine beſondere Achtung für den Plato zu bezeugen, einen Mann, der in den Augen des Volks eine Art von Propheten vorſtellte, der mit den Göttern umgehe und Eingebungen habe. Einen ſolchen Mann, ſagte Philiſtus, muß man zum Freunde behalten, ſo lange man ihn gebrauchen kan. Plato verlangt nicht ſelbſt zu regieren; er hat alſo nicht das nehmliche Intereſſe wie Dion; ſeine Eitelkeit iſt befriediget, wenn er bey demjenigen, der die Regierung führt, in Anſehen ſteht, und Einfluß zu haben glaubt. Es iſt leicht, ihn, ſo lang es nöthig ſeyn mag, in dieſer Meynung zu unterhalten, und das wird zugleich ein Mittel ſeyn, ihn von einer

genauern Vereinigung mit dem Dion zurükzuhalten. Der Tyrann, der ſich ohnehin von einer Art von Inſtinct zu dem Philoſophen gezogen fühlte, befolgte dieſen Rath ſo gut, daß Plato davon hintergangen wurde. Inſonderheit affectierte er ihn, immer neben ſich zu haben, wenn er ſich öffentlich ſehen ließ; und bey allen Gelegenheiten, wo es Würkung thun konnte, ſeine Maximen im Munde zu führen. Er ſtellte ſich, als ob es auf Einrathen des Philoſophen geſchähe, daß er dieſes oder jenes that, wodurch er ſich den Syracuſanern angenehm zu machen hoffte; ungeachtet alles die Eingebungen des Philiſtus waren, der ohne daß es in die Augen fiel, ſich wieder einer gänzlichen Herrſchaft über ſein Gemüth bemächtiget hatte. Er zeigte ſich angemein leutſelig und liebkoſend gegen das Volk; er ſchafte einige Auflagen ab, welche die unterſte Claſſe deſſelben am ſtärkſten drükten; er beluſtigte es durch öffentliche Feſte, und Spiele; er beförderte einige von denen, deren Anſehen am meiſten zu fürchten war, zu einträglichen Ehrenſtellen, und ließ die übrigen mit Verſprechungen wiegen, die ihn nichts koſteten, und die nehmliche Würkung thaten; er zierte die Stadt mit Tempeln, Gymnaſien, und andern öffentlichen Gebäuden: Und that alles dieſes, mit Beyſtand ſeiner Vertrauten, auf eine ſo gute Art, daß Plato alles ſein Anſehen dazu verwandte, einem Prinzen, der ſo ſchöne Hofnungen von ſich erwekte, und ſeine philoſophiſche Eitelkeit mit ſo vielen öffentlichen Beweiſen einer vorzüglichen Hochachtung kizelte, (ein Beweggrund, den

der

der gute Weiſe ſich vielleicht ſelbſt nicht gerne geſtund) alle Herzen zu gewinnen.

Dieſe Maßnehmungen erreichten den vorgeſezten Zwek vollkommen. Das Volk, welches nicht nur in Griechenlande, ſondern aller Orten, in einer immerwährenden Kindheit lebt, hörte auf zu murmeln; verlohr in kurzer Zeit den bloſſen Wunſch einer Veränderung; faßte eine heftige Zuneigung für ſeinen Prinzen; erhob die Glükſeligkeit ſeiner Regierung; bewunderte die prächtige Kleidung und Waffen, die er ſeinen Trabanten hatte machen laſſen; betrank ſich auf ſeine Geſundheit; und war bereit allem was er unternehmen wollte, ſeinen dummen Beyfall zu zuklatſchen.

Philiſtus und Timocrat ſahen ſich durch dieſen glüklichen Ausſchlag in der Gunſt ihres Herrn aufs neue befeſtiget; aber ſie waren nicht zufrieden, ſo lange ſie ſelbige mit dem Plato theilen mußten, für welchen er eine Art von Schwachheit behielt, die ihren Grund vielleicht in der natürlichen Obermacht eines groſſen Geiſtes über einen Kleinen hatte. Timocrat gerieth auf einen Einfall, wozu ihm die geheime Unterredung in dem Schlafzimmer des Dionys den erſten Wink gegeben hatte, und wodurch er zu gleicher Zeit ſich ein Verdienſt um den Tyrannen zu machen, und das Anſehen des Philoſophen bey demſelben zu untergraben hoffen konnte.

Dionys hatte, von ihm aufgemuntert, angefangen, unvermerkt wieder eine gröſſere Freyheit bey ſeiner Tafel einzuführen; die Anzahl und die Beſchaffenheit der Gäſte, welche er faſt täglich einlud, gab den Vorwand dazu; und Plato, welcher bey aller erhabenen Auſterität ſeiner Grundſäze, einen kleinen Anſaz zu einem Hofmanne hatte, machte es, wie es gewiſſe ehrwürdige Männer an gewiſſen Höfen zu machen pflegen; er ſprach bey jeder Gelegenheit von den Vorzügen der Nüchternheit und Mäſſigkeit, und aß und trank immer dazu, wie ein andrer. Dieſe kleine Erweiterung der allzuengen Grenzen der academiſchen Frugalität, von welcher der Vater der Academie ſelbſt geſtehen mußte, daß ſie ſich für den Hof eines Fürſten nicht ſchike, erlaubte den vornehmſten Syracuſanern, und jedem, der dem Prinzen ſeine Ergebenheit bezeugen wollte, ihm prächtige Feſte zu geben; wo die Freude zwar ungebundener herrſchte, aber doch durch die Geſellſchaft der Muſen und Grazien einen Schein von Beſcheidenheit erhielt, welcher die Strenge der Weisheit mit ihr ausſöhnen konnte. Timocrat machte ſich dieſen Umſtand zu Nuz. Er lud den Prinzen, den ganzen Hof, und die Vornehmſten der Stadt ein, auf ſeinem Landhauſe die Wiederkunft des Frühlings zu begehen, deſſen alles verjüngende Kraft, zum Unglük für den ohnehin übelbefeſtigten Platoniſmus des Dionys, auch dieſem Prinzen die Begierden und die Kräfte der Jugend wieder einzuhauchen ſchien. Die ſchlaueſte Wolluſt, hinter eine verblendende Pracht verſtekt, hatte dieſes Feſt angeordnet.

Timocrat

Timocrat verſchwendete ſeine Reichtümer ohne Maß, mit deſto fröhlicherm Geſichte, da er ſie eben dadurch doppelt wieder zu bekommen verſichert war. Alle Welt bewunderte die Erfindungen und den Geſchmak dieſes Günſtlings; Dionys bezeugte, ſich niemals ſo wol ergözt zu haben; und der göttliche Plato, der weder auf ſeinen Reiſen zu den Pyramiden und Gymnoſophiſten, noch zu Athen ſo etwas geſehen hatte, wurde von ſeiner dichteriſchen Einbildungs-Kraft ſo ſehr verrathen, daß er die Gefahren zu vergeſſen ſchien, welche unter den Bezauberungen dieſes Orts, und dieſer Verſchwendung von Reizuugen zum Vergnügen, laurten. Der einzige Dion erhielt ſich in ſeiner gewöhnlichen Ernſthaftigkeit, und machte durch den ſtarken Contraſt ſeines finſtern Bezeugens mit der allgemeinen Fröhlichkeit, Eindrüke auf alle Gemüther, welche nicht wenig dazu beytrugen, ſeinen bevorſtehenden Fall zu befördern. Indeß ſchien niemand darauf acht zu geben; und in der That ließ die Vorſorge, welche Timocrat gebraucht hatte, daß jede Stunde, nnd beynahe jeder Augenblik ein neues Vergnügen herbeyführen mußte, wenig Muſſe, Beobachtungen zu machen. Dieſer ſchlaue Höfling hatte ein Mittel gefunden, dem Plato ſelbſt, bey einer Gelegenheit, wo es ſo wenig zu vermuthen war, auf eine feine Art zu ſchmeicheln. Dieſes geſchah durch ein groſſes pantomimiſches Ballet, worinn die Geſchichte der menſchlichen Seele, nach den Grundſäzen dieſes Weiſen, unter Bildern, welche er in einigen ſeiner Schriften an die Hand gegeben hatte, auf eine allegoriſche Art vor-

geſtellt

geſtellt wurde. Timocrat hatte die jüngſten und ſchönſten Figuren hierzu gebraucht, welche er zu Corinth und aus dem ganzen Griechenlande hatte zuſammenbringen können. Unter den Tänzerinnen war eine, welche dazu gemacht ſchien, dasjenige, was der gute Plato in etlichen Monaten an dem Gemüthe des Tyrannen gearbeitet, in etlichen Augenbliken zu zerſtören. Sie ſtellte unter den Perſonen des Tanzes die Wolluſt vor; und würklich paßten ihre Figur, ihre Geſichtsbildung, ihre Blike, ihr Lächeln, alles ſo vollkommen zu dieſer Rolle, daß das anacreontiſche Beywort Wolluſtathmend ausdrüklich für ſie gemacht zu ſeyn ſchien. Jederman war von der ſchönen Bacchidion bezaubert; aber niemand war es ſo ſehr als Dionys. Er dachte nicht einmal daran, der Wolluſt, welche eine ſo verführiſche Geſtalt angenommen hatte, um ſeine erkaltete Zuneigung zu ihr wieder anzufeuren, Widerſtand zu thun; kaum daß er noch ſo viel Gewalt über ſich ſelbſt behielt, um von demjenigen was in ihm vorgieng nicht allzudeutliche Würkungen ſehen zu laſſen. Denn er getraute ſich noch nicht, wieder gänzlich Dionyſius zu ſeyn, ob ihm gleich von Zeit zu Zeit kleine Züge entwiſchten, welche dem beobachtenden Dion bewieſen, daß er nur noch durch einen Reſt von Schaam, dem lezten Seufzer der erſterbenden Tugend, zurükgehalten werde. Timocrat triumphierte in ſich ſelbſt; ſeine Abſicht war erreicht; die allzureizende Bacchidion bemächtigte ſich der Begierde, des Geſchmaks und ſo gar des Herzens des Tyrannen: Und da er den Timocrat zum Unterhändler

ſeiner Leidenſchaft, welche er eine Zeitlang geheim halten wollte, nöthig hatte, ſo war Timocrat von dieſem Augenblik an wieder der nächſte an ſeinem Herzen. Der weiſe Plato bedaurte zu ſpät, daß er zu viel Nachſicht gegen den Hang dieſes Prinzen nach Ergözungen getragen hatte; er fühlte nur gar zu wol, daß die Gewalt ſeiner metaphyſiſchen Bezauberungen durch eine ſtärkere Zaubermacht aufgelößt worden ſey, und fieng an, um ſich nicht ohne Nuzen beſchwerlich zu machen, den Hof ſeltner zu beſuchen. Dion gieng weiter: Er unterſtund ſich, dem Dionys wegen ſeines geheimen Verſtändniſſes mit der ſchönen Bacchidion, Vorwürfe zu machen, und ihn ſeiner Verbindlichkeiten mit einem Ernſt zu erinnern, den der Tyrann nicht mehr ertragen konnte. Dionys ſprach im Ton eines aſiatiſchen Deſpoten, und Dion antwortete wie ein Mißvergnügter, der ſich ſtark genug fühlt, den Drohungen eines übermüthigen Tyrannen Troz zu bieten. Philiſtus hielt den Dionys zurük, der im Begrif war alles zu wagen, indem er ſeiner Wuth den Zügel ſchieſſen laſſen wollte. Allein in den Umſtänden worinn man mit dem beleidigten Dion war, mußte ein ſchleuniger Entſchluß gefaßt werden. Dion verſchwand auf einmal, und erſt nach einigen Tagen machte Dionys bekannt: Daß ein gefährliches Complot gegen ſeine Perſon, und die Ruhe des Staats, woran Dion in geheim gearbeitet, ihn genöthiget hätte, denſelben auf einige Zeit aus Sicilien zu entfernen. Es beſtätigte ſich würklich, daß Dion in der Nacht unvermuthet in Verhaft genommen, zu Schiffe gebracht und in Ita-

lien

lien ans Land geſezt worden war. Um das angebliche Complot wahrſcheinlich zu machen, wurden verſchiedene Freunde Dions, und eine noch gröſſere Anzahl von Creaturen des Philiſtus, welche gegen dieſen Prinzen zu reden beſtochen waren, in Verhaft genommen. Man unterließ nichts, was ſeinem Proceß das Anſehen der genaueſten Beobachtung der Juſtiz-Formalitäten geben konnte; und nachdem er durch die Auſſage einer Menge von Zeugen überwieſen worden war, wurde ſeine Verbannung in ein förmliches Urtheil gebracht, und ihm bey Strafe des Lebens verboten, ohne beſondere Erlaubnis des Dionys, Sicilien wieder zu betreten. Dionys ſtellte ſich, als ob er dieſes Urtheil ungern und allein durch die Sorge für die Ruhe des Staats gezwungen unterzeichne; und um eine Probe zu geben, wie gern er eines Prinzen, den er allezeit beſonders hochgeſchäzt habe, ſchonen möchte, verwandelte er die Strafe der Confiſcation aller ſeiner Güter in eine bloſſe Zurükhaltung der Einkünfte von denſelben: Aber niemand ließ ſich durch dieſe Vorſpieglungen hintergehen, da man bald darauf erfuhr, daß er ſeine Schweſter, die Gemalin des Dion, gezwungen habe, die Belohnung des unwürdigen Timocrat zu werden.

Plato ſpielte bey dieſer unerwarteten Cataſtrophe eine ſehr demüthigende Rolle. Dionys affectierte zwar noch immer, ein groſſer Bewunderer ſeiner Wiſſenſchaft und Beredſamkeit zu ſeyn; aber ſein Einfluß hatte ſo gänzlich aufgehört, daß ihm nicht einmal erlaubt war, die

Unſchuld

Unſchuld ſeines Freundes zu vertheidigen. Er wurde täglich zur Tafel eingeladen; aber nur, um mit eignen Ohren anzuhören, wie die Grundſäze ſeiner Philoſophie, die Tugend ſelbſt, und alles was einem geſunden Gemüth ehrwürdig iſt, zum Gegenſtand leichtſinniger Scherze gemacht wurden, welche ſehr oft den ächten Wiz nicht weniger beleidigten als die Tugend. Und damit ihm alle Gelegenheit benommen würde, die widrigen Eindrüke, welche den Syracuſanern gegen den Dion beygebracht worden waren, wieder auszulöſchen, wurde ihm unter dem Schein einer beſondern Ehrenbezeugung eine Wache gegeben, welche ihn wie einen Staats-Gefangenen beobachtete und eingeſchloſſen hielt. Der Philoſoph hatte denjenigen Theil ſeiner Seele, welchem er ſeinen Siz zwiſchen der Bruſt und dem Zwerch-Fell angewieſen, noch nicht ſo gänzlich gebändiget, daß ihn dieſes Betragen des Tyrannen nicht hätte erbittern ſollen. Er fieng an wie ein freygebohrner Athenienſer zu ſprechen, und verlangte ſeine Entlaſſung. Dionys ſtellte ſich über dieſes Begehren beſtürzt an, und ſchien alles anzuwenden, um einen ſo wichtigen Freund bey ſich zu behalten; er bot ihm ſo gar die erſte Stelle in ſeinem Reich, und, wenn Plutarch nicht zuviel geſagt hat, alle ſeine Schäze an, wofern er ſich verbindlich machen wollte, ihn niemals zu verlaſſen; aber die Bedingung, welche er hinzuſezte, bewieß, wie wenig er ſelbſt erwartete, daß ſeine Erbietungen angenommen werden würden. Denn er verlangte, daß er ihm ſeine Freundſchaft für den Dion aufopfern ſollte; und Plato

verſtuhnd den ſtillſchweigenden Sinn dieſer Zumuthung. Er beharrete alſo auf ſeiner Entlaſſung, und erhielt ſie endlich, nachdem er das Verſprechen von ſich gegeben hatte, daß er wieder kommen wolle, ſo bald der Krieg, welchen Dionys wider Carthago anzufangen im Begriff war, geendigt ſeyn würde. Der Tyrann machte ſich eine groſſe Angelegenheit daraus, alle Welt zu überreden, daß ſie als die beſten Freunde von einander ſchieden; und Platons Ehrgeiz (wenn es anders erlaubt iſt, eine ſolche Leidenſchaft bey einem Philoſophen vorauszuſezen) fand ſeine Rechnung zu gut dabey, als daß er ſich hätte bemühen ſollen, die Welt von dieſer Meynung zuheilen. Er gehe, ſagte er, nur Dion und Dionys wieder zu Freunden zu machen. Der Tyrann bezeugte ſich ſehr geneigt hierzu, und hob, zum Beweis ſeiner guten Geſinnung den Beſchlag auf, den er auf die Einkünfte Dions gelegt hatte. Plato hingegen machte ſich zum Bürgen für ſeinen Freund, daß er nichts widriges gegen Dionyſen unternehmen ſollte. Der Abſchied machte eine ſo traurige Scene, daß die Zuſchauer, (auſſer den wenigen, welche das Geſicht unter der Maske kannten) von der Gutherzigkeit des Prinzen ſehr gerührt wurden; er begleitete den Philoſophen bis an ſeine Galeeren, erſtikte ihn faſt mit Umarmungen, nezte ſeine ehrwürdigen Wangen mit Thränen, und ſah ihm ſo lange nach, bis er ihn aus den Augen verlohr: Und ſo kehrten beyde, mit gleich erleichtertem Herzen, Plato in ſeine geliebte Academie, und Dionys in die Arme ſeiner Tänzerin zurük.

Dieſer

Dieſer Tyrann, deſſen natürliche Eitelkeit durch die Diſcurſe des Atheniensiſchen Weiſen zu einer heftigen Ruhmbegierde aufgeſchwollen war, hatte ſich unter andern Schwachheiten in den Kopf geſezt, für einen Gönner der Gelehrten, für einen Kenner, und ſo gar für einen der ſchönen Geiſter ſeiner Zeit gehalten zu werden. Er war ſehr bekümmert, daß Plato und Dion den Griechen, denen er vorzüglich zu gefallen begierig war, die gute Meynung wieder benehmen möchten, welche man von ihm zu faſſen angefangen hatte; und dieſe Furcht ſcheint einer von den ſtärkſten Beweggründen geweſen zu ſeyn, warum er den Plato bey ihrer Trennung mit ſo vieler Freundſchaft überhäuft hatte. Er ließ es nicht dabey bewenden. Philiſtus ſagte ihm, daß Griechenland eine Menge von ſpeculativen Müſſiggängern habe, welche ſo berühmt als Plato, und zum theil geſchikter ſeyen, einen Prinzen bey Tiſche oder in verlohrnen Augenbliken zu beluſtigen als dieſer Mann, der die Schwachheit habe ein lächerlich ehrwürdiges Mitteldinng zwiſchen einem Egyptiſchen Prieſter, und einem Staatsmanne vorzuſtellen, und ſeine unverſtändlich-erhabene Grillen für Grundsäze, wornach die Welt regiert werden müſſe, auszugeben. Er bewies ihm mit den Beyſpielen ſeiner eigenen Vorfahren, daß ein Fürſt ſich den Ruhm eines unvergleichlichen Regenten nicht wolfeiler anſchaffen könne, als indem er Philoſophen und Poeten in ſeinen Schuz nehme; Leute, welche für die Ehre ſeine Tiſchgenoſſen zu ſeyn, oder für ein mäſſiges Gehalt, bereit ſeyen, alle ihre Talente ohne Maß und

Ziel zu ſeinem Ruhm und zu Beförderung ſeiner Abſichten zu verſchwenden. Glaubeſt du, ſagte er, daß Hieron der wunderthätige Mann, der Held, der Halbgott, das Muſter aller fürſtlichen, bürgerlichen und häuslichen Tugenden geweſen ſey, wofür ihn die Nachwelt hält? Wir wiſſen was wir davon denken ſollen; er war was alle Prinzen ſind, und lebte wie ſie alle leben; er that was ich und ein jeder andrer thun würde, wenn wir zu unumſchränkten Herren einer ſo ſchönen Inſel, wie Sicilien iſt, gebohren wären — Aber er hatte die Klugheit, Simoniden und Pindare an ſeinem Hofe zu halten; ſie lobten ihn in die Wette, weil ſie wol gefüttert und wol bezahlt wurden; alle Welt erhob die Freygebigkeit dieſes Prinzen, und doch koſtete ihn dieſer Ruhm nicht halb ſoviel, als ſeine Jagdhunde. Wer wollte ein König ſeyn, wenn ein König das alles würklich thun müßte, was ſich ein müſſiger Sophiſt auf ſeinem Faulbethe oder Diogenes in ſeinem Faſſe einfallen läßt, ihm zu Pflichten zu machen? Wer wollte regieren, wenn ein Regent allen Forderungen und Wünſchen ſeiner Unterthanen genug thun müßte? Das meiſte, wo nicht alles, kömmt auf die Meynung an, die ein groſſer Herr von ſich erwekt; nicht auf ſeine Handlungen ſelbſt, ſondern auf die Geſtalt und den Schwung, den er ihnen zu geben weiß. Was er nicht ſelbſt thun will, oder thun kan, das können wizige Köpfe für ihn thun. Haltet euch einen Philoſophen, der alles demonſtriren, einen ſinnreichen Schwäzer, der über alles ſcherzen, und einen Poeten, der

über alles Gaſſenlieder machen kan. Der Nuzen, den ihr von dieſer kleinen Ausgabe zieht, fällt zwar nicht ſogleich in die Augen; ob es gleich an ſich ſelbſt ſchon Vortheils genug für einen Fürſten iſt, für einen Beſchüzer der Muſen gehalten zu werden. Denn das iſt in den Augen von neun und neunzig hunderttheilen des menſchlichen Geſchlechts ein untrüglicher Beweis, daß er ſelbſt ein Herr von groſſer Einſicht, und Wiſſenſchaft iſt; und dieſe Meynung erwekt Zutrauen, und ein günſtiges Vorurtheil für alles was er unternimmt. Aber das iſt der geringſte Nuzen, den ihr von euern wizigen Koſtgängern zieht. Sezet den Fall, daß es nöthig ſey eine neue Auflage zu machen; das iſt alles was ihr braucht, um in einem Augenblik ein allgemeines Murren gegen eure Regierung zu erregen; die Mißvergnügten, eine Art von Leuten, welche die klügſte Regierung niemals gänzlich ausrotten kan, machen ſich einen ſolchen Zeitpunct zu nuze; ſezen das Volk in Gährung, unterſuchen eure Aufführung, die Verwaltung eurer Einkünfte, und tauſend Dinge, an welche vorher niemand gedacht hatte; die Unruhe nimmt zu, die Repräſentanten des Volks verſammeln ſich, man übergiebt euch eine Vorſtellung, eine Beſchwerung um die andere; unvermerkt nimmt man ſich heraus die Bitten in Forderungen zu verwandeln, und die Forderungen mit ehrfurchtsvollen Drohungen zu unterſtüzen; kurz, die Ruhe euers Lebens iſt, wenigſtens auf einige Zeit, verlohren; ihr befindet euch in critiſchen Umſtänden, wo der kleinſte Fehltritt die ſchlimmeſten Folgen nach

ſich ziehen kan, und es braucht nur einen Dion, der ſich zu einer ſolchen Zeit einem mißvergnügten Pöbel an den Kopf wirft, ſo habt ihr einen Aufruhr in ſeiner ganzen Gröſſe. Hier zeigt ſich der wahre Nuzen unſrer wizigen Köpfe. Durch ihren Beyſtand können wir in etlichen Tagen allen dieſen Uebeln zuvorkommen. Laßt den Philoſophen demonſtriren, daß dieſe Auflage zur Wolfahrt des gemeinen Weſens unentbehrlich iſt; laßt den Spaßvogel irgend einen lächerlichen Einfall, irgend eine luſtige Hof-Anecdote oder ein boshaftes Mährchen in der Stadt herumtragen, und den Poeten eine neue Comödie und ein paar Gaſſenlieder machen, um dem Pöbel was zu ſehen und zu ſingen zu geben: So wird alles ruhig bleiben; und indeſſen daß die politiſchen Müſſiggänger ſich darüber zanken werden, ob euer Philoſoph recht oder unrecht argumentiert habe, und die kleine ärgerliche Anecdote reichlich ausgeziert und verſchönert, den Wiz aller guten Geſellſchaften im Athem erhält: Wird der Pöbel ein paar Flüche zwiſchen den Zähnen murmeln, die Grillen zu vertreiben, ſeinen Gaſſenhauer anſtimmen, und -- bezahlen. Solche Dienſte, ſind, däucht mich wol werth, etliche Leute zu unterhalten, die ihren ganzen Ehrgeiz darinn ſezen, Worte zierlich zuſammenzuſezen, Sylben zu zählen, Ohren zu kizeln und Lungen zu erſchüttern; Leute, denen ihr alle ihre Wünſche erfüllt, wenn ihr ihnen ſo viel gebt, als ſie brauchen, kummerloß durch eine Welt, an die ſie wenig Anſprüche machen, hindurchzuſchlentern, und nichts zu thun, als was der Wurm im

Kopf,

Kopf, den ſie ihren Genie nennen, ihnen zum gröſſeſten Vergnügen ihres Lebens macht.

Dionys befand dieſen Rath ſeines würdigen Miniſters vollkommen nach ſeinem Geſchmak. Philiſtus übergab ihm eine Liſte von mehr als zwanzig Candidaten, aus denen man, wie er ſagte, nach Belieben auswählen könnte. Dionys glaubte, daß man dieſer nüzlichen Leute nicht zuviel haben könne, und wählte alle. Alle ſchönen Geiſter Griechenlandes wurden unter blendenden Verheiſſungen an ſeinen Hof eingeladen. In kurzer Zeit wimmelte es in ſeinen Vorſälen von Philoſophen und Prieſtern der Muſen. Alle Arten von Dichtern, Epiſche, Tragiſche, Comiſche, Lyriſche, welche ihr Glük zu Athen nicht hatten machen können, zogen nach Syracus, um ihre Leyern und Flöten an den anmuthigen Ufern des Anapus zu ſtimmen, und -- ſich ſatt zu eſſen. Sie glaubten, daß es ihnen gar wol erlaubt ſeyn könne, die Tugenden des Dionys zu beſingen, nachdem der göttliche Pindar ſich nicht geſchämt hatte, die Mauleſel des Hieron unſterblich zu machen. So gar der cyniſche Antiſthenes ließ ſich durch die Hofnung herbeyloken, daß ihn die Freygebigkeit des Dionys in den Stand ſezen würde, die Vortheile der freywilligen Armuth und der Enthaltſamkeit mit deſto mehr Gemächlichkeit zu ſtudieren; Tugenden, von deren Schönheit, nach dem ſtillſchweigenden Geſtändnis ihrer eyfrigſten Lobredner, ſich nach einer guten Mahlzeit am beredteſten ſprechen läßt. Kurz, Dionys hatte das Vergnügen,

gnügen, ohne einen Plato dazu nöthig zu haben, ſich mitten an ſeinem Hofe eine Academie für ſeinen eignen Leib zu errichten, deren Vorſteher und Apollo er ſelbſt zu ſeyn würdigte, und in welcher über die Gerechtigkeit, über die Grenzen des Guten und Böſen, über die Quelle der Geſeze, über das Schöne, über die Natur der Seele, der Welt und der Götter, und andere ſolche Materien, welche nach den gewöhnlichen Begriffen der Weltleute zu nichts als zur Converſation gut ſind, mit ſo vieler Schwazhaftigkeit, mit ſo viel Subtilität und ſo wenig geſunder Vernunft diſputirt wurde, als es in irgend einer Schule der Weisheit der damaligen Zeiten zu geſchehen pflegte. Er hatte das Vergnügen ſich bewundern, und wegen einer Menge von Tugenden und Helden-Eigenſchaften lobpreiſen zu hören, die er ſich ſelbſt niemals zugetraut hätte. Seine Philoſophen waren keine Leute, die, wie Plato, ſich herausgenommen hätten, ihn hofmeiſtern, und lehren zu wollen, wie er zuerſt ſich ſelbſt, und dann ſeinen Staat regieren müſſe. Der ſtrengeſte unter ihnen war zu höflich, etwas an ſeiner Lebensart auszuſezen, und alle waren bereit es einem jeden Zweifler ſonnenklar zu beweiſen, daß ein Tyrann, der Zueignungs-Schriften, und Lobgedichte ſo gut bezahlte, ſo gaſtfrey war, und ſeine getreuen Unterthanen durch den Anblik ſo vieler Feſte und Luſtbarkeiten glüklich machte, der würdigſte unter allen Königen ſeyn müſſe.

In dieſen Umſtänden befand ſich der Hof zu Syracus, als der Held unſrer Geſchichte in dieſer Stadt ankam; und ſo war der Fürſt beſchaffen, welchem er, unter ganz andern Vorausſezungen, ſeine Dienſte anzubieten gekommen war.

Fünftes Capitel.

Agathon wird der Günſtling des Dionyſius.

Agathon erfuhr die hauptſächlichſten Begebenheiten, welche den Inhalt des vorhergehenden Capitels ausmachen, bey einem groſſen Gaſtmal, welches ſein Freund der Kaufmann, des folgenden Tages gab, um Agathons Ankunft in Syracus, und ſeine eigene Wiederkunft feyrlich zu begehen. Der Nahme eines Gaſtes, der eine Zeit lang den Griechen ſo viel von ſich zu reden gegeben hatte, zog unter andern Neugierigen auch den Philoſophen Ariſtippus herbey, der ſowol wegen der Annehmlichkeiten ſeines Umgangs, als wegen der Gnade, worinn er bey dem Tyrannen ſtuhnd, in den beſten Häuſern zu Syracus ſehr willkommen war. Dieſer Philoſoph hatte ſich, bey jener groſſen Migration der ſchönen Geiſter aus Griechenland nach Syracus, auch dahin begeben, mehr um einen beobachtenden Zuſchauer abzugeben, als in der Abſicht, durch paraſitiſche Künſte die Eitelkeit des Dionys ſeinen Bedürfniſſen zinßbar zu machen. Agathon und Ariſtippus hatten einander zu

Athen gekannt; aber damals contraſtierte der Enthuſiaſmus des Erſten mit dem kalten Blut, und der Humoriſtiſchen Art zu philoſophieren des Andern zu ſtark, als daß ſie einander wahrhaftig hätten hochſchäzen können, obgleich Ariſtipp ſich öfters bey den Verſammlungen einfand, welche damals aus Agathons Haus einen Tempel der Muſen, und eine Academie der beſten Köpfe von Athen machten. Die Wahrheit war, daß Agathon mit allen ſeinen ſchimmernden Eigenſchaften in Ariſtipps Augen ein Phantaſt, deſſen Unglük er ſeinen Vertrauten öfters vorherſagte -- und Ariſtipp mit allem ſeinem Wiz nach Agathons Begriffen ein bloſſer Sophiſt war, den ſeine Grundſäze geſchikter machten, weibiſche Sybariten noch ſybaritiſcher, als junge Republicaner zu tugendhaften Männern zu machen. Der Eindruk, welcher beyden von dieſer ehmals von einander gefaßten Meynung geblieben war, machte ſie ſtuzen, da ſie ſich nach einer Trennung von drey oder vier Jahren ſo unvermuthet wieder ſahen. Es gieng ihnen in den erſten Augenbliken, wie es uns zu gehen pflegt, wenn uns däucht, als ob wir eine Perſon kennen ſollten, ohne uns gleich deutlich erinnern zu können, wer ſie iſt, oder wo und in welchen Umſtänden wir ſie geſehen haben. Das ſollte Agathon -- das ſollte Ariſtipp ſeyn, dachte jeder bey ſich ſelbſt, war überzeugt, daß es ſo ſey, und hatte doch Mühe, ſeiner eigenen Ueberzeugung zu glauben. Ariſtipp ſuchte im Agathon den Enthuſiaſten, welcher nicht mehr war; und Agathon glaubte im Ariſtipp den Sybariten nicht mehr zu finden,

finden; vielleicht allein, weil ſeine Art, Perſonen und Sachen ins Auge zu faſſen, ſeit einiger Zeit eine merkliche Veränderung erlidten hatte. Ein Umgang von etlichen Stunden löſete beyden das Räthſel ihres anfänglichen Irthums auf, zerſtreute den Reſt des alten Vorurtheils, und flößte ihnen Diſpoſitionen ein, beſſere Freunde zu werden. Unvermerkt erinnerten ſie ſich nicht mehr, daß ſie einander ehmals weniger gefallen hatten; und ihr Herz liebte den kleinen Selbſtbetrug, dasjenige was ſie izt für einander empfanden, für die bloſſe Erneuerung einer alten Freundſchaft zu halten. Ariſtipp fand bey unſerm Helden, eine Gefälligkeit, eine Politeſſe, eine Mäſſigung, welche ihm zu beweiſen ſchien, daß Erfahrungen von mehr als einer Art eine ſtarke Revolution in ſeinem Gemüthe gewürkt haben mußten. Agathon fand bey dem Philoſophen von Cyrene etwas mehr als Wiz, einen Beobachtungs-Geiſt, eine geſunde Art zu denken, eine Feinheit und Richtigkeit der Beurtheilung, welche den Schüler des weiſen Socrates in ihm erkennen lieſſen. Dieſe Entdekungen flöſſeten ihnen natürlicher Weiſe ein gegenſeitiges Zutrauen ein, welches ſie geneigt machte, ſich weniger vor einander zu verbergen, als man bey einer erſten Zuſammenkunft zu thun gewohnt iſt. Agathon ließ ſeinem neuen Freunde ſein Erſtaunen darüber ſehen, daß die Hofnungen, welche man ſich zum Vortheil Siciliens von Platons Anſehen bey dem Dionys gemacht, ſo plözlich, und auf eine ſo unbegreifliche Art, vernichtet worden. In der That beſtuhnd alles was man in der Stadt

davon wußte, in bloſſen Muthmaſſungen, die ſich zum Theil auf allerley unzuverläſſige Anecdoten gründeten, welche in Städten, wo ein Hof iſt von müſſigen Leuten, die ſich das Anſehen geben wollen, als ob ſie von den Geheimniſſen und Intriguen des Hofes vollkommene Wiſſenſchaft hätten, von Geſellſchaft zu Geſellſchaft herumgetragen zu werden pflegen. Ariſtipp hatte in der kurzen Zeit, ſeit dem er ſich an Dionyſens Hofe aufhielt, die ſchwache Seite dieſes Prinzen, den Character ſeiner Günſtlinge, der Vornehmſten der Stadt, und der Sicilianer überhaupt ſo gut ausſtudiert, daß er, ohne ſich in die Entwiklung der geheimern Triebfedern (womit wir unſre Leſer ſchon bekannt gemacht haben) einzulaſſen, den Agathon leicht überzeugen konnte, daß ein gleichgültiger Zuſeher von den Anſchlägen, Dions und Platons, den Dionys zu einer freywilligen Niederlegung der monarchiſchen Gewalt zu vermögen, ſich keinen glüklichern Ausgang habe verſprechen können. Er mahlte den Tyrannen von ſeiner beſten Seite als einen Prinzen ab, bey dem die unglüklichſte Erziehung ein vortrefliches Naturell nicht habe verderben können; der von Natur leutſelig, edel, freygebig, und dabey ſo bildſam und leicht zu regieren ſey, daß alles bloß darauf ankomme, in was für Händen er ſich befinde. Seiner Meynung nach war, eben dieſe allzubewegliche Gemüthsart und der Hang für die Vergnügungen der Sinnen die fehlerhafteſte Seite dieſes Prinzen. Plato hätte die Kunſt verſtehen ſollen, ſich dieſer Schwachheiten ſelbſt auf eine feine Art zu ſeinen Abſichten zu bedienen;

dienen; aber das hätte eine Geſchmeidigkeit, eine kluge Miſchung von Nachgiebigkeit und Zurükhaltung erfordert, wozu der Verfaſſer des Cratylus und Timäus niemals fähig ſeyn werde. Ueberdem hätte er ſich zu deutlich merken laſſen, daß er gekommen ſey, den Hofmeiſter des Prinzen zu machen; ein Umſtand, der ſchon für ſich allein alles habe verderben müſſen. Denn die ſchwächſten Fürſten ſeyen allemal diejenigen, vor denen man am ſorgfältigſten verbergen müſſe, daß man weiter ſehe als ſie; ſie würden ſich's zur Schande rechnen, ſich von dem gröſſeſten Geiſt in der Welt regieren zu laſſen, ſo bald ſie glauben, daß er eine ſolche Abſicht im Schilde führe; und daher komme es, daß ſie ſich oft lieber der ſchimpflichen Herrſchaft eines Cammerdieners oder einer Maitreſſe unterwerfen, welche die Kunſtgriffe beſizen, ihre Gewalt über das Gemüth des Herrn unter ſclaviſchen Schmeichelejen oder ſchlauen Liebkoſungen zu verbergen. Plato ſey zu einem Miniſter eines ſo jungen Prinzen zu ſpizfündig, und zu einem Günſtling zu alt geweſen; zudem habe ihm ſeine vertraute Freundſchaft mit dem Dion geſchadet, da ſie ſeinen heimlichen Feinden beſtändige Gelegenheit gegeben, ihn dem Prinzen verdächtig zu machen. Endlich habe der Einfall, aus Sicilien eine platoniſche Republik zu machen, an ſich ſelbſt nichts getaugt. Der National-Geiſt der Sicilianer ſey eine Zuſammenſezung von ſo ſchlimmen Eigenſchaften, daß es, ſeiner Meynung nach, dem weiſeſten Geſezgeber unmöglich bleiben würde, ſie zur republicaniſchen Tugend umzubilden; und Dionys, welcher unter ge-

wiſſen Umſtänden fähig ſey ein guter Fürſt zu werden, würde, wenn er ſich auch in einem Anſtoß von eingebildeter Großmuth hätte bereden laſſen, die Tyrannie aufzuheben, allezeit ein ſehr ſchlimmer Bürger geweſen ſeyn. Dieſe allgemeine Urſachen ſeyen, was auch die nähern Veranlaſſungen der Verbannung des Dion und der Ungnade oder wenigſtens der Entfernung des Platon geweſen ſeyn mögen, hinlänglich begreiflich zu machen, daß es nicht anders habe gehen können; ſie bewieſen aber auch (ſezte Ariſtipp mit einer anſcheinenden Gleichgültigkeit hinzu) daß ein Anderer, der ſich die Fehler dieſer Vorgänger zu Nuzen zu machen wißte, wenig Mühe haben würde, die unwürdigen Leute zu verdrängen, welche ſich wieder in den Beſiz des Zutrauens und der Autorität des Tyrannen geſchwungen hätten.

Agathon fand dieſe Gedanken ſeines neuen Freundes ſo wahrſcheinlich, daß er ſich überreden ließ, ſie für wahr anzunehmen. Und hier ſpielte ihm die Eigenliebe einen kleinen Streich, deſſen er ſich nicht zu ihr vermuthete. Sie flüſterte ihm ſo leiſe, daß er ihren Einhauch vielleicht für die Stimme ſeines Genius, oder der Tugend ſelbſten hielt, den Gedanken zu -- wie ſchön es wäre, wenn Agathon dasjenige zu Stande bringen könnte, was Plato vergebens unternommen hatte. Wenigſtens däuchte es ihn ſchön, den Verſuch zu machen; und er fühlte eine Art von ahnendem Bewußtſeyn, daß eine ſolche Unternehmung nicht über ſeine Kräfte

gehen

gehen würde. Dieſe Empfindungen (denn Gedanken waren es noch nicht) ſtiegen, während daß Ariſtippus ſprach, in ihm auf; aber er nahm ſich wol in Acht, ihn das geringſte davon merken zu laſſen; und lenkte, aus Beſorgniß von einem ſo ſchlauen Höflinge unvermerkt ausgekundſchaftet zu werden, das Geſpräch auf andre Gegenſtände. Ueberhaupt vermied er alles, was die Aufmerkſamkeit der Anweſenden vorzüglich auf ihn hätte richten können, deſto ſorgfältiger, da er wahrnahm, daß man einen auſſerordentlichen Mann in ihm zu ſehen erwartete. Er ſprach ſehr beſcheiden, und nur ſo viel als die Gelegenheit unumgänglich erfoderte, von dem Antheil, den er an der Staats-Verwaltung von Athen gehabt hatte; ließ die Anläſſe entſchlüpfen, die ihm von einigen mit guter Art (wie ſie wenigſtens glaubten) gemacht wurden, um ſeine Gedanken von Regierungs-Sachen, und von den Syracuſaniſchen Angelegenheiten auszuholen; ſprach von allem wie ein gewöhnlicher Menſch, der ſich auf das was er ſpricht verſteht, und begnügte ſich bey Gelegenheit ſehen zu laſſen, daß er ein Kenner aller ſchönen Sachen ſey, ob er ſich gleich nur für einen Liebhaber gab. Dieſes Betragen, wodurch er allen Verdacht, als ob er aus beſondern Abſichten nach Syracus gekommen ſey, von ſich entfernen wollte, hatte die Würkung, daß die Meiſten, welche mit einem Erwartungs-vollen Vorurtheil für ihn gekommen waren, ſich für betrogen hielten, und mit der Meynung weggiengen, Agathon halte in der Nähe nicht, was ſein Ruhm verſpreche: Ja, um ſich dafür zu rächen,

chen, daß er nicht ſo war, wie er ihrer Einbildung zu lieb hätte ſeyn ſollen, liehen ſie ihm noch einige Fehler, die er nicht hatte, und verringerten den Werth der ſchönen Eigenſchaften, welche er entweder nicht verbergen konnte, oder nicht verbergen wollte; gewöhnliches Verfahren der kleinen Geiſter, wodurch ſie ſich unter einander in der tröſtlichen Beredung zu ſtärken ſuchen, daß kein ſo groſſer Unterſcheid, oder vielleicht gar keiner, zwiſchen ihnen und den Agathonen ſey -- und wer wird ſo unbillig ſeyn, und ihnen das übel nehmen?

Sobald ſich unſer Mann allein ſah, überließ er ſich den Betrachtungen, die in ſeiner gegenwärtigen Stellung die natürlichſten waren. Sein erſter Gedanke, ſobald er gehört hatte, daß Plato entfernt, und Dionys wieder in der Gewalt ſeiner ehemaligen Günſtlinge und einer neuangekommenen Tänzerin ſey, war geweſen, ſich nur wenige Tage bey ſeinem Freunde verborgen zu halten, und ſodann nach Italien überzufahren, wo er verſchiedne Urſachen hatte zu hoffen, daß er in dem Hauſe des berühmten Archytas zu Tarent willkommen ſeyn würde. Allein die Unterredung mit dem Ariſtippus hatte ihn auf andre Gedanken gebracht. Je mehr er dasjenige, was ihm dieſer Philoſoph von den Urſachen der vorgegangenen Veränderungen geſagt hatte, überlegte; je mehr fand er ſich ermuntert, das Werk, welches Plato aufgegeben hatte, auf einer andern Seite, und, wie er hoffte, mit beſſerm Erfolg, anzugreiffen. Von tauſend manchfaltigen Gedanken hin und her gezo-

gen,

gen, brachte er den gröſſeſten Theil der Nacht in einem Mittelſtand zwiſchen Entſchlieſſung und Ungewißheit zu, bis er endlich mit ſich ſelbſt einig wurde, es darauf ankommen zu laſſen, wozu ihn die Umſtände beſtimmen würden. Inzwiſchen machte er ſich auf den Fall, wenn ihn Dionys an ſeinen Hof zu ziehen ſuchen ſollte, einen Verwaltungs-Plan; er ſtellte ſich eine Menge Zufälle vor, welche begegnen konnten, und ſezte die Maßregeln bey ſich ſelbſt feſte, nach welchen er in allen dieſen Umſtänden handeln wollte. Die genaueſte Verbindung der Klugheit mit der Rechtſchaffenheit war die Seele davon. Sein eigner Vortheil kam dabey in gar keine Betrachtung; dieſer Punct lag durch aus zum Grunde ſeines ganzen Syſtems; er wollte ſich durch keine Art von Banden feſſeln laſſen, ſondern immer die Freyheit behalten, ſich ſo bald er ſehen würde, daß er vergeblich arbeite, mit Ehre zurükzuziehen. Das war die einzige Rükſicht, die er dabey auf ſich ſelbſt machte. Die lebhafte Abneigung, die er, aus eigener Erfahrung gegen alle populare Regiernngs-Arten gefaßt hatte, ließ ihn nicht daran denken, den Sicilianern zu einer Freyheit behülflich zu ſeyn, welche er für einen bloſſen Namen hielt, unter deſſen Schuz die Edeln eines Volkes und der Pöbel einander wechſelweiſe ärger Tyranniſiren als es irgend ein Tyrann zu thun fähig iſt; der ſo arg er immer ſeyn mag, doch durch ſeinen eigenen Vortheil abgehalten wird, ſeine Sclaven gänzlich aufzureiben; -- da hingegen der Pöbel, wenn er die Gewalt einmal an ſich geriſſen hat, ſeinen wilden Be-

wegungen keine Grenzen zu ſezen fähig iſt. Dieſe Reflexion traf zwar nur die Democratie; aber Agathon hatte von der Ariſtocratie keine beſſere Meynung. Eine endloſe Reihe von ſchlimmen Monarchen ſchien ihm etwas, das nicht in der Natur iſt; und ein einziger guter Fürſt, war, nach ſeiner Vorausſezung, vermögend, das Glük ſeines Volkes auf ganze Jahrhunderte zu befeſtigen; da hingegen (ſeiner Meynung nach) die Ariſtocratie anders nicht als durch die gänzliche Unterdrükung des Volks auf einen dauerhaften Grund geſezt werden könne, und alſo ſchon aus dieſer einzigen Urſache die ſchlimmſte unter allen möglichen Verfaſſungen ſey. So ſehr gegen dieſe beyde Regierungs-Arten eingenommen als er war, konnte er nicht darauf verfallen, ſie mit einander vermiſchen, und durch eine Art von politiſcher Chemie aus ſo widerwärtigen Dingen eine gute Compoſition herausbringen zu wollen. Eine ſolche Verfaſſung däuchte ihn allzuverwikelt, und aus zu vielerley Gewichtern und Rädern zuſammengeſezt, um nicht alle Augenblike in Unordnung zu gerathen, und ſich nach und nach ſelbſt aufzureiben. Die Monarchie ſchien ihm alſo, von allen Seiten betrachtet, die einfacheſte, edelſte, und der Analogie des groſſen Syſtems der Natur gemäſſeſte Art die Menſchen zu regieren; und dieſes vorausgeſezt, glaubte er alles gethan zu haben, wenn er einen zwiſchen Tugend und Laſter hin und her wankenden Prinzen aus den Händen ſchlimmer Rathgeber ziehen; durch einen klugen Gebrauch der Gewalt, die er über ſein Gemüth zu bekommen hoffte, ſeine Denkungs-

Art

Art verbeſſern; und ihn nach und nach durch die eigenthümlichen Reizungen der Tugend endlich vollkommen gewinnen könnte. Und geſezt auch, daß es ihm nur auf eine unvollkommene Art gelingen würde; ſo hoffte er, wofern er ſich nur einmal ſeines Herzens bemeiſtert haben würde, doch immer im Stande zu ſeyn, viel gutes zu thun, und viel Böſes zu verhindern, und auch dieſes ſchien ihm genug zu ſeyn, um beym Schluß der Action mit dem belohnenden Gedanken, eine ſchöne Rolle wol geſpielt zu haben, vom Theater abzutreten. In dieſen ſanfteinwiegenden Gedanken ſchlummerte Agathon endlich ein, und ſchlief noch, als Ariſtippus des folgenden Morgens wiederkam, um ihn im Nahmen des Dionys einzuladen, und bey dieſem Prinzen aufzuführen.

Die Seite, von der ſich dieſer Philoſoph in der gegenwärtigen Geſchichte zeigt, ſtimmt mit dem gemeinen Vorurtheil, welches man gegen ihn gefaßt hat, ſo wenig überein, als dieſes mit den gewiſſeſten Nachrichten, welche von ſeinem Leben und von ſeinen Meynungen auf uns gekommen ſind. In der That ſcheint daſſelbe ſich mehr auf den Mißverſtand ſeiner Grundſäze und einige ärgerliche Mährchen, welche Diogenes von Laerte und Athenäus, zween von den unzuverläſſigſten Compilatoren in der Welt, ſeinen Feinden nacherzählen, als auf irgend etwas zu gründen, welches ihm unſre Hochachtung mit Recht entziehen könnte. Es hat zu allen Zeiten eine Art von Leuten gegeben, welche nirgends als in ihren Schriften tugendhaft ſind; Leute,

welche die Verdorbenheit ihres Herzens, und ihre geheimen Laſter durch die Affectation der ſtrengeſten Grundſäze in der Sittenlehre bedeken wollen; moraliſche Pantomimen, *qui Curios ſimulant & Bacchanalia vivunt*; Leute, welche ſich das Anſehen einer auſſerordentlichen Delicateſſe der Ohren in moraliſchen Dingen geben, und von dem bloſſen Schall des Worts **Wolluſt**, mit einem heiligen Schauer, erröthend -- oder erblaſſend, zuſammenfahren; kurz, Leute, welche jedermann verachten würde, wenn nicht der gröſſeſte Hauffen dazu verurtheilt wäre, ſich durch Masken-Geſichter, Minen, Geberden, Inflexionen der Stimme, verdrehte Augen, und -- weiſſe Schnupftücher betrügen zu laſſen. Dieſe vortreflichen Leute, (welche wir etwas genauer beſchrieben haben, weil es nicht mehr gebräuchlich iſt, denenjenigen einen Bündel Heu vor die Stirne zu binden, denen man nicht allzunahe kommen darf,) thaten ſchon damals ihr Beſtes, den guten Ariſtipp für einen Wollüſtling auszuſchreyen, deſſen ganze Philoſophie darinn beſtehe, daß er die Forderungen unſrer ſinnlichen Triebe zu Grundſäzen gemacht, und die Kunſt gemächlich und angenehm zu leben, in ein Syſtem gebracht habe.

Es iſt hier der Ort nicht, die Unbilligkeit und den Ungrund dieſes Urtheils zu beweiſen; und dieſes iſt auch ſo nöthig nicht, nachdem bereits einer der ehrwürdigſten und verdienſtvolleſten Gelehrten unſrer Zeit, ein Mann der durch die Eigenſchaften ſeines Verſtandes und

Herzens

Herzens den Namen eines Weiſen verdient, wenn ihn ein Sterblicher verdienen kan, ungeachtet ſeines Standes den Muth gehabt hat, in ſeiner critiſchen Geſchichte der Philoſophie dieſem würdigen Schüler des Socrates Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.

Ohne uns alſo um Ariſtipps Lehrſäze zu bekümmern, begnügen wir uns, von ſeinem perſönlichen Character ſo viel zu ſagen als man wiſſen muß, um die Perſon, die er an Dionyſens Hofe vorſtellte, richtiger beurtheilen zu können. Unter allen den vorgeblichen Weiſen, welche ſich damals an dieſem Hofe befanden, war er der einzige, der keine heimliche Abſichten auf die Freygebigkeit des Prinzen hatte; ob er ſich gleich kein Bedenken machte, Geſchenke von ihm anzunehmen, die er nicht durch paraſitiſche Niederträchtigkeiten erkauffte. Durch ſeine natürliche Denkungs-Art eben ſo ſehr als durch ſeine, in der That ziemlich gemächliche Philoſophie, von Ambition und Geldgierigkeit gleich entfernt, bediente er ſich eines zulänglichen Erbguts, (welches er bey Gelegenheit durch den erlaubten Vortheil, den er von ſeinen Talenten zog, zu vermehren wußte) um, nach ſeiner Neigung, mehr einen Zuſchauer als einen Acteur auf dem Schauplaz der Welt vorzuſtellen. Da er einer der beſten Köpfe ſeiner Zeit war, ſo gab ihm dieſe Freyheit, worinn er ſich ſein ganzes Leben durch erhielt, Gelegenheit ſich einen Grad von Einſicht zu erwerben, der ihn zu einem ſcharfen und ſichern Beurtheiler aller Gegenſtände des menſchlichen Lebens machte.

Meiſter über ſeine Leidenſchaften, welche von Natur nicht heftig waren; frey von allen Arten der Sorgen, und in den Tumult der Geſchäfte ſelbſt niemals verwikelt, war es ihm nicht ſchwer, ſich immer in dieſer Heiterkeit des Geiſtes, und in dieſer Ruhe des Gemüthes zu erhalten, welche die Grundzüge von dem Character eines weiſen Mannes ausmachen. Er hatte ſeine ſchönſten Jahre zu Athen, in dem Umgang mit Socrates und den gröſſeſten Männern dieſes berühmten Zeitalters zugebracht; die Euripiden und Ariſtophane, die Phidias und die Polygnote, und die Wahrheit zu ſagen, auch die Phrynen, und Laiden, Damen, an denen die Schönheit die geringſte ihrer Reizungen war, hatten ſeinen Wiz gebildet, und jenes zarte Gefühl des Schönen in ihm entwikelt, welches ihn die Munterkeit der Grazien mit der Severität der Philoſophie auf eben dieſe unnachahmliche Art verbinden lehrte, die ihm den Neid aller philoſophiſchen Mäntel und Bärte ſeiner Zeit auf den Hals zog. Nichts übertraf die Annehmlichkeit ſeines Umgangs; niemand wußte ſo gut wie er, die Weisheit unter der gefälligen Geſtalt des lächelnden Scherzes und der guten Laune in ſolche Geſellſchaften einzuführen, wo ſie in ihrer eignen Geſtalt nicht willkommen wäre. Er beſaß das Geheimniß, den Groſſen ſelbſt die unangenehmſte Wahrheiten mit Hülfe eines Einfalls oder einer Wendung erträglich zu machen, und ſich an dem langweiligen Geſchlechte der Narren und Geken, wovon die Höfe der (damaligen) Fürſten wimmelten, durch einen Spott zu rächen, den ſie dumm genug waren, mit

dankbarem

dankbarem Lächeln für Beyfall anzunehmen. Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes und die Kenntniß, die er von allen Arten des Schönen beſaß, machte daß er wenige ſeines Gleichen hatte, wo es auf die Erfindung ſinnreicher Ergözlichkeiten, auf die Anordnung eines Feſtes, die Auszierung eines Hauſes, oder auf das Urtheil über die Werke der Dichter, Tonkünſtler, Mahler und Bildhauer ankam. Er liebte das Vergnügen, weil er das Schöne liebte; und aus eben dieſem Grunde liebte er auch die Tugend: Aber er mußte das Vergnügen in ſeinem Wege finden, und die Tugend mußte ihm keine allzubeſchwerliche Pflichten auflegen; dem einen oder der andern ſeine Gemächlichkeit aufzuopfern, ſo weit gieng ſeine Liebe nicht. Sein vornehmſter Grundſaz, und derjenige, dem er allezeit getreu blieb, war; daß es in unſrer Gewalt ſey, in allen Umſtänden glüklich zu ſeyn; des Phalaris glühenden Ochſen ausgenommen; denn wie man in dieſem ſollte glüklich ſeyn können, davon konnte er ſich keinen Begriff machen. Er ſezte voraus, daß Seele und Leib ſich im Stande der Geſundheit befinden müßten, und behauptete, daß es als dann nur darauf ankomme, daß wir uns nach den Umſtänden richten; anſtatt, wie der groſſe Hauffe der Sterblichen, zu verlangen, daß ſich die Umſtände nach uns richten ſollen, oder ihnen, zu dieſem Ende Gewalt anthun zu wollen. Von dieſer ſonderbaren Geſchmeidigkeit kam es her, daß er das vielbedeutende Lob verdiente, welches ihm Horaz giebt, „daß ihm alle Farben, alle Umſtände des günſtigen oder widrigen Glükes

gleich gut anſtuhnden; oder wie Plato von ihm ſagte, daß es ihm allein gegeben war, ein Kleid von Purpur, und einen Kittel von Sakleinwand mit gleich guter Art zu tragen.

Es iſt kein ſchwacher Beweis, wie wenig es dem Dionys an Fähigkeit das Gute zu ſchäzen gefehlt habe, daß er Ariſtippen um aller dieſer Eigenſchaften willen höher achtete, als alle andern Gelehrten ſeines Hofes; daß er ihn am liebſten um ſich leiden mochte, und ſich öfters von ihm durch einen Scherz zu guten Handlungen bewegen ließ, wozu ihn ſeine Pedanten mit aller ihrer Dialectik und ſchulgerechten Beredſamkeit nicht zu vermögen fähig waren.

Dieſe characteriſtiſche Züge vorausgeſezt, läßt ſich, däucht uns, keine wahrſcheinlichere Urſache angeben, warum Ariſtipp, ſo bald er unſern Helden zu Syracus erblikte, den Entſchluß faßte, ihn bey dem Dionys in Gunſt zu ſezen, als dieſe; daß er begierig war zu ſehen, was aus einer ſolchen Verbindung werden, und wie ſich Agathon in einer ſo ſchlüpfrigen Stellung verhalten würde. Denn auf einige beſondere Vortheile für ſich ſelbſt konnte er dabey kein Abſehen haben, da es nur auf ihn ankam, ohne einen Mittelsmann zu bedürfen, ſich die Gnade eines Prinzen zu Nuzen zu machen, der in einem Anſtoß von pralerhafter Freygebigkeit fähig war, die Einkünfte von einer ganzen Stadt an einen Luftſpringer oder Citharſpieler wegzuſchenken.

Dem

Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, ſo hatte Ariſtipp nichts angelegners, als des nächſten Morgens den Prinzen, dem er bey ſeinem Aufſtehen aufzuwarten pflegte, von dem neuangekommenen Agathon zu unterhalten, und eine ſo vortheilhafte Abſchilderung von ihm zu machen, daß Dionys begierig wurde, dieſen auſſerordentlichen Menſchen von Perſon zu kennen. Ariſtipp erhielt alſo den Auftrag, ihn unverzüglich nach Hofe zu bringen; und er vollzog denſelben, ohne unſern Helden merken zu laſſen, wieviel Antheil er an dieſer Neugier des Prinzen gehabt hatte.

Agathon ſah eine ſo bald erfolgende Einladung als ein gutes Omen an, und machte keine Schwierigkeit ſie anzunehmen. Er erſchien alſo vor dem Dionys, der ihn mitten unter ſeinen Hofleuten auf eine ſehr leutſelige Art empfieng. Er erfuhr bey dieſer Gelegenheit abermal, daß die Schönheit eine ſtumme Empfehlung an alle Menſchen, welche Augen haben, iſt. Dieſe Geſtalt des Vaticaniſchen Apollo, die ihm ſchon ſo manchen guten — und ſchlimmen — Dienſt gethan, die ihm die Verfolgungen der Pythia und die Zuneigung der Athenienſer zugezogen, ihn in den Augen der thraziſchen Bacchantinnen zum Gott, und in den Augen der ſchönen Danae zum liebenswürdigſten der Sterblichen gemacht hatte --- Dieſe Geſtalt, dieſe einnehmende Geſichts-Bildung, dieſe mit Würde und Anſtand zuſammenflieſſende Grazie, welche allen ſeinen Bewegungen und Handlungen eigen war -- thaten ihre Würkung, und zogen

ihm beym erſten Anblik die allgemeine Bewunderung zu. Dionys, welcher als König zu wol mit ſich ſelbſt zufrieden war, um über einen Privat-Mann wegen irgend einer Vollkommenheit eyferſüchtig zu ſeyn, überließ ſich dem angenehmen Eindruk, den dieſer ſchöne Fremdling auf ihn machte. Die Philoſophen hoften, daß das Inwendige einer ſo viel verſprechenden Auſſenſeite nicht gemäß ſeyn werde, und dieſe Hofnung ſezte ſie in den Stand, mit einem Naſenrümpfen, welches den geringen Werth, den ſie einem ſolchen Vorzug beylegten, andeutete, einander zu zuraunen, daß er — ſchön ſey. Aber die Höflinge hatten Mühe ihren Verdruß darüber zu verbergen, daß ſie keinen Fehler finden konnten, der ihnen den Anblik ſo vieler Vorzüge erträglich gemacht hätte. Wenigſtens waren dieſes die Beobachtungen, welche der kaltſinnige Ariſtipp bey dieſer Gelegenheit zu machen glaubte.

Agathon verband in ſeinen Reden und in ſeinem ganzen Betragen ſo viel Beſcheidenheit und Klugheit mit dieſer edeln Freyheit und Zuverſichtlichkeit eines Weltmannes, worinn er ſich zu Smyrna vollkommen gemacht hatte; daß Dionys in wenigen Stunden ganz von ihm eingenommen war. Man weiß, wie wenig es oft bedarf, den Groſſen der Welt zu gefallen, wenn uns nur der erſte Augenblik günſtig iſt. Agathon mußte alſo dem Dionys, welcher würklich Geſchmak hatte, nothwendig mehr gefallen, als irgend ein anderer, den er jemals geſehen hatte; und das, in immerzunehmen-

dem

dem Verhältniß, ſo wie ſich, von einem Augenblik zum andern, die Vorzüge und Talente unſers Helden entwikelten. In der That beſaß er deren ſo viele, daß der Neid der Höflinge, der in gleicher Proportion von Stunde zu Stunde ſtieg, gewiſſer maſſen zu entſchuldigen war; die guten Leute würden ſich viel auf ſich ſelbſt eingebildet haben, wenn ſie nur diejenigen Eigenſchaften, in einem ſolchen Grad, einzeln beſeſſen hätten, welche in ihm vereinigt, dennoch den geringſten Theil ſeines Werthes ausmachten. Er hatte die Klugheit, anfänglich ſeine gründlichere Eigenſchaften zu verbergen, und ſich bloß von derjenigen Seite zu zeigen, wodurch ſich die Hochachtung der Weltleute am ſicherſten überraſchen läßt. Er ſprach von allem mit dieſer Leichtigkeit des Wizes, welche nur über die Gegenſtände dahinglitſcht, und wodurch ſich oft die ſchaaleſten Köpfe in der Welt (auf einige Zeit wenigſtens) das Anſehen, Verſtand und Einſichten zu haben, zu geben wiſſen. Er ſcherzte; er erzählte mit Anmuth; er machte andern Gelegenheit ſich hören zu laſſen; und bewunderte die guten Einfälle, welche dem ſchwazhaften Dionys unter einer Menge von mittelmäſſigen und froſtigen zuweilen entfielen, mit einer Art, welche, ohne ſeiner Aufrichtigkeit oder ſeinem Geſchmak zuviel Gewalt anzuthun, dieſen Prinzen überzeugte, daß Agathon unendlich viel Verſtand habe.

Die groſſen Herren haben gemeiniglich eine Lieblings-Schwachheit, wodurch es ſehr leicht wird, den Eingang

gang in ihr Herz zu finden. Der groſſe Tanzai von Scheſchian, ein Kenner übrigens von Verdienſten, kannte doch kein gröſſeres als die Leyer gut zu ſpielen. Dionys hegte ein ſo günſtiges Vorurtheil für die Cithar, daß der beſte Cithar-Spieler in ſeinen Augen der gröſſeſte Mann auf dem Erdboden war. Er ſpielte ſie zwar ſelbſt nicht; aber er gab ſich für einen Kenner, und rühmte ſich die gröſſeſten Virtuoſen auf dieſem wunderthätigen Inſtrument an ſeinem Hofe zu haben. Zu gutem Glüke hatte Agathon zu Delphi die Cithar ſchlagen gelernt, und bey der ſchönen Danae, welche eine Meiſterin auf allen Sayten-Inſtrumenten der damaligen Zeit war, einige Lectionen genommen, die ihn vollkommen gemacht hatten. Kurz, Agathon nahm das dritte oder vierte mahl, da er mit dem Dionys zu Nacht aß, eine Cithar, begleitete darauf einen Dithyramben des Damon, (der von einer feinen Stimme geſungen, und von der ſchönen Bacchidion getanzt wurde) und ſezte ſeine Hoheit dadurch in eine ſo übermäſſige Entzükung, daß der ganze Hof von dieſem Augenblik an für ausgemacht hielt, ihn in kurzem zur Würde eines erklärten Günſtlings erhoben zu ſehen. Dionys überhäufte ihn in der erſten Aufwallung ſeiner Bewunderung mit Liebkoſungen, welche unſerm Helden beynahe allen Muth benahmen. Himmel! dachte er, was werde ich mit einem König anfangen, der bereit iſt, den erſten Neuangekommenen an die Spize ſeines Staats zu ſezen, weil er ein guter Citharſchläger iſt? Dieſer erſte Gedanke war ſehr gründlich, und würde ihm vieles Ungemach erſpart

haben,

haben, wenn er ſeiner Eingebung gefolget hätte. Aber eine andere Stimme (war es ſeine Eitelkeit, oder der Gedanke ein groſſes Vorhaben nicht um einer ſo geringfügigen Urſache willen aufzugeben? — oder war es die Schwachheit, die uns geneigt macht, alle Thorheiten der Groſſen, welche Achtung für uns zeigen, mit nachſichtvollen Augen einzuſehen?) flüſterte ihm ein: Daß der Geſchmak für die Muſik, und die beſondere Anmuthung für ein gewiſſes Inſtrument, eine Sache ſey, welche von unſrer Organiſation abhange; und daß es ihm nur deſto leichter ſeyn werde, ſich des Herzens dieſes Prinzen zu verſichern, je mehr er von den Geſchiklichkeiten beſize, wodurch man ſeinen Beyfall erhalten könne.

Die Gunſt, in welche er ſich in ſo kurzer Zeit und durch ſo zweydeutige Verdienſte bey dem Tyrannen geſezt, ſtieg bald darauf, bey Gelegenheit einer academiſchen Verſammlung, welche Dionys mit groſſen Feyerlichkeiten veranſtaltete, zu einem ſolchen Grade, daß Philiſtus, der bisher noch zwiſchen Furcht und Hofnung geſchwebet hatte, ſeinen Fall nunmehr für gewiß hielt.

Dionys hatte vom Ariſtipp in der Stille vernommen, daß Agathon ehmals ein Schüler Platons geweſen, und während ſeines Glüksſtandes zu Athen für einen der gröſſeſten Redner in dieſer ſchwazhaften Republik gehalten worden ſey. Erfreut, eine Vollkommenheit mehr an ſei-

nem

nem neuen Liebling zu entdeken, ſäumte er ſich keinen Augenblik, eine Gelegenheit zu veranſtalten, wo er aus eigner Einſicht von der Wahrheit dieſes Vorgebens urtheilen könnte; denn es kam ihm ganz übernatürlich vor, daß man zu gleicher Zeit ein Philoſoph, und ſo ſchön, und ein ſo groſſer Citharſchläger ſollte ſeyn können. Die Academie erhielt alſo Befehl ſich zu verſammeln, und ganz Syracus wurde dazu, als zu einem Feſt eingeladen, welches ſich mit einem groſſen Schmaus enden ſollte. Agathon dachte an nichts weniger, als daß er bey dieſem Wettſtreit eines Hauffens von Sophiſten (die er nicht ohne Grund für ſehr überflüſſige Leute an dem Hofe eines guten Fürſten anſah) eine Rolle zu ſpielen bekommen würde; und Ariſtipp hatte, aus dem obenberührten Beweggrunde, der der Schlüſſel zu ſeinem ganzen Betragen gegen unſern Helden iſt, ihn von Dionyſens Abſicht nichts entdekt. Dieſer eröfnete als Präſident der Academie (denn ſeine Eitelkeit begnügte ſich nicht an der Ehre, ihr Beſchüzer zu ſeyn) die Verſammlung durch einen übel zuſammengeſtoppten, und nicht allzuverſtändlichen, aber mit Platoniſmen reich verbrämten Diſcurs, welcher, wie leicht zu erachten, mit allgemeinem Zujauchzen begleitet wurde; ungeachtet er dem Agathon mehr das ungezweifelte Vertrauen des königlichen Redners in den Beyfall, der ihm von Standes wegen zukam, als die Gröſſe ſeiner Gaben und Einſichten zu beweiſen ſchien. Nach Endigung dieſer Rede, nahm die philoſophiſche Heze ihren Anfang; und wofern die Zuhörer durch die ſubtilen Geiſter, die ſich nunmehr

mehr hören lieſſen, nicht ſehr unterrichtet wurden, ſo fanden ſie ſich doch durch die Wolredenheit des einen, die klingende Stimme und den guten Accent eines andern, die paradoxen Einfälle eines dritten, und die ſeltſamen Geſichter, die ein vierter zu ſeinen Diſtinctionen und Demonſtrationen machte, erträglich beluſtiget. Nachdem dieſes Spiel einige Zeit gedauert hatte, und ein unhöfliches Gähnen bereits zwey Drittheile der Zuhörer zu ergreiffen begann, ſagte Dionys: Da er das Glük habe, ſeit einigen Tagen einen der würdigſten Schüler des groſſen Platons in ſeinem Hauſe zu beſizen; ſo erſuchte er ihn, zufrieden zu ſeyn, daß der Ruhm, der ihm allenthalben vorangegangen ſey, den Schleyer, womit ſeine Beſcheidenheit ſeine Verdienſte zu verhüllen ſuche, hinweggezogen, und ihm in dem ſchönen Agathon einen der beredteſten Weiſen der Zeit entdekt habe: Er möchte ſich alſo nicht weigern, auch in Syracus ſich von einer ſo vortheilhaften Seite zu zeigen, und ſich mit den Philoſophen ſeiner Academie in einen Wettſtreit über irgend eine intereſſante Frage aus der Philoſophie einzulaſſen. Zu gutem Glüke ſprach Dionys, der ſich ſelbſt gerne hörte, und die Gabe der Weitläufigkeit in hohem Maaſſe beſaß, lange genug, um unſerm Manne Zeit zu geben, ſich von der kleinen Beſtürzung zu erholen, worein ihn dieſe unerwartete Zumuthung ſezte. Er antwortete alſo ohne Zaudern: Er ſey zu früh aus den Hörſälen der Weiſen auf den Markt-Plaz zu Athen geruffen, und in die Angelegenheiten eines Volkes, welches bekannter maſſen ſeinen Hofmeiſtern nicht wenig zu

ſchaffen

ſchaffen mache, verwikelt worden, als daß er Zeit genug gehabt haben ſollte, ſich ſeine Lehrmeiſter zu Nuzen zu machen; indeſſen ſey er, wenn es Dionys verlange, aus Achtung gegen ihn bereit, eine Probe abzulegen, wie wenig er das Lob verdiene, welches ihm aus einem allzugünſtigen Vorurtheil beygelegt worden ſey.

Dionys rief alſo den Philiſtus auf, (man weiß nicht, ob von ungefehr oder vermög einer vorhergenommenen Abrede, wiewol das leztere nicht wahrſcheinlich zu ſeyn ſcheint,) eine Frage vorzuſchlagen, für und wider welche von beyden Seiten geſprochen werden ſollte. Dieſer Miniſter bedachte ſich eine kleine Weile, und in Hofnung den Agathon, der ihm furchtbar zu werden anfieng, in Verlegenheit zu ſezen, ſchlug er die Frage vor -- welche Regierungs-Form einen Staat glüklicher mache, die Republicaniſche oder die Monarchiſche? -- Man wird, dachte er, dem Agathon die Wahl laſſen, für welche er ſich erklären will; ſpricht er für die Republik, und ſpricht er gut, wie er um ſeines Ruhms willen genöthiget iſt, ſo wird er dem Prinzen mißfallen; wirft er ſich zum Lobredner der Monarchie auf, ſo wird er ſich dem Volke verhaßt machen, und Dionys wird den Muth nicht haben, die Staats-Verwaltung einem Ausländer anzuvertrauen, der bey ſeinem erſten Auftritt auf dem Schauplaz, einen ſo ſchlimmen Eindruk auf die Gemüther der Syracuſaner gemacht hat. Allein dieſes mal betrog den ſchlauen Mann ſeine Erwartung Agathon erklärte ſich, ungeachtet er die Abſicht des

Philiſtus merkte, mit einer Unerſchrokenheit, welche dieſem keinen Triumph prophezeyte, für die Monarchie; und nachdem ſeine Gegner, (unter denen Antiſthenes und der Sophiſt Protagoras alle ihre Kräfte anſtrengeten, die Vorzüge der Freyſtaaten zu erheben) zu reden aufgehört hatten, fieng er damit an, daß er ihren Gründen noch mehr Stärke gab, als ſie ſelbſt zu thun fähig geweſen waren. Die Aufmerkſamkeit war auſſerordentlich; jedermann war mehr begierig, zu hören, wie Agathon ſich ſelbſt, als wie er ſeine Gegner würde überwinden können. Seine Beredſamkeit zeigte ſich in einem Lichte, welches die Seelen der Zuhörer blendete, die Wichtigkeit des Augenbliks, der den Ausgang ſeines ganzen Vorhabens entſchied, die Würde des Gegenſtandes, die Begierde zu ſiegen, und vermuthlich auch die herzliche Abneigung gegen die Democratie, welche ihm aus Athen in ſeine Verbannung gefolget war; alles ſezte ihn in eine Begeiſterung, welche die Kräfte ſeiner Seele höher ſpannte; ſeine Ideen waren ſo groß, ſeine Gemählde ſo ſtark gezeichnet, mit ſo vielem Feuer gemahlt, ſeine Gründe jeder für ſich ſelbſt ſo ſchimmernd, und liehen einander durch ihre Zuſammenordnung ſo viel Licht; der Strom ſeiner Rede, der anfänglich in ruhiger Majeſtät dahinfloß, wurde nach und nach ſo ſtark und hinreiſſend; daß ſelbſt diejenigen, bey denen es zum voraus beſchloſſen war, daß er Unrecht haben ſollte, ſich wie durch eine magiſche Gewalt genöthiget ſahen, ihm innerlich Beyfall zu geben. Man glaubte den Mercur oder Apollo reden zu hören, die Kenner (denn es

waren einige zugegen, welche davor gelten konnten) bewunderten am meiſten, daß er die Kunſtgriffe verſchmähte, wodurch die Sophiſten gewohnt waren, einer ſchlimmen Sache die Geſtalt einer guten zu geben — Keine Farben, welche durch ihren Glanz das Betrügliche falſcher oder umſonſt angenommener Säze verbergen mußten; keine künſtliche Austheilung des Lichts und des Schattens. Sein Ausdruk glich dem Sonnenſchein, deſſen lebender und faſt geiſtiger Glanz ſich den Gegenſtänden mittheilt, ohne ihnen etwas von ihrer eigenen Geſtalt und Farbe zu benehmen.

Indeſſen müſſen wir geſtehen, daß er ein wenig grauſam mit den Republiken umgieng. Er bewies, oder ſchien doch allen die ihn hörten zu beweiſen, daß dieſe Art von Geſellſchaft ihren Urſprung in dem wilden Chaos der Anarchie genommen, und daß die Weisheit ihrer Geſezgeber ſich mit ſchwachem Erfolg bemühet hätte, Ordnung und Conſiſtenz in eine Verfaſſung zu bringen, welche ihrer Natur nach, in ſteter Unruh und innerlicher Gährung alle Augenblike Gefahr lauffe, ſich durch ihre eigene Kräfte aufzureiben, und welche des Ruheſtandes ſo wenig fähig ſey, daß eine ſolche Ruhe in derſelben vielmehr die Folge der äuſſerſten Verderbniß, und gleich einer Windſtille auf dem Meer, der gewiſſe Vorbote des Sturms und Untergangs ſeyn würde. Er zeigte, daß die Tugend, dieſes geheiligte Palladium der Freyſtaaten, an deſſen Erhaltung ihre Geſezgeber das ganze Glük derſelben gebunden hätten, eine Art

von

von unſichtbaren und durch verjährten Aberglauben geheiligten Gözen ſey, an denen nichts als der Name verehrt werde; daß man in dieſen Staaten einen ſtillſchweigenden Vertrag mit einander gemacht zu haben ſcheine, ſich durch den Namen und ein gewiſſes Phantom von Gerechtigkeit, Mäſſigung, Uneigennüzigkeit, Liebe des Vaterlandes und des gemeinen Beſten von einander betrügen zu laſſen; und daß unter der Maske dieſer politiſchen Heucheley, unter dem ehrwürdigen Namen aller dieſer Tugenden, das Gegentheil derſelben nirgends unverſchämter ausgeübt werde. Es würden, meynte er, eine Menge beſonderer Umſtände, welche ſich in etlichen tauſend Jahren kaum einmal in irgend einem Winkel des Erdbodens zuſammenfinden könnten, dazu erfordert, um eine Republik in dieſer Mittelmäſſigkeit zu erhalten, ohne welche ſie von keinem Beſtand ſeyn könne: Und daher daß dieſer Fall ſo ſelten ſey, und von ſo vielen zufälligen Urſachen abhange, komme es, daß die meiſten Republiken entweder zu ſchwach wären, ihren Bürgern die mindeſte Sicherheit zu gewähren; oder daß ſie nach einer Gröſſe ſtrebten, welche nach einer Folge von Mißhelligkeiten, Cabalen, Verſchwörungen und Bürgerkriegen endlich den Untergang des Staats nach ſich ziehe, und demjenigen, welcher Meiſter vom Kampf-Plaze bliebe, nichts als Einöden zu bevölkern und Ruinen wieder aufzubauen überlaſſe. So gar die Freyheit, auf welche dieſe Staaten mit Ausſchluß aller andern Anſpruch machten, finde kaum in den deſpotiſchen Reichen Aſiens weniger Plaz; weil entweder das

Volk ſich demüthiglich gefallen laſſen müſſe, was die Edeln und Reichen, ihrem beſondern Intereſſe gemäß, ſchlöſſen und handelten; oder wenn das Volk ſelbſt den Geſezgeber und Richter mache, kein ehrlicher Mann ſicher ſey, daß er nicht morgen das Opfer derjenigen ſeyn werde, denen ſeine Verdienſte im Wege ſtehen, oder die durch ſein Anſehen und Vermögen reicher und gröſſer zu werden hoffeten. In keinem andern Staat ſey es weniger erlaubt von ſeinen Fähigkeiten Gebrauch zu machen, ſelbſt zu denken, und über wichtige Gegenſtände dasjenige was man für gemeinnüzlich halte, ohne Gefahr, bekannt werden zu laſſen; alle Vorſchläge zu Verbeſſerungen würden unter dem verhaßten Namen der Neuerungen verworfen, und zögen ihren Urhebern geheime oder öffentliche Verfolgungen zu. Selbſt die Grundpfeiler der menſchlichen Glükſeligkeit, und dasjenige, was den geſitteten Menſchen eigentlich von dem Wilden und Barbaren unterſcheide, Wahrheit, Tugend, Wiſſenſchaften, und die liebenswürdigen Künſte der Muſen, ſeyen in dieſen Staaten verdächtig oder gar verhaßt; würden durch tauſend im Finſtern ſchleichende Mittel entkräftet, an ihrem Fortgang verhindert, oder doch gewiß weder aufgemuntert noch belohnt; und allein zu Unterſtüzung der herrſchenden Vorurtheile und Mißbräuche verurtheilt -- Doch genug! -- wir haben zu viel Urſache günſtiger von freyen Staaten zu denken -- wenn es auch nur darum wäre, weil wir die Ehre haben unter einer Nation zu leben, deren Verfaſſung ſelbſt republicaniſch iſt, und in der That die wunderbarſte

barſte Art von Republik vorſtellt, welche jemals auf dem Erdboden geſehen worden iſt -- als daß wir dieſen Auszug einer für den Ruhm der Freyſtaaten ſo nachtheiligen Rede ohne Widerwillen ſollten fortſezen können. Es geſchah aus dieſem nemlichen Grunde, daß wir, anſtatt den Diſcurs des Agathon ſeinem ganzen Umfange nach aus unſrer Urkunde abzuſchreiben, uns begnügt haben, einige Züge davon, als eine wiewol ſehr unvollkommene Probe des Ganzen anzuführen. Ferne ſoll es allezeit von uns ſeyn, irgend einem Erdenbewohner die Stellung worinn er ſich befindet, unangenehmer zu machen, als ſie ihm bereits ſeyn mag; oder Anlas zu geben, daß die Gebrechen einiger längſt zerſtörten Griechiſchen Republiken, aus denen Agathon ſeine Gemählde hernahm, zur Verunglimpfung derjenigen mißbraucht werden könnten, welche in neuern Zeiten als ehrwürdige Freyſtädte und Zufluchts-Pläze der Tugend, der geſunden Denkungs-Art, der öffentlichen Glükſeligkeit und einer politiſchen Gleichheit, welche ſich der natürlichen möglichſt nähert, angeſehen werden können. Unſrer übrigens ganz unmaßgeblichen Meynung nach, gehört die Frage, über welche hier diſputiert wurde, unter die wichtigen Fragen -- ob Scaramuz, ob Scapin beſſer tanze -- und ſo viele andre von dieſem Schlage, (wenn ſie gleich ein ernſthafteres Anſehen haben) worüber bis auf unſre Tage ſo viel Zeit und Mühe - von Gänſeſpulen, Papier und Dinte nichts zu ſagen -- verlohren worden, ohne daß ſich abſehen lieſſe, wie, worinn oder um wieviel die Welt jemals

durch ihre Auflöſung ſollte gebeſſert werden können. Wir könnten dieſe unſre Meynung rechtfertigen; aber es iſt unnöthig; ein jeder hat die Freyheit anders zu meynen wenn er will, ohne daß wir ihn zur Rechenſchaft ziehen werden; *hanc veniam petimus, damusque viciſſim;* denn in der That, ein Buch würde niemalen zu Ende kommen, wenn der Autor ſchuldig wäre, alles zu beweiſen, und ſich über alles zu rechtfertigen. Wir übergehen alſo auch, aus einem andern Grunde, den wir den Liebhabern der Räthſel und Logogryphen zu errathen geben, die Lobrede, welche Agathon der monarchiſchen Staats-Verfaſſung hielt. Die Beherrſcher der Welt ſcheinen (mit Recht, würde Philiſtus ſagen, denn ich machte es an ihrem Plaz auch ſo) ordentlicher Weiſe ſehr gleichgültig über die Meynung zu ſeyn, welche man von ihrer Regierungs-Art hat -- Es giebt Fälle, wir geſtehen es, wo dieſes eine Ausnahme leidet -- aber dieſe Fälle begegnen ſelten, wenn man die Vorſichtigkeit gebraucht, hundert und fünfzigtauſend wolbewafnete Leute bereit zu halten, mit deren Beyſtand man ſehr wahrſcheinlich hoffen kan, ſich über die Meynung aller friedſamen Leute in der ganzen Welt hinwegſezen zu können. Sind nicht eben dieſe hundert und fünfzigtauſend -- oder wenn ihrer auch mehr ſind; deſto beſſer! -- ein lebendiger, augenſcheinlicher, ja der beſte Beweis, der alle andre unnöthig macht, daß eine Nation glüklich gemacht wird? -- Genug alſo (und dieſer Umſtand allein gehört weſentlich zu unſrer Geſchichte) daß dieſe Rede, worinn Agathon alle Gebrechen verdorbener

dorbener Freyſtaaten und alle Vorzüge wolregierter Monarchien, in zwey contraſtirende Gemählde zuſammendrängte, das Glük hatte, alle Stimmen davon zu tragen, alle Zuhörer zu überreden, und dem Redner eine Bewunderung zu zuziehen, welche den Stolz des eitelſten Sophiſten hätte ſättigen können. Jedermann war von einem Manne bezaubert, welcher ſo ſeltne Gaben mit einer ſo groſſen Denkungs-Art und mit ſo menſchenfreundlichen Geſinnungen vereinigte. Denn Agathon hatte nicht die Tyrannie, ſondern die Regierung eines Vaters angeprieſen, der ſeine Kinder wol erzieht und glüklich zu machen ſucht. Man ſagte ſich ſelbſt, was für goldene Tage Sicilien ſehen würde, wenn ein ſolcher Mann das Ruder führte. Er hatte nicht vergeſſen, im Eingang ſeines Diſcurſes dem Verdacht vorzukommen, als ob er die Republiken aus Rachſucht ſchelte, und die Monarchie aus Schmeicheley und geheimen Abſichten erhebe: Er hatte bey dieſer Gelegenheit zu erkennen gegeben, daß er entſchloſſen ſey, nach Tarent überzugehen, um in der ruhigen Dunkelheit des Privatſtandes, welchen er ſeiner Neigung nach allen andern vorziehe, dem Nachforſchen der Wahrheit und der Verbeſſerung ſeines Gemüths obzuliegen -- (Redensarten, die in unſern Tagen ſeltſam und lächerlich klingen würden, aber damals ihre Bedeutung und Würde noch nicht gänzlich verlohren hatten.) Jedermann tadelte oder bedaurte dieſe Entſchlieſſung, und wünſchte, daß Dionys alles anwenden möchte, ihn davon zurükzubringen. Niemalen hatte ſich die Neigung des Prinzen mit

den Wünſchen ſeines Volkes ſo gleichſtimmig befunden wie dieſes mal. Die ſtarke Zuneigung, die er für die Perſon unſers Helden, und die hohe Meynung, die er von ſeinen Fähigkeiten gefaſſet hatte, war durch dieſen Diſcurs auf den höchſten Grad geſtiegen. So wenig beſtändiges auch in Dionyſens Character war, ſo hatte er doch ſeine Augenblike, wo er wünſchte, daß es weniger Verläugnung koſten möchte, ein guter Fürſt zu ſeyn. Die Beredſamkeit Agathons hatte ihn wie die übrige Zuhörer mit ſich fortgeriſſen; er fühlte die Schönheit ſeiner Gemählde, und vergaß darüber, daß eben dieſe Gemählde eine Art von Satyre über ihn ſelbſt enthielten. Er ſezte ſich vor, dasjenige zu erfüllen, was Agathon auf eine ſtillſchweigende Art von ſeiner Regierung verſprochen hatte; und um ſich die Pflichten, die ihm dieſer Vorſaz auferlegte, zu erleichtern, wollte er ſie durch eben denjenigen ausüben laſſen, der ſo gut davon reden konnte. Wo konnte er ein tauglicheres Inſtrument finden, den Syracuſanern ſeine Regierung beliebt zu machen? Wo konnte er einen andern Mann finden, der ſo viele angenehme Eigenſchaften mit ſo vielen nüzlichen vereinigte? -- Dionys hatte ſich, wie wir ſchon bemerkt haben, angewöhnt, zwiſchen ſeine Entſchlieſſungen und ihre Ausführung ſo wenig Zeit zu ſezen als möglich war. Alles was er einmal wollte, das wollte er haſtig und ungeduldig; denn, in ſo fern er ſich ſelbſt überlaſſen blieb, ſah er eine Sache nur von einer Seite an; und dieſes mal entdekte er ſich niemand als dem Ariſtipp, der nichts vergaß, was ihn in ſeinem Vorha-

ben beſtärken konnte. Dieſer Philoſoph erhielt alſo den Auftrag, dem Agathon Vorſchläge zu thun. Agathon entſchuldigte ſich mit ſeiner Abneigung vor dem geſchäftigen Leben, und beſtimmte den Tag ſeiner Abreiſe. Dionys wurde dringender. Agathon beſtand auf ſeiner Weigerung, aber mit einer ſo beſcheidenen Art, daß man hoffen konnte, er werde ſich bewegen laſſen. In der That war ſeine Abſicht nur, die Zuneigung eines ſo wenig zuverläſſigen Prinzen zuvor auf die Probe zu ſtellen, eh er ſich in Verbindungen einlaſſen wollte, welche für das Glük anderer und für ſeine eigene Ruhe ſo gute oder ſo ſchlimme Folgen haben konnten.

Endlich, da er Urſache hatte zu glauben, daß die Hochachtung die er ihm eingeflößt hatte, etwas mehr als ein launiſcher Geſchmak ſey, gab er ſeinem Anhalten nach; aber nicht anders als unter gewiſſen Bedingungen, welche ihm Dionys zugeſtehen mußte. Er erklärte ſich, daß er allein in der Qualität ſeines Freundes an ſeinem Hofe bleiben wollte, ſo lange als ihn Dionys dafür erkennen, und ſeiner Dienſte nöthig zu haben glauben würde; er wollte ſich aber auch nicht feſſeln laſſen, und die Freyheit behalten ſich zurükzuziehen, ſo bald er ſähe, daß ſein Daſeyn zu nichts nüze ſey. Die einzige Belohnung, welche er ſich befugt halte für ſeine Dienſte zu verlangen, ſey dieſe, daß Dionys ſeinen Räthen folgen möchte, ſo lange er werde zeigen können, daß dadurch jedesmal das Beſte der Nation, und die Sicherheit, der Ruhm und die Privat-Glük-

ſeligkeit des Prinzen zugleich befördert werde. Endlich bat er ſich noch aus, daß Dionys niemals einige heimliche Eingebungen oder Anklagen gegen ihn annehmen möchte, ohne ihm ſolche offenherzig zu entdeken, und ſeine Verantwortung anzuhören.

Dionys bedachte ſich um ſo weniger, alle dieſe Bedingungen zu unterſchreiben, da er entſchloſſen war ihn zu haben, wenn es auch die Hälfte ſeines Reichs koſten ſollte. Agathon bezog alſo die Wohnung, welche man im Palaſt aufs prächtigſte für ihn ausgerüſtet hatte; Dionys erklärte öffentlich, daß man ſich in allen Sachen an ſeinen Freund Agathon, wie an ihn ſelbſt, wenden könne; die Höflinge ſtritten in die Wette, wer dem neuen Günſtling ſeine Unterwürfigkeit auf die ſclavenmäſſigſte Art beweiſen könne; und Syracus ſah mit froher Erwartung der Wiederkunft der Saturniſchen Zeiten entgegen.

Wir machen hier eine kleine Pauſe, um dem Leſer Zeit zu laſſen, dasjenige zu überlegen, was er ſich ſelbſt in dieſem Augenblik für oder wider unſern Helden zu ſagen haben mag. Vermuthlich mag einigen der Eyfer mißfällig geweſen ſeyn, womit er, aus Haß gegen ſein undankbares Vaterland, wider die Republiken überhaupt geſprochen; indeſſen daß vielleicht andere ſein ganzes Betragen, ſeit dem wir ihn an dem Hofe des Königs Dionys ſehen, einer gekünſtelten Klugheit, welche nicht in ſeinem Character ſey, und ihm eine

ſchielende Farbe gebe, beſchuldigen werden. Wir haben uns ſchon mehrmalen erklärt, daß wir in dieſem Werke die Pflichten eines Geſchichtſchreibers und nicht eines Apologiſten übernommen haben; indeſſen bleibt uns doch erlaubt, von den Handlungen eines Mannes, deſſen Leben wir zwar nicht für ein Muſter, aber doch für ein lehrreiches Beyſpiel geben, eben ſo frey nach unſerm Geſichtspunct zu urtheilen, als es unſre Leſer aus dem ihrigen thun mögen. Was alſo den erſten Punct betrift, ſo haben wir bereits erinnert, daß es unbillig ſeyn würde, dasjenige was Agathon wider die Republiken ſeiner Zeit geſprochen, für eine, von ihm gewiß nicht abgezielte, Beleidigung ſolcher Freyſtaaten anzuſehen, welche (wie er als möglich erkannt hat) unter dem Einfluß günſtiger Umſtände, durch ihre Lage ſelbſt vor auswärtigem Neid, und vor ausſchweiffenden Vergröſſerungs-Gedanken geſichert, durch weiſe Geſeze, und was noch mehr iſt, durch die Macht der Gewohnheit, in einer glükſeligen Mittelmäſſigkeit fortdauern, und die Gebrechen kaum dem Namen nach kennen, welche Agathon an den Republiken ſeiner Zeit für unheilbar angeſehen. Ob er aber dieſen leztern zuviel gethan habe, mögen diejenigen entſcheiden, welche mit den beſondern Umſtänden ihrer Geſchichte bekannt ſind. Hat die Empfindung des Unrechts, welches ihm ſelbſt zu Athen zugefügt worden, etwas Galle in ſeine Critik gemiſcht; ſo erſuchen wir unſre Leſer (nicht dem Agathon zu lieb; denn was kan dieſem durch ihre Meynung von ihm zu- oder abgehen?) ſich an ſeinen Plaz zu ſtellen,

len, und ſich alsdann zu fragen, wie werth ihnen ein Vaterland seyn würde, welches ihnen ſo mitgeſpielt hätte? Sie mögen ſich erinnern, daß es insgemein nur auf eine kleine Beleidigung ihrer Eigenliebe ankommt, um ihre Hochachtung gegen eine Perſon in Verachtung, ihre Liebe in Abſcheu, ihre Lobſprüche in Schmähreden, ihre guten Dienſte in Verfolgungen zu verwandeln. Wie oft, meine Herren, hat ſich ſchon um einer nichts bedeutenden Urſache willen, ihre ganze Denkungs-Art von Perſonen und Sachen geändert? -- Antworten Sie Sich ſelbſt ſo leiſe als Sie wollen; denn wir verlangen nichts davon zu hören; und wenn Sie, nach dieſem kleinen Blik in ſich ſelbſt, unſerm Helden nicht vergeben können, daß er ein Vaterland nicht liebte, welches alles mögliche gethan hatte, ſich ihm verhaßt zu machen. So müſſen wir zwar die Strenge ihrer Sittenlehre bewundern; aber -- doch geſtehen, daß wir Sie noch mehr bewundern würden, wenn Sie ſo lange, bis Sie gelernt hätten etwas weniger Partheylichkeit für ſich ſelbſt zu hegen, etwas mehr Nachſicht gegen andre ſich empfohlen ſeyn laſſen wollten.

Ueberhaupt hat man Urſache zu glauben, daß Agathon geſprochen habe wie er dachte, und das iſt zu Rechtfertigung ſeiner Redlichkeit genug. Und warum ſollten wir an dieſer zu zweifeln anfangen? Sein ganzes Betragen, während daß er das Herz des Tyrannen in ſeinen Händen hatte, bewies, daß er keine Abſichten hegete, welche ihn genöthiget hätten, ihm gegen ſeine

Ueber-

Ueberzeugung zu ſchmeicheln. Es iſt wahr, er hatte Abſichten, bey allem was er von dem Augenblik, da er den Fuß in Dionyſens Palaſt ſezte, that; ſollte er vielleicht keine gehabt haben? Was können wir, nach der äuſſerſten Schärfe, mehr fodern, als daß ſeine Abſichten edel und tugendhaft ſeyn ſollen; und ſo waren ſie, wie wir bereits geſehen haben. Es ſcheint alſo nicht, daß man Grund habe, ihm aus der Vorſichtigkeit einen Vorwurf zu machen, womit er, in der neuen und ſchlüpfrigen Situation, worinn er war, alle ſeine Handlungen einrichten mußte, wenn ſie Mittel zu ſeinen Abſichten werden ſollten. Wir geben zu, daß eine Art von Zurükhaltung und Feinheit daraus hervorblikt, welche nicht ganz in ſeinem vorigen Character zu ſeyn ſcheint. Aber das verdient an ſich ſelbſt keinen Tadel. Es iſt noch nicht ausgemacht, ob dieſe Unveränderlichkeit der Denkungs-Art und Verhaltungs-Regeln, worauf manche ehrliche Leute ſich ſo viel zu gute thun, eine ſo groſſe Tugend iſt, als ſie ſich vielleicht einbilden. Die Eigenliebe ſchmeichelt uns zwar ſehr gerne, daß wir ſo wie wir ſind, am beſten ſind; aber ſie hat Unrecht uns ſo zu ſchmeicheln. Es iſt unmöglich, daß indem alles um uns her ſich vrrändert, wir allein unveränderlich ſeyn ſollten; und wenn es auch nicht unmöglich wäre, ſo wär' es unſchiklich. Andre Zeiten erfordern andre Sitten; andre Umſtände, andre Beſtimmungen und Wendungen unſer Verhaltens. In moraliſchen Romanen finden wir freylich Helden, welche ſich immer in allem gleich bleiben — und darum zu

loben ſind — denn wie ſollte es anders ſeyn, da ſie in ihrem zwanzigſten Jahre Weisheit und Tugend bereits in eben dem Grade der Vollkommenheit beſizen, den die Socraten und Epaminondas nach vielfachen Verbeſſerungen ihrer ſelbſt kaum im ſechzigſten erreicht haben? Aber im Leben finden wir es anders. Deſto ſchlimmer für die, welche ſich da immer ſelbſt gleich bleiben — Wir reden nicht von Thoren und Laſterhaften — die Beſten haben an ihren Ideen, Urtheilen, Empfindungen, ſelbſt an dem worinn ſie vortreflich ſind, an ihrem Herzen, an ihrer Tugend, unendlich viel zu verändern. Und die Erfahrung lehrt, daß wir ſelten zu einer neuen Entwiklung unſrer Selbſt, oder zu einer merklichen Verbeſſerung unſers vorigen innerlichen Zuſtandes gelangen, ohne durch eine Art von *Medium* zu gehen, welches eine falſche Farbe auf uns reflectiert, und unſre wahre Geſtalt eine Zeitlang verdunkelt. Wir haben unſern Helden bereits in verſchiedenen Situationen geſehen; und in jeder, durch den Einfluß der Umſtände, ein wenig anders als er würklich iſt. Er ſchien zu Delphi ein bloſſer ſpeculativer Enthuſiaſt; und man hat in der Folge geſehen, daß er ſehr gut zu handeln wußte. Wir glaubten, nachdem er die ſchöne Cyane gedemüthiget hatte, daß ihm die Verführungen der Wolluſt nichts anhaben könnten, und Danae bewieß, daß wir uns betrogen hatten; es wird nicht mehr lange anſtehen, ſo wird eine neue vermeynte Danae, welche ſeine ſchwache Seite ausfündig gemacht zu haben glauben mag, ſich eben ſo betrogen finden. Er ſchien nach und

nach ein andächtiger Schwärmer, ein Platoniſt, ein Republicaner, ein Held, ein Stoiker, ein Wollüſtling; und war keines von allen, ob er gleich in verſchiedenen Zeiten durch alle dieſe Claſſen gieng, und in jeder eine Nüance von derſelben bekam. So wird es vielleicht noch eine Zeitlang gehen — Aber von ſeinem Character, von dem was er würklich war, worinn er ſich unter allen dieſen Geſtalten gleich blieb, und was zulezt, nachdem alles Fremde und Heterogene durch die ganze Folge ſeiner Umſtände davon abgeſchieden ſeyn wird, übrig bleiben mag — davon kan dermalen die Rede noch nicht ſeyn. Ohne alſo eben ſo voreilig über ihn zu urtheilen, wie man gewohnt iſt, es im täglichen Leben alle Augenblike zu thun — wollen wir fortfahren, ihn zu beobachten, die wahren Triebräder ſeiner Handlungen ſo genau als uns möglich ſeyn wird auszuſpähen, keine geheime Bewegung ſeines Herzens, welche uns einigen Aufſchluß hierüber geben kan, entwiſchen laſſen, und unſer Urtheil über das Ganze ſeines moraliſchen Weſens ſo lange zurükhalten, bis — wir es kennen werden.

Agathon.

Zehentes Buch.

Erſtes Capitel.

Von Haupt- und Staats-Actionen. Betragen Agathons am Hofe des Königs Dionys.

MAn tadelt an Shakeſpear -- demjenigen unter allen Dichtern ſeit Homer, der die Menſchen, vom Könige bis zum Bettler, und von Julius Cäſar bis zu Jak Fallſtaff am beſten gekannt, und mit einer Art von unbegreiflicher Intuition durch und durch geſehen hat – daß ſeine Stüke keinen, oder doch nur einen ſehr fehlerhaften unregelmäſſigen und ſchlecht ausgeſonnenen Plan haben; daß comiſches und tragiſches darinn auf die ſeltſamſte Art durch einander geworfen iſt, und oft eben dieſelbe Perſon, die uns durch die rührende Sprache der Natur, Thränen in die Augen gelokt hat, in wenigen Augenbliken darauf uns durch irgend einen ſeltſamen

Einfall oder barokiſchen Ausdruk ihrer Empfindungen wo nicht zu lachen macht, doch dergeſtalt abkühlt, daß es ihm hernach ſehr ſchwer wird, uns wieder in die Faſſung zu ſezen, worinn er uns haben möchte. — Man tadelt das — und denkt nicht daran, daß ſeine Stüke eben darinn natürliche Abbildungen des menſchlichen Lebens ſind.

Das Leben der meiſten Menſchen, und (wenn wir es ſagen dürften) der Lebenslauf der groſſen Staats-Körper ſelbſt, in ſo fern wir ſie als eben ſo viel moraliſche Weſen betrachten, gleicht den Haupt- und Staats-Actionen im alten gothiſchen Geſchmak in ſo vielen Puncten, daß man beynahe auf die Gedanken kommen möchte, die Erfinder dieſer leztern ſeyen klüger geweſen als man gemeiniglich denkt, und hätten, wofern ſie nicht gar die heimliche Abſicht gehabt, das menſchliche Leben lächerlich zu machen, wenigſtens die Natur eben ſo getreu nachahmen wollen, als die Griechen ſich angelegen ſeyn lieſſen ſie zu verſchönern. Um izo nichts von der zufälligen Aehnlichkeit zu ſagen, daß in dieſen Stüken, ſo wie im Leben, die wichtigſten Rollen ſehr oft gerade durch die ſchlechteſten Acteurs geſpielt werden — was kan ähnlicher ſeyn, als es beyde Arten der Haupt und Staats-Actionen einander in der Anlage, in der Abtheilung und Diſpoſition der Scenen, im Knoten und in der Entwiklung zu ſeyn pflegen. Wie ſelten fragen die Urheber der einen und der andern ſich ſelbſt, warum ſie dieſes oder jenes gerade ſo und nicht

anders gemacht haben? Wie oft überraſchen ſie uns durch Begebenheiten, zu denen wir nicht im mindeſten vorbereitet waren? Wie oft ſehen wir Perſonen kommen und wieder abtreten, ohne daß ſich begreiffen läßt, warum ſie kamen, oder warum ſie wieder verſchwinden? Wie viel wird in beyden dem Zufall überlaſſen? Wie oft ſehen wir die gröſſeſten Würkungen durch die armſeligſten Urſachen hervorgebracht? Wie oft das Ernſthafte und Wichtige mit einer leichtſinnigen Art, und das Nichtsbedeutende mit lächerlicher Gravität behandelt? Und wenn in beyden endlich alles ſo kläglich verworren und durch einander geſchlungen iſt, daß man an der Möglichkeit der Entwiklung zu verzweiffeln anfängt; wie glüklich ſehen wir durch irgend einen unter Bliz und Donner aus papiernen Wolken herabſpringenden Gott, oder durch einen friſchen Degen-Hieb den Knoten auf einmal zwar nicht aufgelößt, aber doch aufgeſchnitten, welches in ſo fern auf eines hinaus lauft, daß auf die eine oder andere Art das Stük ein Ende hat, und die Zuſchauer klatſchen oder ziſchen können, wie ſie wollen oder -- dürfen. Uebrigens weiß man, was für eine wichtige Perſon in den comiſchen Tragödien, wovon wir reden, der edle Hans Wurſt vorſtellt, der ſich, vermuthlich zum ewigen Denkmal des Geſchmaks unſrer Voreltern, auf dem Theater der Hauptſtadt des deutſchen Reichs erhalten zu wollen ſcheint. Wollte Gott, daß er ſeine Perſon allein auf dem Theater vorſtellte! Aber wie viele groſſe Aufzüge auf dem Schauplaze der Welt hat man nicht in allen Zeiten mit

Hans

Hans Wurſt -- oder, welches noch ein wenig ärger iſt, durch Hans Wurſt -- aufführen geſehen? Wie oft haben die gröſſeſten Männer, dazu gebohren, die ſchüzenden Genii eines Throns, die Wolthäter ganzer Völker und Zeitalter zu ſeyn, alle ihre Weisheit und Tapferkeit durch einen kleinen ſchnakiſchen Streich von Hans Wurſt, oder ſolchen Leuten vereitelt ſehen müſſen, welche ohne eben ſein Wamms und ſeine gelben Hoſen zu tragen, doch gewiß ſeinen ganzen Character an ſich trugen? Wie oft entſteht in beyden Arten der Tragi-Comödien die Verwiklung ſelbſt lediglich daher, daß Hans Wurſt durch irgend ein dummes oder ſchelmiſches Stükchen von ſeiner Arbeit den geſcheidten Leuten, eh ſie ſich's verſehen können, ihr Spiel verderbt? -- *Manum de tabula!* -- Aber wenn dieſe Vergleichung, wie wir beſorgen, ihren Grund hat; ſo mögen wir wol den Weiſen und Rechtſchaffenen Mann bedauren, den ſein Schikſal dazu verurtheilt hat, unter einem ſchlimmen, oder -- welches iſt ärger? -- unter einem ſchwachen Fürſten, in die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten verwikelt zu ſeyn? Was wird es ihm helfen, Einſichten und Muth zu haben, nach den beſten Grundſäzen und nach dem richtigſten Plan zu handeln; wenn das verächtlichſte Ungeziefer, wenn ein Sclave, ein Kuppler, eine Bacchidion, oder etwas noch ſchlimmers, irgend ein Paraſite, deſſen ganzes Verdienſt in Geſchmeidigkeit, Verſtellung und Schalkheit beſteht, es in ihrer Gewalt haben, ſeine Maßregeln zu verrüken, aufzuhalten, oder gar zu hintertreiben? Indeſſen bleibt ihm,

wenn er ſich einmal an ein ſo gefahrvolles Abentheuer gewagt hat, wie zum Exempel dasjenige, welches Agathon würklich zu beſtehen hat, kein andres Mittel übrig, ſich ſelbſt zu beruhigen, und auf alle Fälle ſein Betragen vor dem unpartheyiſchen Gericht der Weiſen und der Nachwelt rechtfertigen zu können -- als daß er ſich, eh er die Hand ans Werk legt, einen regelmäſſigen Plan ſeines ganzen Verhaltens entwerfe. Wenn gleich alle Weisheit eines ſolchen Entwurfs ihm für den Ausgang nicht Gewähr leiſten kan; ſo bleibt ihm doch der tröſtende Gedanke, alles gethan zu haben, was ihn, ohne Zufälle die er entweder nicht vorherſehen, oder nicht hintertreiben konnte, des glüklichen Erfolgs hätte verſichern können.

Dieſes war alſo die erſte Sorge unſers Helden, nachdem er ſich anheiſchig gemacht hatte, die Perſon eines Rathgebers und Vertrauten bey dem Könige Dionys zu ſpielen. Er ſah alle, oder doch einen groſſen Theil der Schwierigkeiten, einen ſolchen Plan zu machen, der ihm durch den Labyrinth des Hofes und des öffentlichen Lebens zum Leitfaden dienen könnte. Aber er glaubte, daß der mangelhafteſte Plan beſſer ſey, als gar keiner; und in der That war ihm die Gewohnheit, ſeine Ideen worüber es auch ſeyn möchte, in ein Syſtem zu bringen, ſo natürlich geworden, daß ſie ſich, ſo zu ſagen, von ſich ſelbſt in einen Plan ordneten, welcher vielleicht keinen andern Fehler hatte, als daß Agathon noch nicht völlig ſo übel von den Menſchen denken konnte,

als

als es diejenigen verdienten, mit denen er zu thun hatte. Indeſſen dachte er doch lange nicht mehr ſo erhaben von der menſchlichen Natur, als ehmals; oder richtiger zu reden, er kannte den unendlichen Unterſchied zwiſchen dem metaphyſiſchen Menſchen, welchen man ſich in einer ſpeculativen Einſamkeit erträumt; dem natürlichen Menſchen, in der rohen Einfalt und Unſchuld, wie er aus den Händen der allgemeinen Mutter der Weſen hervorgeht; und dem gekünſtelten Menſchen, wie ihn die Geſellſchaft, ihre Geſeze, ihre Gebräuche und Sitten, ſeine Bedürfniſſen, ſeine Abhänglichkeit, der immer währende Contraſt ſeiner Begierden mit ſeinem Unvermögen, ſeines Privat-Vortheils mit den Privat-Vortheilen der übrigen, die daher entſpringende Nothwendigkeit der Verſtellung, und immerwährenden Verlarvung ſeiner wahren Abſichten, und tauſend dergleichen phyſicaliſche und moraliſche Urſachen in unzähliche betrügliche Geſtalten ausbilden -- er kannte, ſage ich, nach allen Erfahrungen, die er ſchon gemacht hatte, dieſen Unterſchied der Menſchen von dem was ſie ſeyn könnten, und vielleicht ſeyn ſollten, bereits zu gut, um ſeinen Plan auf platoniſche Ideen zu gründen. Er war nicht mehr der jugendliche Enthuſiaſt, der ſich einbildet, daß es ihm eben ſo leicht ſeyn werde, ein groſſes Vorhaben auszuführen, als es zu faſſen. Die Athenienſer hatten ihn auf immer von dem Vorurtheil geheilt, daß die Tugend nur ihre eigene Stärke gebrauche, um über ihre Häſſer obzuſiegen. Er hatte gelernt, wie wenig man von andern erwarten kan; wie

wenig man auf ſie Rechnung machen, und (was das wichtigſte für ihn war) wie wenig man ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen darf. Er hatte gelernt, wieviel man den Umſtänden nachgeben muß; daß der vollkommenſte Entwurf an ſich ſelbſt oft der ſchlechteſte unter den gegebenen Umſtänden iſt; daß ſich das Böſe nicht auf einmal gut machen läßt; daß ſich in der moraliſchen Welt, wie in der materialiſchen, nichts in gerader Linie fortbewegt, und daß man ſelten anders als durch viele Krümmen und Wendungen zu einem guten Zwek gelangen kan — Kurz, daß das Leben, zumal eines ächten Staats-Mannes, einer Schiffart gleicht, wo der Pilot ſich gefallen laſſen muß, ſeinen Lauf nach Wind und Wetter einzurichten; wo er keinen Augenblik ſicher iſt durch widrige Ströme aufgehalten oder ſeitwärts getrieben zu werden; und wo alles darauf ankommt, mitten unter tauſend unfreywilligen Abweichungen von der Linie, die er ſich in ſeiner Carte gezogen hat, endlich dennoch, und ſo bald und wolbehalten als möglich, an dem vorgeſezten Ort anzulangen.

Dieſen allgemeinen Grundſäzen zufolge beſtimmte er die Abſichten bey allem was er unternahm, den Grad des Guten, welches er ſich zu erreichen vorſezte, und ſein Verhalten gegen diejenige, welche ihm dabey am meiſten hinderlich oder beförderlich ſeyn könnten — jenes, nach dem Zuſammenhang aller Umſtände, worinn er die Sachen antraf — dieſes nach Beſchaffenheit der Perſonen mit denen er's zu thun hatte; oder richtiger zu

reden,

reden, nach der zum theil wenig ſichern Vorſtellung, die er ſich von ihrem Character machte.

Er konnte, ſeit dem er den Dionys näher kannte, nicht daran denken, ein Muſter eines guten Fürſten aus ihm zu machen; aber er hoffte doch nicht ohne Grund, ſeinen Laſtern ihr ſchädlichſtes Gift benehmen, und ſeiner guten Neigungen, oder vielmehr ſeiner guten Launen, ſeiner Leidenſchaften und Schwachheiten ſelbſt, ſich zum Vortheil des gemeinen Beſten bedienen zu können. Dieſe Meynung von ſeinem Prinzen war in der That ſo beſcheiden, daß er ſie nicht tiefer herabſtimmen konnte, ohne alle Hofnung zu Erreichung ſeiner Entwürfe aufzugeben; und doch zeigte ſich in der Folge, daß er noch zu gut von ihm gedacht hatte. Dionys hatte in der That Eigenſchaften, welche viel gutes verſprachen; aber unglüklicher Weiſe hatte er für jede derſelben eine andere, welche alles wieder vernichtete, was jene zuſagte; und wenn man ihn lange genug in der Nähe betrachtet hatte, ſo befand ſich's, daß ſeine vermeynten Tugenden würklich nichts anders als ſeine Laſter waren, welche von einer gewiſſen Seite betrachtet, eine Farbe der Tugend annahmen. Indeſſen ließ ſich doch Agathon durch dieſe guten Anſcheinungen ſo verblenden, daß er die Unverbeſſerlichkeit eines Characters von dieſer Art, und alſo den Ungrund aller ſeiner Hofnungen nicht eher einſah, als bis ihm dieſe Entdekung zu nichts mehr nuzen konnte.

Die gröſſeſte Schwachheit des Prinzen, ſeiner Meynung nach, war ſein übermäſſiger Hang zur Gemächlichkeit und Wolluſt. Er hoffte dem erſten dadurch zu begegnen, daß er ihm die Geſchäfte ſo leicht und ſo angenehm zu machen ſuchte als möglich war; und dem andern, wenn er ihn wenigſtens von den wilden Ausſchweiffungen abgewöhnte, zu denen er ſich bisher hatte hinreiſſen laſſen. Unſre Vergnügungen werden deſto feiner, edler und ſittlicher, je mehr die Muſen Antheil daran haben. Aus dieſem richtigen Grundſaz bemühte er ſich, dem Dionys mehr Geſchmak an den ſchönen Künſten beyzubringen, als er bisher davon gehabt hatte. In kurzem wurden ſeine Paläſte, Landhäuſer und Gärten, mit den Meiſterſtüken der beſten Mahler und Bildhauer Griechenlandes angefüllt. Agathon zog die berühmteſten Virtuoſen in allen Gattungen von Athen nach Syracus; er führte ein prächtiges Odeon nach dem Muſter deſſen, worauf Perikles den öffentlichen Schaz der Griechen verwendet hatte, auf; und Dionys fand ſo viel Vergnügen an den verſchiedenen Arten von Schauſpielen, womit er, unter der Aufſicht ſeines Günſtlings, faſt täglich auf dieſem Theater beluſtiget wurde, daß er, ſeiner Gewohnheit nach, eine Zeitlang allen Geſchmak an andern Ergözlichkeiten verlohren zu haben ſchien. Indeſſen war doch eine andre Leidenſchaft übrig, deren Herrſchaft über ihn allein hinlänglich war, alle guten Abſichten ſeines neuen Freundes zu hintertreiben. Gegenwärtig befand ſich die Tänzerin Bacchidion im Beſiz derſelben; aber es fiel bereits

in die Augen, daß die unmäſſige Liebe, welche ſie ihm beygebracht, ſehr viel von ihrer erſten Heftigkeit verlohren hatte. Es würde vielleicht nicht ſchwer gehalten haben, die Würkung ſeiner natürlichen Unbeſtändigkeit um etliche Wochen zu beſchleunigen. Aber Agathon hatte Bedenklichkeiten, die ihm wichtig genug ſchienen, ihn davon abzuhalten. Die Gemalin des Prinzen war in keinerley Betrachtung dazu gemacht, einen Verſuch, ihn in die Grenzen der ehlichen Liebe einzuſchränken, zu unterſtüzen. Dionys konnte nicht ohne Liebeshändel leben; und die Gewalt, welche ſeine Maitreſſen über ſein Herz hatten, machte ſeine Unbeſtändigkeit gefährlich. Bacchidion war eines von dieſen gutartigen fröhlichen Geſchöpfen, in deren Phantaſie alles roſenfarb iſt, und welche keine andre Sorge in der Welt haben, als ihr Daſeyn von einem Augenblik zum andern wegzuſcherzen, ohne ſich jemals einen Gedanken von Ehrgeiz und Habſucht, oder einigen Kummer über die Zukunft anfechten zu laſſen. Sie liebte das Vergnügen über alles; immer aufgelegt es zu geben und zu nehmen, ſchien es unter ihren Tritten aufzuſproſſen; es lachte aus ihren Augen, und athmete aus ihren Lippen. Ohne daran zu denken, ſich durch die Leidenſchaft des Prinzen für ſie wichtig zu machen, hatte ſie aus einer Art von mechaniſcher Neigung, vergnügte Geſichter zu ſehen, ihre Gewalt über ſein Herz ſchon mehrmalen dazu verwandt, Leuten die es verdienten, oder auch nicht verdienten (denn darüber ließ ſie ſich in keine Unterſuchung ein) gutes zu thun. Agathon beſorgte, daß

ihre Stelle leicht durch eine andere beſezt werden könnte, welche ſich verſuchen laſſen möchte, einen ſchlimmern Gebrauch von ihren Reizungen zu machen. Er hielt es alſo ſeiner nicht unwürdig, mit guter Art, und ohne daß es ſchien, als ob er einige beſondern Aufmerkſamkeit auf ſie habe, die Neigung des Prinzen zu ihr mehr zu unterhalten als zu bekämpfen. Er verſchafte ihr Gelegenheit, ihre beluſtigende Talente in einer Mannichfaltigkeit zu entfalten, welche ihr immer die Reizungen der Neuheit gab. Er wußte es zu veranſtalten, daß Dionys durch öftere kleine Entfernungen verhindert wurde, ſich zu bald an dem Vergnügen zu erſättigen, welches er in den Armen dieſer angenehmen Creatur zu finden ſchien. Er gieng endlich gar ſo weit, daß er bey Gelegenheit eines Geſprächs, wo die Rede von den allzuſtrengen Grundſäzen des Plato über dieſen Artikel war, ſich kein Bedenken machte, zu ſagen: Daß es unbillig ſey, einen Prinzen, welcher ſich die Erfüllung ſeiner groſſen und weſentlichen Pflichten mit gehörigem Ernſt angelegen ſeyn laſſe, in ſeinen Privat-Ergözungen über die Grenzen einer anſtändigen Mäſſigung einſchränken zu wollen. Alles, was ihm hierüber wiewol in allgemeinen Ausdrüken, entfiel, ſchien die Bedeutung einer ſtillſchweigenden Einwilligung in die Schwachheit des Prinzen für die ſchöne Bacchidion zu haben, und in der That war dieſes ſein Gedanke. Wir laſſen dahin geſtellt ſeyn, ob die gute Abſicht die er dabey hatte, hinlänglich ſeyn mag, eine ſo gefährliche Aeuſſerung zu rechtfertigen; aber es iſt gewiß, daß Dionys, der bis-

her aus einer gewiſſen Schaam vor der Tugend unſers Helden ſich bemüht hatte, ſeine ſchwache Seite vor ihm zu verbergen, von dieſer Stunde an weniger zurükhaltend wurde, und aus dem vielleicht unrichtigen aber ſehr gemeinen Vorurtheil, daß die Tugend eine erklärte Feindin der Gottheiten von Cythere seyn müſſe, einen Argwohn gegen unſern Helden faßte, wodurch er um einige Stuffen herab, und mit ihm ſelbſt und den übrigen Erdenbewohnern, in Abſicht gewiſſer Schwachheiten, in die nehmliche Linie geſtellt wurde — ein Verdacht, der zwar durch die ſich ſelbſt immer gleiche Aufführung Agathons bald wieder zum Schweigen gebracht, aber doch nicht ſo gänzlich unterdrükt wurde, daß ſein geheimer Einfluß in der Folge den Beſchuldigungen der Feinde Agathons, den Zugang in das Gemüth eines Prinzen nicht erleichtert hätte, welcher ohnehin ſo geneigt war, die Tugend entweder für Schwärmerey oder für Verſtellung zu halten. Indeſſen gewann Agathon durch ſeine Nachſicht gegen die Lieblings-Fehler dieſes Prinzen, daß er ſich deſto williger bewegen ließ, an den Geſchäften der Regierung mehr Antheil zu nehmen, als er gewohnt war; und wir an unſerm theil können es ihm verzeyhen, daß er das viele Gute, welches er dadurch erhielt, für eine hinlängliche Vergutung des Tadels anſah, den er ſich durch dieſe Gefälligkeit bey gewiſſen Leuten von ſtrengen Grundſäzen zuzog, welche in der weiten Entfernung von der Welt, worinn ſie leben, gute Weile haben, an andern zu verdammen, was ſie an derſelben Plaz, vielleicht noch ſchlimmer gemacht haben würden.

Auſſer

OXFORD · TAYLOR INST ·

Auſſer der ſchönen Bacchidion, welche, wie wir geſehen haben, allen ihren Ehrgeiz darein ſezte, das Vergnügen eines Prinzen, den ſie liebte, auszumachen -- war Philiſtus, durch die Gnade, worinn er bey Dionyſen ſtuhnd, die beträchtlichſte Perſon unter allen denjenigen, mit denen Agathon in ſeiner neuen Stelle mehr oder weniger in Verhältniß war. Dieſer Mann ſpielt in dieſem Stük unſrer Geſchichte eine Rolle, welche begierig machen kan, ihn näher kennen zu lernen. Und über dem iſt es eine von den geheiligten Pflichten der Geſchichte, den verfälſchenden Glanz zu zerſtreuen, welchen das Glük und die Gunſt der Groſſen ſehr oft über nichtswürdige Creaturen ausbreitet, um der Nachwelt, zum Exempel, zu zeigen, daß dieſer Pallas, welchen ſo viele Decrete des Römiſchen Senats, ſo viele Statuen und öffentliche Ehren-Mähler eben dieſer Nachwelt als einen Wolthäter des menſchlichen Geſchlechts, als einen Halb-Gott ankündigen, nichts beſſers noch gröſſers als ein ſchamloſer laſterhafter Sclave war. Wenn Philiſtus in Vergleichung mit einem Pallas oder Tigellin nur ein Zwerg gegen einen Rieſen ſcheint, ſo kommt es in der That allein von dem unermeßlichen Unterſchied zwiſchen der Römiſchen Monarchie im Zeitpunct ihrer äuſſerſten Höhe, und dem kleinen Staat, worinn Dionys zu gebieten hatte, her. Eben dieſer Teufel, der ſeinem ſchlimmen Humor Luft zu machen, eine Heerde Schweine erſäufte, würde mit ungleich gröſſerm Vergnügen den ganzen Erdboden unter Waſſer geſezt haben, wenn er Gewalt dazu gehabt hätte: Und

Philiſtus

Philiſtus würde Pallas geweſen ſeyn, wenn er das Glük gehabt hätte, in den Vorzimmern eines Claudius aufzuwachſen. Die Proben, welche er in ſeiner kleinen Sphäre von dem was er in einer gröſſern fähig geweſen wäre, ablegte, laſſen uns nicht daran zweifeln. Ein gebohrner Sclave, und in der Folge einer von den Freygelaſſenen des alten Dionys, hatte er ſich ſchon damals unter ſeinen Cameraden durch den ſchlaueſten Kopf und die geſchmeidigſte Gemüths-Art hervorgethan, ohne daß es ihm jedoch einigen beſondern Vorzug bey ſeinem Herrn verſchaffet hätte. Philiſtus grämte ſich billig über dieſe wiewol nicht ungewöhnliche Laune des Glüks; aber er wußte ſich ſelbſt zu helfen. Glüklichere Vorgänger hatten ihm den Weg gezeigt, ſich ohne Mühe und ohne Verdienſte zu dieſer hohen Stuffe emporzuſchwingen, nach welcher ihm eine Art von Ambition, die ſich in gewiſſen Seelen mit der verächtlichſten Niederträchtigkeit vollkommen wol verträgt, ein ungezähmtes Verlangen gab. Wir haben ſchon bemerkt, daß der jüngere Dionys von ſeinem Vater ungewöhnlich hart gehalten wurde. Philiſtus war der einzige, der den Verſtand hatte zu ſehen, wieviel Vortheil ſich aus dieſem Umſtande ziehen laſſe. Er fand Mittel, die Nächte des jungen Prinzen angenehmer zu machen als ſeine Tage waren. Brauchte es mehr, um als ein Wolthäter von ihm angeſehen zu werden, deſſen gute Dienſte er niemals genug werde belohnen können? Philiſtus ließ es nicht dabey bewenden; er fiel auf den Einfall, zu gleicher Zeit, und durch einen einzigen kleinen Handgrif,

grif, ſich dieſer Belohnung würdiger und bälder theilhaft zu machen. Eine bösartige Colik, wozu er das Recept hatte, beſchleunigte das Ende des alten Tyrannen; Philiſtus war der erſte, der ſeinem jungen Gebieter die freudige Nachricht brachte, und nun ſah er ſich auf einmal in dem geheimeſten Vertrauen eines Königs, und in kurzem am Ruder des Staats. Dieſe wenigen Anecdoten ſind zureichend, uns einen ſo ſichern Begrif von dem moraliſchen Character dieſes würdigen Miniſters zu geben, daß er nunmehr das ärgſte deſſen ein Menſch fähig iſt, begehen könnte, ohne daß wir uns darüber verwundern würden. Aber was für ein Phyſiognomiſt müßte der geweſen ſeyn, der dieſe Anecdoten in ſeinen Augen hätte leſen können? Es iſt wahr, Agathon dachte anfangs nicht allzuvortheilhaft von ihm; aber wie hätte er, ohne beſondere Nachrichten zu haben, oder ſelbſt ein Philiſtus zu ſeyn, ſich vorſtellen ſollen, daß Philiſtus das ſeyn könnte, was er war? Wenige kannten die innwendige Seite dieſes Mannes; und dieſe wenige waren zu gute Hofmänner, um ihren bisherigen Gönner eher zu verrathen, als ſein Sturz gewiß war, und ſie wiſſen konnten, was ſie dadurch gewinnen würden; und Ariſtipp, für den ſein wahrer Character gleichfalls kein Geheimniß war, hatte ſich vorgeſezt, einen bloſſen Zuſchauer abzugeben. Agathon konnte alſo deſto leichter hintergangen werden, da Philiſtus alle ſeine Verſtellungs-Kunſt anſtrengte, ſich bey ihm in Achtung zu ſezen. Zu ſeinem groſſen Mißvergnügen konnte er mit aller Kenntniß, die er (nach einem ge-

wöhnlichen,

wöhnlichen, wiewol ſehr betrüglichen Vorurtheil der Hofleute) von den Menſchen zu haben glaubte, die ſchwache Seite unſers Helden nicht ausfündig machen. Es blieb ihm alſo kein andrer Weg übrig, als durch eine groſſe Arbeitſamkeit und Pünctlichkeit in den Geſchäften ſich bey dem neuen Günſtling in das Anſehen eines brauchbaren Mannes, und durch Tugenden, die er eben ſo leicht als man eine Maskerade-Kleidung anzieht, affectiren konnte, ſo bald er ihrer vonnöthen hatte, ſich endlich ſo gar in das Anſehen eines ehrlichen Mannes zu ſezen. Da zu dieſen Eigenſchaften, welche Agathon in ihm zu finden glaubte, noch die Achtung, welche Dionys für ihn trug, und die Betrachtung hinzukam, daß es für den Staat weniger ſicher ſey, einen ehrgeizigen Miniſter abzudanken, als ihn mit ſcheinbarer Beybehaltung ſeines Anſehens in engere Schranken zu ſezen: So geſchah es, daß ſich diejenige in ihrer Meynung betrogen fanden, welche den Fall des Philiſtus für eine unfehlbare Folge der Erhebung Agathons gehalten hatten. Das Anſehen deſſelben ſchien ſich eher zu vermehren, indem er zum Vorſteher aller der verſchiednen Tribunalien ernennt wurde, unter welche Agathon, mit der erforderlichen Einſchränkung und Subordination, diejenige Gewalt vertheilte, welche vormals von den Vertrauten des Prinzen willkührlich ausgeübt worden war: In der That aber wurde er dadurch beynahe in die Unmöglichkeit geſezt, böſes zu thun, wofern ihn etwan eine Verſuchung dazu ankommen ſollte; da er bey allen ſeinen Handlungen von

ſo

ſo vielen Augen beobachtet, und verbunden war, von allem Rechenſchaft zu geben, und nichts ohne die Einſtimmung des Prinzen, oder, welches eine Zeitlang einerley war, ſeines Repräſentanten, zu unternehmen.

Wir könnten ohne Zweifel viel ſchönes von der Staats-Verwaltung Agathons ſagen, wenn wir uns in eine ausführliche Erzählung aller der nüzlichen Ordnungen und Einrichtungen ausbreiten wollten, welche er in Abſicht der Staats-Oeconomie, der Einziehung und Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, der Policey, der Landwirthſchaft, des Handlungs-Weſens, und (welches in ſeinen Augen eines der weſentlichſten Stüke war) der öffentlichen Sitten und der Bildung der Jugend, theils würklich zu machen anfieng, theils gemacht haben würde, wenn ihm die Zeit dazu gelaſſen worden wäre. Allein alles dieſes gehört nicht zu dem Plan des gegenwärtigen Werkes; und es wäre in der That nicht abzuſehen, wozu ein ſolcher Détail in unſern Tagen nuzen ſollte, worinn die Kunſt zu regieren einen Schwung genommen zu haben ſcheint, der die Maasregeln und das Beyſpiel unſers Helden eben ſo unnüz macht, als die Projecte des guten Abbts von *Saint Pierre*, patriotiſchen Gedächtniſſes. Die Art, wie ſich Agathon ehmals ſeines Anſehens und Vermögens zu Athen bedient hat, kan unſern Leſern einen hinlänglichen Begrif davon geben, wie er ſich einer beynahe unumſchränkten Macht und eines königlichen Vermögens bedient haben werde.

Nur

Nur einen Umſtand können wir nicht vorbeygehen, weil er einen merklichen Einfluß in die folgende Begebenheiten unſers Helden hatte. Dionys befand ſich, als Agathon an ſeinen Hof kam, in einen Krieg mit den Carthaginenſern verwikelt, welche durch verſchiedene kleine Republiken des ſüdlichen und weſtlichen Theils von Sicilien unterſtüzt, unter dem Schein ſie gegen die Uebermacht von Syracus zu ſchüzen, ſich der innerlichen Zwietracht der Sicilianer, als einer guten Gelegenheit bedienen wollten, dieſe für ihre Handlungs-Abſichten unendlich vortheilhaft gelegene Inſel in ihre Gewalt zu bringen. Einige von dieſen kleinen Republiken wurden von ſo genannten Tyrannen beherrſcht; und dieſe hatten ſich bereits in die Arme der Carthaginenſer geworfen; die andren hatten ſich bisher noch in einer Art von Freyheit erhalten, und ſchwankten, zwiſchen der Furcht von Dionyſen überwältiget zu werden, und dem Mißtrauen in die Abſichten ihrer anmaßlichen Beſchüzer, in einem Gleichgewicht, welches alle Augenblike auf die Seite der leztern überzuziehen drohte. Timocrates dem Dionys die oberſte Befehlhabers-Stelle in dieſem Kriege anvertraute, hatte ſich bereits durch einige Vortheile über die Feinde den oft wolfeilen Ruhm eines guten Generals erworben; aber mehr darauf bedacht, bey dieſer Gelegenheit Lorbeern und Reichthümer zu ſammeln, als das wahre Intereſſe ſeines Prinzen zu beſorgen, hatte er das Feuer der innerlichen Unruhen Siciliens mehr ausgebreitet als gedämpft, und durch ſeine Aufführung ſich bey denenjenigen, welche noch

keine Parthey genommen hatten, ſo verhaßt gemacht, daß ſie im Begrif waren ſich für Carthago zu erklären. Agathon glaubte, daß ſeine Beredſamkeit dem Dionys in dieſen Umſtänden gröſſere Dienſte thun könne, als die ganze, wiewol nicht verächtliche Land- und Seemacht, welche Timocrates unter ſeinen Befehlen hatte. Er hielt es für beſſer Sicilien zu beruhigen, als zu erobern; beſſer es zu einer Art von freywilliger Uebergabe an Syracus zu bewegen, als es den Gefahren und verderblichen Folgen eines Kriegs ausgeſezt zu laſſen, der, wenn er auch am glüklichſten für den Dionys ausfiele, ihm doch nichts mehr als den zweydeutigen Vortheil verſchaffen würde, ſeine Unterthanen um eine Anzahl gezwungner und mißvergnügter Leute vermehrt zu haben, auf deren guten Willen er keinen Augenblik hätte zählen können. Dionys konnte den Gründen, womit Agathon ſein Vorhaben, und die Hofnung des gewünſchten Ausgangs unterſtüzte, ſeinen Beyfall nicht verſagen. Ueberhaupt galt es ihm gleich, durch was für Mittel er zu ruhigem Beſiz der höchſten Gewalt in Sicilien gelangen könnte, wenn er nur dazu gelangte; und ob er gleich klein genug war, ſich auf die zwar wenig entſcheidende aber deſto praleriſcher vergröſſerte Siege ſeines Feldherrn eben ſo viel einzubilden, als ob er ſie ſelbſt erhalten hätte; ſo war er doch auch feigherzig genug, ſich zu dem unrühmlichſten Frieden geneigt zu fühlen, ſo bald er mit einiger Aufmerkſamkeit an die Unbeſtändigkeit des Kriegs-Glükes dachte. Die edlern Bewegründe unſers Helden fanden alſo leicht Eingang bey

ihm,

ihm, oder richtiger zu reden, Agathon ſchrieb die gefällige Diſpoſition, die er bey ihm fand, dem Eindruk ſeiner eignen Vorſtellungen zu, ohne wahrzunehmen, daß ſie ihren eigentlichen Grund in der niederträchtigen Gemüthsart des Prinzen hatte. Er begab ſich alſo ingeheim (denn es war ihm daran gelegen, daß Timocrates von ſeinem Vorhaben keinen Wink bekäme) in diejenige Städte, welche im Begrif ſtuhnden, die Parthey von Carthago zu verſtärken. Es gelang ihm, die widrigen Vorurtheile zu zernichten, womit er alle Gemüther gegen die gefürchtete Tyrannie Dionyſens eingenommen fand; er überzeugte ſie ſo vollkommen davon, daß das Beſte eines jeden beſondern Theils von dem Beſten des ganzen Siciliens unzertrennlich ſey; machte ihnen ein ſo ſchönes Gemählde von dem glüklichen Zuſtande dieſer Inſel, wenn alle Theile derſelben durch die Bande des Vertrauens und der Freundſchaft, ſich in Syracus als in dem gemeinſchaftlichen Mittelpunct vereinigen würden -- daß er mehr erhielt als er gehoft hatte, und ſo gar mehr als er verlangte. Er wollte nur Bundsgenoſſen, und es fehlte wenig, ſo würden ſie in einem Anſtoß von überflieſſender Zuneigung zu ihm, ſich ohne Bedingung zu Unterthanen eines Prinzen ergeben haben, von deſſen Miniſter ſie ſo ſehr bezaubert waren.

Die Veränderung, welche hiedurch in den öffentlichen Angelegenheiten gemacht wurde, brachte den Krieg ſo ſchnell zu Ende, daß Timocrates keine Gelegenheit bekam, durch ein entſcheidendes Treffen (es möchte allen-

falls gewonnen oder verlohren ſeyn) Ehre einzulegen. Man kan ſich vorſtellen, ob Agathon ſich dadurch die Freundſchaft dieſes Mannes, den ſein groſſes Vermögen und die Verſchwägerung mit dem Prinzen zu einer wichtigen Perſon machte, erworben; und mit welchen Augen Timocrates den allgemeinen Beyfall, die froh lokenden Segnungen der Nation, welche unſern Helden nach Syracus zurükbegleiteten, die Merkmale der Hochachtung, womit er von dem Prinzen empfangen wurde, und das auſſerordentliche Anſehen, worinn er ſich durch dieſe friedſame Eroberung befeſtigte, angeſchielt haben werde. Genöthigt, ſeinen Unwillen und Haß gegen einen ſo ſiegreichen Nebenbuhler in ſich ſelbſt zu verſchlieſſen, laurte er nur deſto ungeduldiger auf Gelegenheiten, in geheim an ſeinem Untergang zu arbeiten; und wie hätte es ihm an einem Hofe, und an dem Hofe eines ſolchen Fürſten, an Gelegenheiten fehlen können?

Zweytes Capitel.

Beyſpiele, daß nicht alles, was gleißt, Gold iſt.

Wenn Agathon während einer Staats-Verwaltung, welche nicht ganz zwey Jahre daurte, das vollkommenſte Vertrauen ſeines Prinzen und die allgemeine Liebe der Nation, welche er regierte, gewann, und ſich dadurch auf dieſe hohe Stuffe des Anſehens und der ſcheinbaren

baren Glükſeligkeit emporſchwang, welche unverdienter Weiſe, der Gegenſtand der Bewunderung aller kleinen, und des Neides aller zugleich boßhaften Seelen zu ſeyn pflegt: So müſſen wir geſtehen, daß dieſe launiſche unerklärbare Macht, welche man Glük oder Zufall nennt, den wenigſten Antheil daran hatte. Die Verdienſte, die er ſich in ſo kurzer Zeit um den Prinzen ſowol als die Nation machte, die Beruhigung Siciliens, das befeſtigte Anſehen von Syracus, die Verſchönerung dieſer Hauptſtadt, die Verbeſſerung ihrer Policey, die Belebung der Künſte und Gewerbe, und die allgemeine Zuneigung, welche er einer vormals verabſcheueten Regierung zuwandte -- alles dieſes legte ein unverwerfliches Zeugniß für die Weisheit ſeiner Staats-Verwaltung ab; und da alle dieſe Verdienſte durch die Uneigennüzigkeit und Regelmäſſigkeit ſeines Betragens in ein Licht geſtellt wurden, welches keine Mißdeutung zu zulaſſen ſchien; ſo blieb ſeinen heimlichen Feinden, ohne die ungewiſſe Hülfe irgend eines Zufalls, von dem ſie ſelbſt noch keine Vorſtellung hatten, wenig Hofnung übrig, ihn ſo bald wieder zu ſtürzen, als ſie es für ihre Privat-Abſichten wünſchen mochten.

Die heimlichen Feinde Agathons -- wie konnte ein Mann, der ſich ſo untadelich betrug, und um jedermann Gutes verdiente, Feinde haben? -- werden diejenige vielleicht denken, welche bey Gelegenheit, zu vergeſſen ſcheinen, daß der weiſe Mann nothwendig alle Narren, und der Rechtſchaffene, unvermeidlicher Weiſe,

alle die es nicht ſind, zu öffentlichen, oder doch gewiß zu immerwährenden heimlichen Feinden haben muß. Eine Wahrheit, welche in der Natur der Sachen ſo gegründet, und durch eine nie unterbrochene Erfahrung ſo beſtätiget iſt, daß wir weit beſſere Urſache zu fragen haben: Wie ſollte ein Mann, der ſich ſo wol betrug, keine Feinde gehabt haben? Es konnte nicht anders ſeyn als daß derjenige, deſſen beſtändige Bemühung dahin gieng, ſeinen Prinzen tugendhaft, oder doch wenigſtens ſeine Schwachheiten unſchädlich zu machen, ſich den herzlichen Haß dieſer Höflinge zuziehen mußte, welche (wie Montesquieu von allen Hofleuten behauptet) nichts ſo ſehr fürchten, als die Tugend des Fürſten, und keinen zuverläſſigern Grund ihrer Hofnungen kennen, als ſeine Schwachheiten. Sie konnten nicht anders als den Agathon für denjenigen anſehen, der allen ihren Abſichten und Entwürfen im Wege ſtuhnd. Er verlangte zum Exempel, daß man vorher Verdienſte haben müſſe, eh man an Belohnungen Anſprüche mache; ſie wußten einen kürzern und bequemern Weg; einen Weg auf welchem zu allen Zeiten (die Regierungen der Antonine und Juliane ausgenommen) die nichtswürdigſten Leute an Höfen ihr Glük gemacht haben — kriechende Schmeicheley, blinde Gefälligkeit gegen die Leidenſchaften unſrer Obern, Gefühlloſigkeit gegen alle Regungen des Gewiſſens und der Menſchlichkeit, Taubheit gegen die Stimme aller Pflichten, unerſchrokne Unverſchämtheit ſich ſelbſt Talente und Verdienſte beyzulegen, die man nie gehabt hat; fertige Bereitwilligkeit

keit jedes Bubenſtük zu begehen, welches eine Stuffe zu unſrer Erhebung werden kan -- und dieſen Weg hatte ihnen Agathon auf einmal verſperrt. Sie ſahen, ſo lange dieſer ſeltſame Mann den Plaz eines Günſtlings bey Dionyſen behaupten würde, keine Möglichkeit, wie Leute von ihrer Art ſollten gedeyhen können. Sie haſſeten ihn alſo; und wir können verſichert ſeyn, daß in den Herzen aller dieſer Höflinge eine Art von Zuſammem-Verſchwörung gegen ihn brütete, ohne daß es dazu einiger geheimen Verabredung bedurfte. Allein von allem dieſem wurde noch nichts ſichtbar. Die Maske, welche ſie vorzunehmen für gut fanden, ſah einem Geſicht ſo gleich, daß Agathon ſelbſt dadurch betrogen wurde; und ſich gegen die Philiſte und Timocrate, und ihre Creaturen eben ſo bezeugte, als ob die Hochachtung, welche ſie ihm bewieſen, und der Beyfall, den ſie allen ſeinen Maßnehmungen gaben, aufrichtig geweſen wäre. Dieſe wakern Männer hatten einen gedoppelten Vortheil über ihn -- daß er, weil er ſich nichts Böſes zu ihnen verſah, nicht daran dachte, ſie ſcharf zu beobachten --- und daß ſie, weil ſie ſich ihrer eigenen Boßheit bewußt waren, deſto vorſichtiger waren, ihre wahren Geſinnungen in eine undurchdringliche Verſtellung einzuhüllen. Verſichert wie ſie waren, daß ein Menſch nothwendig eine ſchwache Seite haben müſſe, gaben ſie ſich alle mögliche Mühe die ſeinige zu finden, und ſtellten ihn, ohne daß er einen Verdacht deßwegen auf ſie werfen konnte, auf alle mögliche Proben. Da ſie ihn aber gegen Verſuchungen, denen ſie

ſelbſt zu unterliegen pflegten, gleichgültig oder gewafnet fanden; ſo blieb ihnen, bis auf irgend eine günſtige Gelegenheit nichts übrig, als ihn durch den magiſchen Dunſt einer ſubtilen Schmeichelen einzuſchläfern, welche er deſto leichter für Freundſchaft halten konnte, da ſie alle Anſcheinungen derſelben hatte; und je mehr er berechtiget war, in einem Lande, worinn er ſich um alle verdient machte, einen jeden für ſeinen Freund zu halten. Dieſe Abſicht gelang ihnen, und man muß geſtehen, daß ſie dadurch ſchon ein groſſes über ihn gewonnen hatten.

Uebrigens können wir nicht umhin, es mag nun unſerm Helden nachtheilig ſeyn oder nicht, zu geſtehen, daß zu einer Zeit, da ſein Anſehen den höchſten Gipfel erreicht hatte; da Dionys ihn mit Beweiſen einer unbegrenzten Gunſt überhäufte; da er von dem ganzen Sicilien für ſeinen Schuzgott angeſehen wurde, und das ſeltne, wo nicht ganz unerhörte Glük zu genieſſen ſchien, in einem ſo blendenden Glüksſtande lauter Bewundrer und Freunde, und keinen Feind zu haben – die Damen zu Syracus die einzigen waren, welche ihre wenige Zufriedenheit mit ſeinem Betragen ziemlich deutlich merken lieſſen. Mit einer Figur wie die ſeinige, mit allem dem was den Augen und Herzen nachſtellt in ſo auſſerordentlichem Grade begabt, war es ſehr natürlich, daß er die Aufmerkſamkeit der Schönen auf ſich ziehen mußte. Die Damen zu Syracus hatten ſo gut Augen wie die zu Smyrna --- und Herzen da-

zu --

zu – oder wenn ſie keine hatten, ſo hatten ſie doch etwas, deſſen Bewegungen ſehr gewöhnlich mit den Bewegungen des Herzens verwechſelt werden; oder wenn ſie auch das nicht hatten, ſo hatten ſie doch Eitelkeit, und konnten alſo nicht gleichgültig gegen die eigenſinnige Unempfindlichkeit eines Mannes ſeyn, welcher eben dadurch ein Feind wurde, deſſen Ueberwindung ſeine Siegerin zur Liebenswürdigſten ihres Geſchlechts zu erklären ſchien. Jn den Augen der meiſten Schönen iſt der Günſtling eines Monarchen allezeit ein Adonis; wie natürlich war alſo der Wunſch, einen Adonis empfindlich zu machen, der noch dazu der Liebling eines Königs, und in der That, den Namen, und eine gewiſſe Binde um den Kopf ausgenommen, der König ſelbſt war? Man kan ſich auf die Geſchiklichkeit der ſchönen Sicilianerinnen verlaſſen, daß ſie nichts vergeſſen haben werden, ſeiner Kaltſinnigkeit auch nicht den Schatten einer anſtändigen Entſchuldigung übrig zu laſſen. Und womit hätte ſie wol entſchuldiget werden können? Es iſt wahr, ein Mann, der mit der Sorge für einen ganzen Staat beladen iſt, hat nicht ſo viel Muſſe als ein junger Herr, der ſonſt nichts zu thun hat, als ſein Geſicht alle Tage ein paarmal im Vorzimmer zu zeigen, und die übrige Zeit von einer Schönen, und von einer Geſellſchaft zur andern fortzuflattern. Aber man mag ſo beſchäftiget ſeyn als man will, ſo behält man doch allezeit Stunden für ſich ſelbſt, und für ſein Vergnügen übrig; und obgleich Agathon ſich ſeinen Beruf etwas ſchwerer machte, als er in unſern Zeiten zu ſeyn pflegt,

nachdem man das Geheimniß erfunden hat, die ſchwereſten Dinge mit einer gewiſſen unſern plumpern Vorfahren unbekannten Leichtigkeit – vielleicht nicht ſo gut, aber doch artiger – zu thun; ſo war es doch Augenſcheinlich, daß er ſolche Stunden hatte. Der Einfluß, den er in die Staats-Verwaltung hatte, ſchien ihm ſo wenig zu ſchaffen zu machen; er brachte ſo viel Freyheit des Geiſtes, ſo viel Munterkeit und guten Humor zur Geſellſchaft, und zu den Ergözlichkeiten, wo ihn Dionys faſt immer um ſich haben wollte, daß man die Schuld ſeiner ſeltſamen Aufführung unmöglich ſeinen Geſchäften beymeſſen konnte. Man mußte alſo ſie begreiflich zu machen auf andere Hypotheſen verfallen. Anfangs hielt eine jede die andere im Verdacht, die geheime Urſache davon zu ſeyn; und ſo lange dieſes daurte, hätte man ſehen ſollen, mit was für Augen die guten Damen einander beobachteten, und wie oft man in einem Augenblike eine Entdekung gemacht zu haben glaubte, welche der folgende Augenblik wieder vernichtigte. Endlich befand ſich's, daß man einander Unrecht gethan hatte; Agathon war gegen alle gleich verbindlich, und liebte keine. Auf eine Abweſende konnte man keinen Argwohn werfen; denn was hätte ihn bewegen ſollen, den Gegenſtand ſeiner Liebe von ſich entfernt zu halten? Es blieben alſo keine andre als ſolche Vermuthungen übrig, welche unſerm Helden auf die eine oder andre Art nicht ſonderliche Ehre machten; ohne daß ſie den gerechten Verdruß vermindern konnten, den man über ein ſo wenig natürliches und in

jeder

jeder Betrachtung ſo verhaßtes Phänomen empfinden mußte.

Unſre Leſer, welche nicht vergeſſen haben können, was Agathon zu Smyrna war, werden ſo gleich auf einen Gedanken kommen, welcher freylich den Damen zu Syracus unmöglich einfallen konnte -- nehmlich, daß es ihnen vielleicht an Reizungen gefehlt habe, um einen hinlänglichen Eindruk auf ein Herz zu machen, welches nach einer Danae (welch ein Gemählde macht dieſes einzige Wort!) nicht leicht etwas würdig finden konnte, ſeine Neugier rege zu machen. Allein wenn die Nachrichten, denen wir in dieſer Geſchichte folgen, Glauben verdienen, ſo hat eine den mehr bemeldten Damen ſo wenig ſchmeichelnde Vermuthung nicht den geringſten Grund: Syracus hatte Schönen, welche ſo gut als Danae, den Polycleten zu Modellen hätten dienen können; und dieſe Schönen hatten alle noch etwas dazu, das die Schönheit gelten macht; einige Wiz, andre Zärtlichkeit; andre wenigſtens ein gutes Theil von dieſer edeln Unverſchämtheit, welche eine gewiſſe Claſſe von modernen Damen zu caracteriſiren ſcheint, und zuweilen ſchneller zum Zwek führt als die vollkommenſten Reizungen, welche unter dem Schleyer der Beſcheidenheit verſtekt, ein nachtheiliges Mißtrauen in ſich ſelbſt zu verrathen ſcheinen. Es konnte alſo nicht das ſeyn -- Gut! So wird er ſich etwan des Socratiſchen Geheimniſſes bedient, und in den verſchwiegenen Liebkoſungen irgend einer gefälligen Cypaſſis das leichteſte Mittel gefunden

funden haben, ſich vor der Welt die Mine eines Xenocrates zu geben? -- Das auch nicht! wenigſtens ſagen unſre Nachrichten nichts davon. Ohne alſo den Leſer mit vergeblichen Muthmaſſungen aufzuhalten, wollen wir geſtehen, daß die Urſache dieſer Kaltſinnigkeit unſers Helden, etwas ſo natürliches und einfältiges war, daß, ſo bald wir es entdekt haben werden, Schah Baham ſelbſt ſich einbilden würde, er habe wo nicht eben das, doch ungefehr ſo etwas erwartet.

Der Kaufmann, mit welchem Agathon nach Syracus gekommen war, war einer von denjenigen, welchen er ehmals zu Athen das Bildniß ſeiner Pſyche zu dem Ende gegeben hatte, damit ſie mit deſto beſſerm Erfolg aller Orten möchte aufgeſucht werden können. Gleichwol erinnerte er ſich dieſes Umſtands nicht eher, bis er einsmals bey einem Beſuch, den er ihm machte, dieſes Bildnis von ungefehr in dem Cabinet ſeines Freundes anſichtig wurde. Dasjenige was Agathon in dieſem Augenblik empfand, war wenig von dem unterſchieden, was er empfunden hätte, wenn es Pſyche ſelbſt geweſen wäre. Die Jdeen ſeiner erſten Liebe wurden dadurch wieder ſo lebhaft, daß er, ſo ſchwach auch ſeine Hofnung war, das Urbild jemals wieder zu ſehen, ſich aufs Neue in dem Entſchluß beſtätigte, ihrem Andenken getreu zu bleiben. Die Damen von Syracus hatten alſo würklich eine Nebenbuhlerin, ob ſie gleich nicht errathen konnten, daß dieſe zärtlichen Seufzer, welche jede unter ihnen ſeinem Herzen abzugewinnen

wünſchte,

wünſchte, in mitternächtlichen Stunden vor einer gemahlten Gebieterin ausgehaucht wurden.

Unter allen denjenigen, welche ſich durch die Unempfindlichkeit unſers Helden beleidiget fanden, konnte keine der ſchönen Cleoniſſa in Abſicht aller Vollkommenheiten, welche Natur und Kunſt in einem Frauenzimmer vereinigen können, den Vorzug ſtreitig machen. Eine vollkommen regelmäſſige Schönheit iſt (mit Erlaubnis aller derjenigen, welche dabey intereſſiert ſeyn mögen, die Grazien ihrer Königin vorzuziehen) unter allen Eigenſchaften, die eine Dame haben kan, diejenige welche den allgemeinſten, geſchwindeſten und ſtärkſten Eindruk macht; und für tugendhafte Perſonen hat ſie noch dieſen Vortheil, daß ſie das Verlangen von der Beſizerin eines ſo ſeltnen Vorzugs geliebt zu ſeyn, in dem nehmlichen Augenblik durch eine Art von mechaniſcher Ehrfurcht zurükſcheucht, deren ſich der verwegenſte Satyr kaum erwehren kan. Cleoniſſa beſaß dieſe Vollkommenheit in einem ſo hohen Grade, der den kaltſinnigſten Kennern des Schönen nichts daran zu tadeln übrig ließ; es war unmöglich ſie ohne Bewunderung anzuſehen. Aber die ungemeine Zurükhaltung, welche ſie affectierte, das Majeſtätiſche, das ſie ihrer Mine, ihren Bliken und allen ihren Bewegungen zu geben wußte, mit dem Ruf einer ſtrengen Tugend, worein ſie ſich dadurch geſezt hatte, verſtärkte die bemeldte natürliche Würkung ihrer Schönheit ſo ſehr, daß niemand kühn genug war, ſich in die Gefahr zu wagen, den

Irion dieſer Juno abzugeben. Die Mittelmäſſigkeit ihrer Herkunft, und ſowol der Stand als die Vorſicht eines eyferſüchtigen Ehmannes, hatten ſie während ihrer erſten Jugend in einer ſo groſſen Entfernung von der Welt gehalten, daß ſie eine ganz neue Erſcheinung war, als Philiſtus (der ſie, wir wiſſen nicht wie, aufgeſpürt, und Mittel gefunden hatte, ſie mit guter Art zur Wittwe zu machen) ſie in Qualität ſeiner Gemahlin an den Hof der Princeſſinnen brachte; unter welchen Namen die Mutter, die Gemahlin, und die Schweſtern des Dionys begriffen wurden. Nicht viel geneigter als ſein Vorgänger, eine Frau von ſo beſondern Vorzügen mit einem andern, und wenn es Jupiter ſelbſt geweſen wäre, zu theilen, hatte er anfangs alle Behutſamkeit gebraucht, welche der geizige Beſitzer eines koſtbaren Schatzes nur immer anwenden kan, um ihn vor der ſchlaueſten Nachſtellung zu verwahren. Aber die Tugend der Dame, und die herrſchende Neigung, welche Dionys in den erſten Jahren ſeiner Regierung für diejenige Claſſe von Schönen zeigte, welche nicht ſo viel Schwierigkeiten machen; vielleicht auch eine gewiſſe Laulichkeit, welche die Eigenthümer dieſer wunderthätigen Schönheiten gemeiniglich nach Verfluß zweyer oder dreyer Jahre, oft auch viel früher, unvermerkt zu überſchleichen pflegt; hatten ſeine Eiferſucht ſo zahm gemacht, daß er in der Folge kein Bedenken trug, ſie den Princeſſinnen ſo oft ſie wollten zur Geſellſchaft zu überlaſſen. Wir wollen nicht unterſuchen, ob Cleoniſſa damals würklich ſo tugendhaft war, als die Sprödigkeit ihres Be-

tragens gegen die Manns-Perſonen und die ſtrengen Maximen, wornach ſie andre von ihrem Geſchlecht beurtheilte, zu beweiſen ſchienen. Genug daß die Princeſſinnen, und was noch mehr iſt, ihr Gemahl, vollkommen davon überzeugt waren, und daß ſich noch keiner von den Höflingen unterſtanden hatte, eine ſo ehrwürdige Tugend auf die Probe zu ſezen. Während der Zeit, da Plato in ſo groſſem Anſehen bey Dionyſen ſtuhnd, war Cleoniſſa eine von den eyfrigſten Verehrerinnen dieſes Weiſen, und diejenige, welche den erhabenen Jargon ſeiner Philoſophie am geläuffigſten reden lernte. Es mag nun aus Begierde ſich durch ihren Geiſt eben ſo ſehr als durch ihre Figur über die übrigen ihres Geſchlechts zu erheben, (eine ziemlich gewöhnliche Schwachheit der eigentlich ſo genannten Schönen,) oder aus irgend einem reinern Beweggrunde geſchehen ſeyn; ſo iſt gewiß, daß ſie alle Gelegenheiten den göttlichen Plato zu hören mit ſolcher Begierlichkeit ſuchte, eine ſo ausnehmende Hochachtung für ſeine Perſon, einen ſo unbedingten Glauben an ſeine Begriffe von Schönheit und Liebe, und alle übrige Theile ſeines Syſtems zeigte, und mit einem Wort, in kurzer Zeit, an Leib und Seele einer Platoniſchen Idee ſo ähnlich ſah: Daß dieſer weiſe Mann, ſtolz auf eine ſolche Schülerin, durch den beſondern Vorzug, den er ihr gab, die allgemeine Meynung von ihrer Weisheit unendlich erhöhte. Es iſt wahr, es wäre nur auf ihn angekommen, bey gewiſſen Gelegenheiten gewiſſe Beobachtungen in ihren ſchönen Augen zu machen, welche ihn ohne

eine

eine lange Reyhe von Schlüſſen auf die Vermuthung hätten bringen können, daß es nicht unmöglich ſeyn würde, dieſe Göttin zu humaniſiren. Aber der gute Plato hatte damals ſchon über ſechzig Jahre, und machte keine ſolche Beobachtungen mehr. Cleoniſſa blieb alſo in dem Anſehen eines lebendigen Beweiſes des Platoniſchen Lehrſazes, daß die äuſſerliche Schönheit ein Widerſchein der intellectualiſchen Schönheit des Geiſtes ſey; das Vorurtheil für ihre Tugend hielt dem Eindruk, welchen ihre Reizungen hätten machen können, das Gleichgewicht; und ſie hatte das Vergnügen, die vollkommne Gleichgültigkeit, welche Dionys für ſie behielt, der Weisheit ihres Betragens zu zuſchreiben, und ſich dadurch ein neues Verdienſt bey den Princeſſinnen zu machen.

Aber -- o! wie wol läßt ſich jener Soloniſche Ausſpruch, daß man niemand vor ſeinem Ende glüklich preiſen ſolle, auch auf die Tugend der Heldinnen anwenden! Cleoniſſa ſah den Agathon, und -- hörte in dieſem Augenblik auf Cleoniſſa zu ſeyn -- Nein, das eben nicht; ob es gleich nach dem Platoniſchen Sprachgebrauch richtig geſprochen wäre; aber ſie bewies, daß die Princeſſinnen, und ſie ſelbſt, und ihr Gemahl, und der Hof, und die ganze Welt, den göttlichen Plato mit eingeſchloſſen, ſich ſehr geirret hatten, ſie für etwas anders zu halten als ſie war, und als ſie einem jeden mit Vorurtheilen unbefangenen Beobachter, einem Ariſtipp zum Exempel, in der erſten Stunde zu ſeyn ſcheinen mußte.

Sich

Sich über einen ſo natürlichen Zufall zu verwundern, würde unſerm Bedünken nach, eine groſſe Sünde gegen das nie genug anzupreiſende *Nil admirari* ſeyn, in welchem (nach der Meynung erfahrner Kenner der menſchlichen Dinge) das eigentliche groſſe Geheimnis der Weisheit, dasjenige was einen wahren Adepten macht, verborgen liegt. Die ſchöne Cleoniſſa war ein Frauenzimmer, und hatte alſo ihren Antheil an den Schwachheiten, welche die Natur ihrem Geſchlecht eigen gemacht hat, und ohne welche dieſe Hälfte der menſchlichen Gattung weder zu ihrer Beſtimmung in dieſer ſublunariſchen Welt ſo geſchikt, noch in der That, ſo liebenswürdig ſeyn würde als ſie iſt. Ja wie wenig Verdienſt würde ſelbſt ihrer Tugend übrig bleiben, wenn ſie nicht durch eben dieſe Schwachheiten auf die Probe geſezt würde?

Dem ſey nun wie ihm wolle, die Dame fühlte, ſo bald ſie unſern Helden erblikte, etwas, das die Tugend einer gewöhnlichen Sterblichen hätte beunruhigen können. Aber es giebt Tugenden von einer ſo ſtarken Complexion, daß ſie durch nichts beunruhiget werden; und die ihrige war von dieſer Art. Sie überließ ſich den Eindrüken, welche ohne Zuthun ihres Willens auf ſie gemacht wurden, mit aller Unerſchrokenheit, welche ihr das Bewuſtſeyn ihrer Stärke geben konnte. Die Vollkommenheit des Gegenſtandes rechtfertigte die auſſerordentliche Hochachtung, welche ſie für ihn bezeugte. Groſſe Seelen ſind am geſchikteſten, einander Gerechtig-

keit wiederfahren zu laſſen; und ihre Eigenliebe iſt ſo ſehr dabey intereſſirt, daß ſie die Partheylichkeit für einander ſehr weit treiben können, ohne ſich dadurch beſonderer Abſichten verdächtig zu machen. Ein ſo unedler Verdacht konnte ohnehin nicht auf die erhabene Cleoniſſa fallen; indeſſen war doch nichts natürlicher, als die Erwartung, daß ſie in unſerm Helden eben dieſen, wo nicht einen noch höhern Grad der Bewunderung erweken werde, als ſie für ihn empfand. Dieſe Erwartung verwandelte ſich eben ſo natürlich in ein mit Unmuth vermiſchtes Erſtaunen, da ſie ſich darinn betrogen ſah; und was konnte aus dieſem Erſtaunen anders werden, als eine heftige Begierde, ihrer durch ſeine Gleichgültigkeit äuſſerſt beleidigten Eigenliebe eine vollſtändige Genugthuung zu verſchaffen? Auch wenn ſie ſelbſt gleichgültig geweſen wäre, hätte ſie mit Recht erwarten können, daß ein ſo feiner Kenner ihren Werth zu empfinden, und eine Cleoniſſa von den kleinern Sternen, welchen nur in ihrer Abweſenheit zu glänzen erlaubt war, zu unterſcheiden wiſſen werde. Wie ſehr mußte ſie ſich alſo beleidiget halten, da ſie mit dieſem edeln Enthuſiasmus, womit die privilegirte Seelen ſich über die kleinen Bedenklichkeiten gewöhnlicher Leute hinwegſezen, ihm entgegengeflogen war, und die Beweiſe ihrer ſympathetiſchen Hochachtung nicht ſo lange zurükzuhalten gewürdiget hatte, bis ſie von der ſeinigen überzeugt worden wäre? Da es nur von ihrer Eigenliebe abhieng, die Gröſſe des Unrechts nach der Empfindung ihres eignen Werths zu beſtimmen; ſo war die Rache, welche

ſie ſich an unſerm Helden zu nehmen vorſezte, die grauſamſte, welche nur immer in das Herz einer beleidigten Schönen kommen kan. Sie wollte die ganze vereinigte Macht aller ihrer intellectualiſchen und körperlichen Reizungen, verſtärkt durch alle Kunſtgriffe der ſchlaueſten Cokelterie (wovon ein ſo allgemeines Genie als das ihrige wenigſtens die Theorie beſizen mußte) dazu anwenden, ihren Undankbaren zu ihren Füſſen zu legen; und wenn ſie ihn durch die gehörige Abwechſlungen von Furcht und Hofnung endlich in den kläglichen Zuſtand eines von Liebe und Sehnſucht verzehrten Seladons gebracht, und ſich an dem Schauſpiel ſeiner Seufzer, Thränen, Klagen, Ausruffungen und aller andern Ausbrüche der verliebten Thorheit lange genug ergözt haben würde – ihn endlich auf einmal die ganze Schwere der kaltſinnigſten Verachtung fühlen laſſen. So wol ausgeſonnen dieſe Rache war; ſo eyfrig und mit ſo vieler Geſchiklichkeit wurden die Anſtalten dazu ins Werk geſezt; und wir müſſen geſtehen, daß wenn der Erfolg eines Projects allein von der guten Ausführung abhienge, die ſchöne Cleoniſſa den vollſtändigſten Triumph hätte erhalten müſſen, der jemals über den Troz eines widerſpenſtigen Herzens erhalten worden wäre. Ob dieſe Dame, wenn Agathon ſich in ihrem Neze gefangen hätte, fähig geweſen wäre, die Rache ſo weit zu treiben als ſie ſich ſelbſt verſprochen hatte? -- iſt eine problematiſche Frage, deren Entſcheidung vielleicht ſie ſelbſt, wenn der Fall ſich ereignet hätte, in keine kleine Verlegenheit geſezt haben würde. Aber Agathon ließ

es nicht ſo weit kommen. Er legte eine neue Probe ab, daß es nur der Danae gegeben war, die ſchwache Seite von ſeinem Herzen ausfündig zu machen. Cleoniſſa hatte bereits die Hälfte ihrer Künſte erſchöpft, ehe er nur gewahr wurde, daß ein Anſchlag gegen ihn im Werke ſey; und von dem Augenblik, da er es gewahr wurde, ſtieg ſein Kaltſinn, nach dem Verhältniß wie ihre Bemühungen ſich verdoppelten, auf einen ſolchen Grad; oder deutlicher zu reden, der Abſaz, den ihre zulezt bis zur Unanſtändigkeit getriebene Nachſtellungen mit der affectirten Erhabenheit ihrer Denkungs-Art, und mit der Majeſtät ihrer Tugend machten, that eine ſo ſchlimme Würkung bey ihm, daß die ſchöne Cleoniſſa ſich genöthiget ſah, die Hofnung des Triumphs, womit ſich ihre Eitelkeit geſchmeichelt hatte, gänzlich aufzugeben. Die Wuth, in welche ſie dadurch geſezt wurde, verwandelte ſich nach und nach in den vollſtändigſten Haß, der jemals (mit Shakeſpear zu reden) die Milch einer weiblichen Bruſt in Galle verwandelt hat. Alles was ſie ihrer Tugend in dieſen Umſtänden zu thun gab, war, die Bewegungen dieſer Leidenſchaft ſo geſchikt zu verbergen, daß weder der Hof nach Agathon ſelbſt gewahr wurde, mit welcher Ungeduld ſie ſich nach einer Gelegenheit ſehnte, ihn die Würkungen davon empfinden zu laſſen.

In dieſer Situation befanden ſich die Sachen, als Dionys, des ruhigen Beſizes der immer gefälligen Bacchidion, und ihrer Tänze überdrüſſig, ſich zum erſten mal

einfallen ließ, die Beobachtung zu machen, daß Cleoniſſa ſchön ſey. Er hatte ſie noch nicht lange mit einiger Aufmerkſamkeit beobachtet, ſo däuchte ihn, daß er noch nie keine ſo ſchöne Creatur geſehen habe; und nun fieng er an ſich zu verwundern, daß er dieſe Beobachtung nicht eher gemacht habe. Endlich erinnerte er ſich, daß die Dame ſich jederzeit durch eine ſehr ſpröde Tugend und einen erklärten Hang für die Metaphyſik unterſchieden hatte; und nun zweifelte er nicht mehr, daß es dieſer Umſtand geweſen ſeyn müſſe, was ihn verhindert habe, ihrer Schönheit eher Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Eine Art von maſchinaliſcher Ehrfurcht vor der Tugend, die von ſeiner Indolenz und der furchtbaren Vorſtellung herkam, welche er ſich von den Schwierigkeiten ſie zu beſiegen in den Kopf geſezt hatte, würde ihn vielleicht auch dieſesmal in den Grenzen einer unthätigen Bewunderung gehalten haben, wenn nicht einer von dieſen kleinen Zufällen, welche ſo oft die Urſachen der gröſſeſten Begebenheiten werden, ſeine natürliche Trägheit auf einmal in die ungeduldigſte Leidenſchaft verwandelt hätte. Da dieſer Zufall jederzeit eine Anecdote geblieben iſt, ſo können wir nicht gewiß ſagen, ob es (wie einige Sicilianiſche Geſchichtſchreiber vorgeben) der nehmliche geweſen, wodurch in neuern Zeiten die Schweſter des berühmten Herzogs von Marlborough den erſten Grund zu dem auſſerordentlichen Glük ihrer Familie gelegt haben ſoll; oder ob er ſie vielleicht von ungefehr in dem Zuſtand überraſcht haben mochte, worinn der Actäon der Poeten das Unglük hatte, die

ſchöne Diana zu erbliken. Das iſt indeſſen ausgemacht, daß von dieſer geheimen Begebenheit an, die Leidenſchaft und die Abſichten des Dionys einen Schwung nahmen, wodurch ſich die Tugend der allzuſchönen Cleoniſſa in keine geringe Verlegenheit geſezt befand, wie ſie in einer ſo ſchlüpfrigen Situation dasjenige, was ſie ſich ſelbſt ſchuldig war, mit den Pflichten gegen ihren Prinzen vereinigen wollte. Dionys war ſo dringend, ſo unvorſichtig -- und ſie hatte ſo viele Perſonen in Acht zu nehmen -- ſie, die in jedem andern Frauenzimmer eine Nebenbuhlerin hatte, und bey jedem Schritt von hundert eiferſüchtigen Augen belauret wurde, welche nicht ermangelt haben würden, den kleinſten Fehltritt, den ſie gemacht hätte, durch eben ſo viele Zungen der ganzen Welt in die Ohren flüſtern zu laſſen. Auf der einen Seite, ein von Liebe brennender König zu ihren Füſſen, bereit eine unbegrenzte Gewalt über ihn ſelbſt und über alles was er hatte, um die kleinſte ihrer Gunſtbezeugungen hinzugeben -- auf der andern, der glänzende Ruhm einer Tugend, welche noch kein Sterblicher für fehlbar zu halten ſich unterſtanden hatte, das Vertrauen der Princeſſinnen, die Hochachtung ihres Gemahls -- Man muß geſtehen, tauſend andre würden ſich zwiſchen zweyen auf ſo verſchiedene Seiten ziehenden Kräften nicht zu helfen gewußt haben. Aber Cleoniſſa wußte es, ob ſie ſich gleich zum erſten mal in dieſer Schwierigkeit befand, ſo gut, daß der ganze Plan ihres Betragens ſie ſchwerlich eine einzige ſchlafloſe Nacht koſtete. Sie ſah beym erſten Blik, wie wichtig die

Vortheile

Vortheile waren, welche ſie in dieſen Umſtänden von ihrer Tugend ziehen konnte. Das nehmliche Mittel, wodurch ſie ihren Ruhm ſicher ſtellen, und die Freundſchaft der Princeſſinnen erhalten konnte, war unſtreitig auch dasjenige, was den unbeſtändigen Dionys, bey dem vorſichtigen Gebrauch der erforderlichen Aufmunterungen, auf immer in ihren Feſſeln behalten würde. Sie ſezte alſo ſeinen Erklärungen, Verheiſſungen, Bitten, Drohungen, (zu den feinern Nachſtellungen war er weder zärtlich noch ſchlau genug) eine Tugend entgegen, welche ihn durch ihre Hartnäkigkeit nothwendig hätte ermüden müſſen, wenn das Mitleiden mit dem Zuſtand, worein ſie ihn zu ſezen gezwungen war, ſie nicht zu gleicher Zeit vermocht hätte, ſeine Pein durch alle die kleinen Palliative zu lindern, welche im Grunde für eine Art von Gunſtbezeugungen angeſehen werden können, ohne daß gleichwol die Tugend, bey einem Liebhaber wie Dionys war, dadurch zuviel von ihrer Würde zu vergeben ſcheint. Die zärtliche Empfindlichkeit ihres Herzens -- die Gewalt welche ſie ſich anthun mußte, einem ſo liebenswürdigen Prinzen zu wiederſtehen -- die ſtillſchweigenden Geſtändniſſe ihrer Schwachheit, welche zu eben der Zeit, da ſie ihm den entſchloſſenſten Widerſtand that, ihrem ſchönen Buſen wider ihren Willen entflohen --- o! tugendhafte Cleoniſſa! Was für eine gute Actrice wareſt du! -- Was hätte Dionys ſeyn müſſen, wenn er bey ſolchen Anſcheinungen die Hofnung aufgegeben hätte, endlich noch glüklich zu werden?

Inzwiſchen war, ungeachtet aller Behutſamkeit, welche Cleoniſſa, und Dionys ſelbſt gebrauchte, die Leidenſchaft dieſes Prinzen, und die unüberwindliche Tugend ſeiner Göttin, ein Geheimniß, welches der ganze Hof wußte, wenn man ſchon nicht dergleichen that, als ob man Augen oder Ohren hätte. Cleoniſſa hatte die Vorſicht gebraucht, die Schweſtern des Prinzen, von dem Augenblike, da ſie an ſeiner Leidenſchaft nicht mehr zweifeln konnte, zu ihren Vertrauten zu machen; dieſe hatten wieder im Vertrauen alles ſeiner Gemalin entdekt, und die Gemalin ſeiner Mutter. Die Princeſſinnen, welche ſeine bisherigen Ausſchweiffungen immer vergebens beſeufzet, und beſonders gegen die arme Bacchidion einen Widerwillen gefaßt hatten, wovon ſich kein andrer Grund, als die launiſche Denkungs-Art dieſer Damen angeben läßt, waren erfreut, daß ſeine Neigung endlich einmal auf einen tugendhaften Gegenſtand gefallen war. Die ausnehmende Klugheit der ſchönen Cleoniſſa machte ihnen Hofnung, daß es ihr gelingen würde, ihn unvermerkt auf den rechten Weg zu bringen. Cleoniſſa erſtattete ihnen jedes mal getreuen Bericht von allem was zwiſchen ihr und ihrem Liebhaber vorgegangen war -- oder doch von allem, was die Princeſſinnen davon zu wiſſen nöthig hatten; alle Maßregeln, wie ſie ſich gegen ihn betragen ſollte, wurden in dem Cabinet der Königin abgeredet; und dieſe gute Dame, welche das Unglük hatte, die Kaltſinnigkeit ihres Gemahls gegen ſie lebhafter zu empfinden, als es für ihre Ruhe gut war, gab ſich alle mögliche Bewegungen, die Bemühungen zu befördern, welche von der

tugend-

tugendhaften Cleoniſſa angewandt wurden, den Prinzen in die Schranken der Gebühr zurükzubringen. Alles dieſes machte eine Art von Intrigue aus, bey welcher, ungeachtet der anſcheinenden Ruhe, der ganze Hof in innerlicher Bewegung war. Der einzige Philiſtus, derjenige der am meiſten Urſache hatte, aufmerkſam zu ſeyn, wußte nichts von allem was jedermann wußte; oder bewies doch wenigſtens in ſeinem ganzen Betragen eine ſo ſeltſame Sicherheit, daß wir, wenn uns das auſſerordentliche Vertrauen nicht bekannt wäre, welches er in die Tugend ſeiner Gemalin zu ſezen Urſache hatte, faſt nothwendig auf den Argwohn gerathen müßten, als ob er gewiſſe Abſichten bey dieſer Aufführung gehabt haben könnte, welche ſeinem Character keine ſonderliche Ehre machen würden.

Alles gieng wie es gehen ſollte; Dionys ſezte die Belagerung mit der äuſſerſten Hartnäkigkeit und mit Hofnungen fort, welche der tapfre Widerſtand der weiſen Cleoniſſa ziemlich zweydeutig machte -- die Liebe ſchien noch wenig über ihre Tugend erhalten zu haben, obgleich dieſe allmählich anfieng, von ihrer Majeſtät nachzulaſſen, und zu erkennen zu geben, daß ſie nicht ganz ungeneigt wäre, unter hinlänglicher Sicherheit ſich in ein geheimes Verſtändniß, in ſo fern es eine bloſſe Liebe der Seele zur Abſicht hätte, einzulaſſen -- Die Princeſſinnen ſahen mit dem vollkommenſten Vertrauen auf die keuſchen Reizungen ihrer Freundin, der Entwiklung des Stüks entgegen -- und Philiſtus war von einer Gefälligkeit, von einer Indolenz, wie man niemals geſehen

hat: Als Agathon, zum Unglük für ihn und für Sicilien, durch einen Eifer, der an einem Staats-Mann von ſo vieler Einſicht kaum zu entſchuldigen war, ſich verleiten ließ, den glüklichen Fortgang der verſchiedenen Abſichten, welchen Dionys -- Cleoniſſa -- die Princeſſinnen -- und vielleicht auch Philiſtus -- ſchon ſo nahe zu ſeyn glaubten, durch ſeine unzeitige Dazwiſchenkunſt zu unterbrechen.

Drittes Capitel.

Groſſe Fehler wider die Staats-Kunſt, welche Agathon begieng --- Folgen davon.

Die Vertraulichkeit, worin Dionys mit ſeinen Günſtlingen zu leben pflegte, und das natürliche Bedürfnis eines Verliebten, jemand zu haben, dem er ſein Leiden oder ſeine Glükſeligkeit entdeken kan -- hatten ihm nicht erlaubt, dem Agathon aus ſeiner neuen Liebe ein Geheimniß zu machen; und dieſer trieb die Gefälligkeit anfänglich ſo weit, ſich von dem ſchwazhafteſten Liebhaber, der jemals geweſen war, mit den Angelegenheiten ſeines Herzens ganze Stunden durch langeweile machen zu laſſen, in denen es dem guten Prinzen kein einziges mal einfiel, daß dieſe Angelegenheiten einem dritten unmöglich ſo wichtig vorkommen könnten, als ſie ihm ſelbſt waren. Ohne ſeine Wahl geradezu zu mißbilligen (wovon er eine ſchlechte Würkung hätte hoffen können) begnügte er ſich anfangs, ihm die Schwierigkeiten, welche er bey einer Dame von ſo ſtrenger und ſyſtematiſcher

Tugend finden würde, ſo fürchterlich abzumahlen, daß er ihn von einer Unternehmung, welche ſich dem Anſehen nach, wenigſtens in eine entſezliche Länge hinausziehen würde, abzuſchreken hofte. Wie er aber ſah, daß Dionys anſtatt durch den Widerſtand, über den er ſich beklagte, ermüdet zu werden, von Tag zu Tag mehr Hofnung ſchöpfte, dieſe beſchwerliche Tugend durch hartnäkig wiederholte Anfälle endlich ſelbſt abzumatten: So glaubte er der ſchönen Cleoniſſa nicht zu viel zu thun, wenn er ſie im Verdacht eines gekünſtelten Betragens hätte, welches die Leidenſchaft des Prinzen zu eben der Zeit aufmunterte, da ſie ihm alle Hofnung zu verbieten ſchien. Je ſchärfer er ſie beobachtete, je mehr Umſtände entdekte er, welche ihn in dieſem Argwohn beſtärkten; und da ſeine natürliche Antipathie gegen die majeſtätiſchen Tugenden das ihrige mit beytrug, ſo hielt er ſich nun vollkommen überzeugt, daß die weiſe und tugendhafte Cleoniſſa weder mehr noch weniger als eine Betrügerin ſey, welche durch einen erdichteten Widerſtand zu gleicher Zeit ſich in dem Ruf der Unüberwindlichkeit zu erhalten, und den leichtglaubigen Dionys deſto feſter in ihrem Garn zu verſtriken im Sinne habe. Nunmehr fieng er an die Sache für ernſthaft anzuſehen, und ſich ſo wol durch die Pflichten der Freundſchaft für einen Prinzen, für den er bey allen ſeinen Schwachheiten eine Art von Zuneigung fühlte, als aus Sorge für den Staat, verbunden zu halten, einem Verſtändniß, welches für beyde ſehr ſchlimme Folgen haben könnte, ſich mit Nachdruk zu widerſezen. Bacchidion, welche, ohne eine ſo regelmäſſige Schönheit

zu ſeyn, in ſeinen Augen unendlichmal liebenswürdiger war als Cleoniſſa, ſchien ihm ihres Herzens -- oder richtiger zu reden, ihrer glüklichen Organiſation wegen -- ungeachtet des gemeinen und gerechten Vorurtheils gegen ihren Stand, in Vergleichung mit dieſer tugendhaften Dame eine ſehr ſchäzbare Perſon zu ſeyn: Und da ſie in der Unruhe, worein ſie die immer zunehmende Kaltſinnigkeit des Prinzen zu ſezen anfieng, ihre Zuflucht zu ihm nahm, ſo machte er ſich deſto weniger Bedenken, ſich ihrer mit etwas mehr Eifer als die Würde ſeines Characters vielleicht geſtatten mochte, anzunehmen. Dionys liebte ſie nicht mehr; aber er maßte ſich noch immer Rechte über ſie an, welche nur die Liebe geben ſollte. Die ſchöne Bacchidion wurde nur zu deutlich gewahr, daß ſie nur die Stelle ihrer Nebenbulerin in ſeinen Armen vertreten ſollte; und ob ſie gleich nur eine Tänzerin war, ſo dauchte ſie ſich doch zu gut, Flammen zu löſchen, welche eine andere angezündet hatte. Dionys ſchien bey der anhaltenden Strenge ſeiner neuen Gebieterin, einer ſolchen Gefälligkeit mehr als jemals benöthiget zu ſeyn; und eben darum gab ihr Agathon den Rath, an ihrem Theil auch die Grauſame zu machen, und zu verſuchen, ob ſie durch ein ſprödes und launiſches Betragen, mit einer gehörigen Doſi von Coketterie vermiſcht, nicht mehr als durch zärtliche Klagen und verdoppelte Gefälligkeit gewinnen würde. Dieſer Rath hatte einen ſo guten Erfolg, daß Agathon, der ſich des Sieges zu früh verſichert hielt, izo den gelegenen Augenblik gefunden zu haben glaubte, dem Dionys offenherzig zu geſtehen, wie wenig Achtung er für die angebliche Tugend der Dame Cleoniſſa trage.

Die

Die Folgen der geheimen Unterredung, welche ſie mit einander über dieſe Materie hatten, entſprachen der Erwartung unſers Helden nicht. Alles Nachtheilige, was Agathon dem Prinzen von ſeiner neuen Göttin ſagen konnte, bewies höchſtens, daß ſie nicht ſo viel Hochachtung verdiene als er geglaubt hatte; aber es verminderte ſeine Begierden nicht; deſto beſſer für ſeine Abſichten, wenn ſie nicht ſo tugendhaft war. Dieſen edlen Gedanken ließ er zwar den Agathon nicht ſehen; aber Cleoniſſa wurde ihn deſto deutlicher gewahr. Dionys hatte nicht ſo bald erfahren, daß die Tugend der Dame nur ein Popanz ſey, ſo eilte er was er konnte, Gebrauch von dieſer Entdekung zu machen, und ſezte ſie durch ein Betragen in Erſtaunen, welches mit ſeinem vorigen, und noch mehr mit der Majeſtät ihres Characters, einen höchſt beleidigenden Contraſt machte. Er war zwar Diſcret genug, ihr nicht geradezu zu ſagen, was für Begriffe man ihm von ihr beygebracht habe; aber ſein Bezeugen ſagte es ſo deutlich, daß ſie nicht zweiffeln konnte, es müßte ihr jemand ſchlimme Dienſte bey ihm geleiſtet haben. Dieſer Umſtand ſezte ſie in der That in keine geringe Verlegenheit, wie ſie dasjenige was ſie ihrer beleidigten Würde ſchuldig war, mit der Beſorgnis, einen Liebhaber von ſolcher Wichtigkeit durch allzuweit getriebene Strenge gänzlich abzuſchreken, zuſammenſtimmen wollte. Allein ein Geiſt wie der ihrige weiß ſich aus den ſchwierigſten Situationen herauszuwikeln; und Dionys gieng überzeugter als jemals von ihr, daß ſie die Tugend ſelbſt, und allein durch die Stärke der Sympathie, wodurch ihre zum erſten mal

gerührte

gerührte Seele gegen die ſeinige gezogen werde, fähig werden könnte, die Hofnungen dereinſt zu erfüllen, welche ſie ihm weder erlaubte noch gänzlich verwehrte. Von dieſer Zeit an nahm ſeine Leidenſchaft und das Anſehen dieſer Dame von Tag zu Tag zu; die ſchöne Bacchidion wurde förmlich abgedankt; und Agathon würde in den Augen ſeines Herren geleſen haben, wenn er es nicht aus ſeinem eignen Munde vernommen hätte, daß er gute Hofnung habe, in wenigen Tagen den lezten Seufzer der ſterbenden Tugend von den Lippen der zärtlichen, und nur noch ſchwach widerſtehenden Cleoniſſa aufzufaſſen. Izo glaubte er, daß es die höchſte Zeit ſey einen Schritt zu thun, der nur durch die äuſſerſte Nothwendigkeit gerechtfertiget werden konnte, aber ſeiner Meynung nach, das unfehlbarſte Mittel war, dieſer gefährlichen Intrigue noch in Zeiten ein Ende zu machen. Er ließ alſo den Philiſtus zu ſich ruffen, und entdekte ihm mit der ganzen Vertraulichkeit eines ehrlichen Mannes, der mit einem ehrlichen Manne zu reden glaubt, die nahe Gefahr, worinn ſeine Ehre und die Tugend ſeiner Gemalin ſchwebe. Freylich entdekte er dem edeln Philiſtus nichts, als was dieſer in der That ſchon lange wußte; aber Philiſtus machte nichts deſto weniger den Erſtaunten; indeſſen dankte er ihm mit der lebhafteſten Empfindung für ein ſo unzweifelhaftes Merkmals ſeiner Freundſchaft, und verſicherte, daß er auf ein ſchikliches Mittel bedacht ſeyn wollte, ſeine Gemalin, von welcher er übrigens die beſte Meynung von der Welt habe, gegen alle Nachſtellungen der Liebesgötter ſicher zu ſtellen.

Man

Man hat wol ſehr recht, uns die Lehre bey allen Gelegenheiten einzuſchärfen, daß man ſich die Leute nach ihrer Weiſe verbindlich machen müſſe, und nicht nach der unſrigen. Agathon glaubte ſich kein geringes Verdienſt um den Philiſtus gemacht zu haben, und würde nicht wenig über die Apoſtrophen erſtaunt geweſen ſeyn, welche dieſer würdige Miniſter an ihn machte, ſo bald er ſich wieder allein ſah. In der That mußte es dieſen nothwendig ungehalten machen, ſich durch eine ſo unzeitige Vorſorge für ſeine Ehre auf einmal aller Vortheile ſeiner bisherigen diſcreten Unachtſamkeit verluſtiget zu ſehen. Indeſſen konnte er nun, ohne ſich in Agathons Augen zum Verräther ſeiner eigenen Ehre zu machen, nicht anders; er mußte den Eiferſüchtigen ſpielen. Die Comödie bekam dadurch auf etliche Tage einen ſehr tragiſchen Schwung -- Wie viel Mühe hätten ſich die Haupt-Perſonen dieſer Farce erſparen können, wenn ſie die Maske hätten abnehmen, und ſich einander *in puris naturalibus* zeigen wollen? Aber dieſe Leute aus der groſſen Welt ſind ſo pünctliche Beobachter des Wolſtands! -- und ſind darum zu beloben; denn es beweiſet doch immer, daß ſie ſich ihrer wahren Geſtalt ſchämen, und die Verbindlichkeit etwas beſſers zu ſeyn als ſie ſind, ſtillſchweigend anerkennen -- Cleoniſſa rechtfertigte ſich alſo gegen ihren Gemahl, indem ſie ſich auf die Princeſſinnen, als unverwerfliche Zeugen der untadelhaften Unſchuld ihres Betragens berief. Niemals iſt ein erhabneres und pathetiſcheres Stük von Beredſamkeit gehört worden, als die Rede war, wodurch

ſie ihm die Unbilligkeit ſeines Verdachts vorhielt; und der gute Mann wußte ſich endlich nicht anders zu helfen, als daß er den Freund nannte, von dem er, wiewol aus guter Abſicht, in dieſen kleinen Anſtoß einer, wie er nun vollkommen erkannte, höchſt unnöthigen und ſträflichen Eiferſucht geſezt worden ſey. Die Wuth einer ſtürmiſchen See -- einer zur Rache gereizten Horniſſe -- oder einer Löwin, der ihre Jungen geraubt worden, ſind nur ſchwache Bilder in Vergleichung mit der Wuth, in welche Cleoniſſens tugendhafter Buſen bey Nennung des Namens Agathon aufloderte. Würklich war nichts mit ihr zu vergleichen, als die Wolluſt, womit der Gedanke ſie berauſchte, daß ſie es nun endlich in ihrer Gewalt habe, die lange gewünſchte Rache an dieſem undankbaren Verächter ihrer Reiznngen zu nehmen. Sie mißhandelte den Dionys, (den ſie für die unerträgliche Beleidigung, welche ſie von ihrem Gemahl erduldet hatte, zur Rechenſchaft zog) ſo lange und ſo grauſam, bis er ihr, wiewol ungern, (denn er wollte ſeinen Günſtling nicht aufopfern) entdekte, wie wenig ſie dem Agathon für ſeine Meynung von ihr verbunden ſey. Nunmehr klärte ſich, wie ſie ſagte, das ganze Geheimniß auf; und in der That mußte ſie ſich nur über ihre eigene Einfalt verwundern, da ſie ſich eines beſſern zu einem Manne verſehen hatte, von deſſen Rache ſie natürlicher Weiſe das Schlimmſte hätte erwarten ſollen -- Wenn Dionys bey dieſen Worten ſtuzte, ſo kan man ſich einbilden, was er für eine Mine machte, da ſie ihm, vermittelſt einer Confidenz,

wozu

wozu ſie durch ihre eigene Rechtfertigung gezwungen war, umſtändlich entdekte, daß der Haß Agathons gegen ſie allein daher entſprungen ſey, weil ſie nicht für gut befunden habe, ſeine Liebe genehm zu halten. Dieſes war nun freylich nicht nach der Schärfe wahr. Aber da ſie nun einmal dahin gebracht war, ſich ſelbſt vertheidigen zu müſſen; ſo war natürlich, daß ſie es lieber auf Unkoſten einer Perſon, die ihr verhaßt war, als auf ihre eigene that. So viel iſt gewiß, daß ſie ihre Abſicht dadurch mehr als zu gut erreichte. Dionys gerieth in einen ſo heftigen Anfall von Eiferſucht über ſeinen unwürdigen Liebling – dieſer Mann, der der Liebe eines Dionys unwürdig war, war Agathon! – daß Cleoniſſa, (welche beſorgte, daß ein plözlicher Ausbruch zu mißbeliebigen Erläuterungen Anlaß geben könnte) alle ihre Gewalt über ihn anwenden mußte, ihn zurükzuhalten. Sie bewies ihm die Nothwendigkeit, einen Mann, der zu allem Unglük der Abgott der Nation wäre, vorſichtig zu behandeln. Dionys fühlte die Stärke dieſes Beweiſes, und haſſete den Agathon nur um ſo viel herzlicher. Die Princeſſinnen miſchten ſich auch in die Sache, und legten unſerm Helden ſehr übel aus, daß er, anſtatt den Prinzen von Ausſchweiffungen abzuhalten, eine Creatur wie Bacchidion mit ſo vielem Eifer in ſeinen Schuz genommen hatte. Man ſcheuete ſich nicht, dieſem Eifer ſo gar einen geheimen Beweggrund zu leyhen; und Philiſtus brachte unter der Hand verſchiedene Zeugen auf, welche in dem Cabinet des Prinzen verſchiedene Umſtände ausſagten, die ein

zweydeutiges Licht auf die Enthaltſamkeit unſers Helden und die Treue der ſchönen Bacchidion zu werfen ſchienen. Dieſer Miniſter fand vermuthlich die Abſichten ſeines Herrn auf ſeine tugendhafte Gemahlin ſo rein und unſchuldig, daß es anſtößig, und lächerlich geweſen wäre, über die Freundſchaft, womit er ſie beehrte, eiferſüchtig zu ſeyn. Ein täglicher Zuwachs der königlichen Gunſt rechtfertigte und belohnte eine ſo edelmüthige Gefälligkeit. Timocrat fand bey dieſen Umſtänden Gelegenheit, ſich gleichfalls wieder in das alte Vertrauen zu ſezen; und beyde vereinigten ſich nunmehr mit der triumphirenden Cleoniſſa, den Fall unſers Helden deſto eifriger zu beſchleunigen, je mehr ſie ihn mit Verſicherungen ihrer Freundſchaft überhäuften.

Wir haben in dieſem und dem vorigen Capitel ein ſo merkwürdiges Beyſpiel geſehen, (und wollte Gott! dieſe Beyſpiele kämen uns nicht ſo oft im Leben ſelbſt vor) wie leicht es iſt, einem laſterhaften Character, einer ſchwarzen, haſſenswürdigen Seele, den Anſtrich der Tugend zu geben. Agathon erfuhr nunmehr, daß es eben ſo leicht iſt, die reineſte Tugend mit verhaßten Farben zu überſudeln. Er hatte dieſes zu Athen ſchon erfahren; aber bey der Vergleichung die er zwiſchen jenem Fall und ſeinem izigen anſtellte, ſchienen ihm ſeine Athenienſiſche Feinde, im Gegenſaz mit den verächtlichen Creaturen, denen er ſich nun auf ein mal aufgeopfert ſah, ſo weiß zu werden, als ſie ihm ehmals, da er noch keine ſchlimmere Leute kannte, ſchwarz vorgekommen

kommen waren. Vermuthlich verfälſchte die Lebhaftigkeit des gegenwärtigen Gefühls ſein Urtheil über dieſen Punct ein wenig; denn in der That ſcheint der ganze Unterſchied zwiſchen der republicaniſchen und höfiſchen Falſchheit darinn zu beſtehen, daß man in Republiken genöthiget iſt, die ganze äuſſerliche Form tugendhafter Sitten anzunehmen; da man hingegen an Höfen genug gethan hat, wenn man den Laſtern, welche des Fürſten Beyſpiel adelt, oder wodurch ſeine Abſichten befördert werden, tugendhafte Namen giebt. Allein im Grunde iſt es nicht ekelhafter, einen hüpfenden, ſchmeichelnden, unterthänigen, vergoldeten Schurken zu eben der Zeit, da er ſich vollkommen wol bewußt iſt, nie keine Ehre gehabt zu haben, oder in dieſem Augenblik im Begriff iſt, wofern er eine hätte, ſie zu verliehren — von den Pflichten gegen ſeine Ehre reden zu hören; als einen geſezten, ſchwerfälligen, gravitätiſchen Schurken zu ſehen, der unter dem Schuz ſeiner Nüchternheit, Eingezogenheit und pünctlichen Beobachtung aller äuſſerlichen Formalitäten der Religion und der Geſeze, ein unverſöhnlicher Feind aller derjenigen iſt, welche anders denken als er, oder nicht zu allen ſeinen Abſichten helfen wollen; und ſich nicht das mindeſte Bedenken macht, ſo bald es ſeine Convenienz erfordert, eine gute Sache zu unterdrüken, oder eine böſe mit ſeinem ganzen Anſehen zu unterſtüzen. Unpartheyiſch betrachtet, iſt dieſer noch der ſchlimmere Mann; denn er iſt ein eigentlicher Heuchler: Da jener nur ein Comödiant iſt, der nicht verlangt, daß man ihn würklich für das halten ſolle,

wofür er ſich ausgiebt; vollkommen zufrieden, wenn die Mitſpielenden und Zuſchauer nur dergleichen thun, ohne daß es ihm einfällt ſich zu bekümmern, ob es ihr Ernſt ſey, oder nicht.

Agathon hatte nunmehr gute Muſſe, dergleichen Betrachtungen anzuſtellen; denn ſein Anſehen und Einfluß nahm zuſehends ab. Aeuſſerlich zwar ſchien alles noch zu ſeyn, wie es geweſen war. Dionys und der ganze Hof liebkoſeten ihm ſo ſehr als jemals, und die Dame Cleoniſſa ſelbſt ſchien es ihrer unwürdig zu halten, ihm einige Empfindlichkeit zu erkennen zu geben. Aber deſto mehr Mißvergnügen wurde ihm durch geheime, ſchleichende, und indirecte Wege gemacht. Er mußte zuſehen, wie nach und nach, unter tauſend falſchen und nichtswürdigen Vorwänden, ſeine beſten Anordnungen als ſchlecht ausgeſonnen, überflüſſig, oder ſchädlich, wieder aufgehoben, oder durch andere unnüze gemacht — wie die wenigen von ſeinen Creaturen, welche in der That Verdienſte hatten, entfernt — wie alle ſeine Abſichten mißdeutet, alle ſeine Handlungen aus einem willkührlich falſchen Geſichts-Punct beurtheilt, und alle ſeine Vorzüge oder Verdienſte lächerlich gemacht wurden. Zu eben der Zeit, da man ſeine Talente und Tugenden erhob, behandelte man ihn eben ſo, als ob er nicht das geringſte von den einen noch von den andern hätte. Man behielt zwar noch, aus politiſchen Abſichten (wie man es zu nennen pflegt) den Schein bey, als ob man nach den nehmlichen Grundſäzen handle, denen er in

ſeiner

ſeiner Staats-Verwaltung gefolget war: In der That aber geſchah in jedem vorkommenden Falle gerade das Widerſpiel von dem, was er gethan haben würde; und kurz, das Laſter herrſchte wieder mit ſo deſpotiſcher Gewalt als jemals.

Hier wäre es Zeit geweſen, die Clauſul gelten zu machen, welche er ſeinem Vertrag mit dem Dionys angehängt hatte, und ſich zurükzuziehen, da er nicht mehr zweiffeln konnte, daß er am Hofe dieſes Prinzen zu nichts mehr nüze war. Und dieſes war auch der Rath, den ihm der einzige von ſeinen Hoffreunden, der ihm getreu blieb, der Philoſoph Ariſtippus gab. Du hätteſt, ſagte er ihm in einer vertraulichen Unterredung über den gegenwärtigen Lauf der Sachen, du hätteſt dich entweder niemals mit einem Dionyſius einlaſſen, oder an dem Plaz, den du einmal angenommen hatteſt, deine moraliſche Begriffe -- oder doch wenigſtens deine Handlungen nach den Umſtänden beſtimmen ſollen. Auf dieſem Theater der Verſtellung, der Betrügerey, der Intriguen, der Schmeicheley und Verrätherey, wo Tugenden und Pflichten bloſſe Rechen-Pfenninge, und alle Geſichter Masken ſind; kurz, an einem Hofe, gilt keine andre Regel als die Convenienz, keine andre Politik, als einen jedem Umſtand mit unſern eignen Abſichten ſo gut vereinigen als man kan. Im übrigen iſt es vielleicht eine Frage, ob du ſo wol gethan haſt, dich um einer an ſich wenig bedeutenden Urſache willen mit Dionyſen abzuwerfen. Ich geſtehe es,

in den Augen eines Philoſophen iſt die Tänzerin Bacchidion viel ſchäzbarer, als dieſe majeſtätiſche Cleoniſſa, welche mit aller ihrer Metaphyſik und Tugend weder mehr noch weniger als eine falſche, herrſchſüchtige und boßhafte Creatur iſt. Bacchidion hat dem Staat keinen Schaden gethan, und Cleoniſſa wird unendlich viel Böſes thun — Aus dieſer Betrachtung (unterbrach ihn Agathon) habe ich mich für jene und gegen dieſe erklärt — Und doch war es leicht vorherzuſehen, daß Cleoniſſa ſiegen würde, ſagte Ariſtipp — Aber ein rechtſchaffener Mann, Ariſtipp, erklärt ſich nicht für die Parthey, welche ſiegen wird, ſondern für die, welche Recht, oder doch am wenigſten Unrecht hat — Mein lieber Agathon, ein rechtſchaffener Mann muß, ſo bald er an einem Hofe leben will, ſich eines guten Theils von ſeiner Rechtſchaffenheit abthun, um ihn ſeiner Klugheit zu zulegen. Iſt es nicht Schade, daß ſo viel Gutes, das du ſchon gethan haſt, ſo viel Gutes, das du noch gethan haben würdeſt, bloß darum verlohren ſeyn ſoll, weil du eine ſchöne Dame nicht verſtehen wollteſt, da ſie dir's ſo deutlich, daß es der ganze Hof (einen einzigen ausgenommen) verſtehen konnte, zu erkennen gab, daß ſie ſchlechterdings — geliebt ſeyn wollte. Doch dieſer Fehler hätte ſich vielleicht wieder gut machen laſſen, wenn du nur gefällig genug geweſen wäreſt, ihre Abſichten auf Dionyſen zu befördern. Wollteſt du auch dieſes nicht, war es denn nöthig ihr entgegen zu ſeyn? Was für Schaden würde daraus erfolgt ſeyn, wenn du neutral geblieben wäreſt? Die

kleine

kleine Bacchidion würde nicht mehr getanzt haben, und Cleoniſſa hätte die Ehre gehabt, ihren Plaz einzunehmen, bis er ihrer eben ſo wol überdrüſſig geworden wäre als ſo vieler andrer. Das wäre alles geweſen. Und geſezt, du hätteſt auch die Gewalt über ihn mit ihr theilen müſſen; ſo würdeſt du ihr wenigſtens das Gleichgewicht gehalten, und noch immer Anſehen genug behalten haben, viel Gutes zu thun. Dem Schein nach in gutem Vernehmen mit ihr, würde dir dein Plaz, und die Vertraulichkeit mit dem Prinzen tauſend Gelegenheiten gegeben haben, ſie, ſo bald ihre Gunſtbezeugungen aufgehört hätten, etwas neues für ihn zu ſeyn, unvermerkt und mit der beſten Art von der Welt wieder auf die Seite zu ſchaffen -- Aber ich kenne dich zu gut, Agathon; du biſt nicht dazu gemacht dich zu Verſtellung, Ränken und Hofkünſten herabzulaſſen; dein Herz iſt zu edel, und wenn ich es ſagen darf, deine Einbildungs-Kraft zu warm, um dich jemals zu der Art von Klugheit zu gewöhnen, ohne welche es unmöglich iſt, ſich lange in der Gunſt der Groſſen zu erhalten. Auch kenne ich den Hof nicht, welcher werth wäre, einen Agathon an ſeiner Spize zu haben. Das alles hätte ich dir ungefehr vorher ſagen können, als ich dich überreden half, dich mit Dionyſen einzulaſſen; aber es war beſſer durch deine eigne Erfahrung davon überzeugt zu werden. Ziehe dich izt zurük, ehe das Ungewitter, das ich aufſteigen ſehe, über dich ausbrechen kan. Dionys verdient keinen Freund wie du biſt. Wie ſehr hätteſt du dich betrogen, wenn du jemals geglaubt hätteſt,

teſt, daß er dich hochachte! Woher ſollte denen von ſeiner Art die Fähigkeit dazu kommen? Selbſt damals, da er am ſtärkſten für dich eingenommen war, liebte er dich aus keinem andern Grunde, als warum er ſeinen Affen und ſeine Papagayen liebt — weil du ihm Kurzweil machteſt. Seine Gunſt hätte eben ſo leicht auf einen andern Neuangekommenen fallen können, der die Cither noch beſſer geſpielt hätte als du. Nein, Agathon, du biſt nicht gemacht, mit ſolchen Leuten zu leben ziehe dich zurük; du haſt genug für deine Ehre gethan. Die Thorheit der neuen Staats-Verwaltung wird die Weisheit der deinigen am beſten rechtfertigen. Deine Handlungen, deine Tugenden, und ein ganzes Volk, welches deine Zeiten zurükwünſchen, und dein Andenken ſegnen wird, werden dich am beſten gegen die Verläumdungen und den albernen Tadel eines kleinen Hofes voll Thoren und ſchelmiſcher Sclaven vertheidigen, deren Haß dir mehr Ehre macht als ihr Beyfall. Du befindeſt dich in Umſtänden, in einem unabhängigen Privatſtande mit Würde leben zu können. Deine Freunde zu Tarent werden dich mit ofnen Armen empfangen. Ich wiederhohle es, Agathon, verlaß einen Fürſten, der ſeiner Sclaven, und Sclaven die eines ſolchen Fürſten werth ſind; und denke nun daran, wie du ſelbſt des Lebens genieſſen wolleſt, nachdem du den Verſuch gemacht, wie ſchwer, wie gefährlich, und insgemein wie vergeblich es iſt, für andrer Glük zu arbeiten.

So ſprach Ariſtipp; und Agathon würde wol gethan haben, einem ſo guten Rathe zu folgen. Aber wie ſollte es möglich ſeyn, daß derjenige, welcher ſelbſt eine Haupt-Rolle in einem Stüke ſpielt, ſo gelaſſen davon urtheilen ſollte, als ein bloſſer Zuſchauer? Agathon ſah die Sachen aus einem ganz andern Geſichts-Punct. Er betrachtete ſich als einen Mann, der die Verbindlichkeit auf ſich genommen habe, die Wolfahrt Siciliens zu befördern. „ Warum kam ich nach Syracus? -- ſagte er zu ſich ſelbſt -- und mit welchen Abſichten übernahm ich das Amt eines Freundes und Rathgebers bey dieſem Tyrannen? That ich es, um ein Sclave ſeiner Leidenſchaften, oder ein Werkzeug der Tyrannie zu ſeyn? Oder hatte ich einen groſſen und rechtſchaffenen Zwek? Würde ich mich jemals mit ihm eingelaſſen haben, wenn er mir nicht Hofnung gemacht hätte, daß die Tugend endlich die Oberhand über ſeine Laſter erhalten würde? Er hat mich betrogen, und die Erfahrungen, die ich von ſeiner Gemüths-Art habe, überzeugen mich, daß er unverbeſſerlich iſt. Aber würde es edel von mir gehandelt ſeyn, ein Volk, deſſen Wolfahrt der Endzwek meiner Bemühungen war, ein Volk, welches mich als ſeinen Wolthäter anſieht, den Launen dieſes weibiſchen Menſchen, und der Raubſucht ſeiner Schmeichler und Sclaven Preis zu geben? Was für Pflichten hab' ich gegen ihn, welche ſein undankbares, niederträchtiges Verfahren gegen mich nicht aufgehoben, und vernichtet hätte? Oder wenn ich noch Pflichten gegen ihn habe; ſind nicht diejenigen unendlichmal heiliger, welche mich

an ein Land binden, das durch meine Wahl, und die Dienſte, die ich ihm geleiſtet habe, mein zweytes Vaterland worden iſt? -- Wer iſt denn dieſer Dionys? Was für ein Recht hat er an die höchſte Gewalt, der er ſich anmaßt? Wem anders als dem Agathon hat er das einzige Recht zu danken, worauf er ſich mit einigem Schein beruffen kan? Seit wenn iſt er aus einem von aller Welt verabſcheueten Tyrannen ein König geworden, als ſeit dem ich ihm durch eine gerechte und wolthätige Regierung die Liebe des Volks zugewandt habe? Er ließ mich arbeiten; er verbarg ſeine Laſter hinter meine Tugenden; eignete ſich meine Verdienſte zu, und genoß die Früchte davon, der Undankbare! -- und nun, da er ſich ſtark genug glaubt, mich entbehren zu können, überläßt er ſich wieder ſeinem eigenen Character, und fängt damit an, alles Gute das ich in ſeinem Namen gethan habe, wieder zu vernichten; gleich als ob er ſich ſchäme, eine Zeitlang aus ſeinem Character getreten zu ſeyn, und als ob er nicht genug eilen könne, die ganze Welt zu belehren, daß es Agathon, nicht Dionys geweſen ſey, der den Sicilianern eine Morgenröthe beſſrer Zeiten gezeigt, und Hofnung gemacht, ſich von den Mißhandlungen einer Reyhe ſchlimmer Regenten wieder zu erholen. Was würd' ich alſo ſeyn, wenn ich ſie in ſolchen Umſtänden verlaſſen wollte, wo ſie meiner mehr als jemals benöthiget ſind? Nein -- Dionys hat Beweiſe genug gegeben, daß er unverbeſſerlich iſt, und durch die Nachſicht gegen ſeine Laſter nur in der lächerlichen Einbildung beſtärkt wird,

daß

daß man ihnen Ehrfurcht ſchuldig ſey. Es iſt Zeit der Comödie ein Ende zu machen, und dieſem kleinen Theater-Könige den Plaz anzuweiſen, wozu ihn ſeine perſönliche Eigenſchaften beſtimmen.

Unſere Leſer ſehen aus dieſer Probe der geheimen Geſpräche, welche Agathon mit ſich ſelbſt hielt, daß er noch weit davon entfernt iſt, ſich von dieſem enthuſiaſtiſchen Schwung der Seele Meiſter gemacht zu haben, der bisher die Quelle ſeiner Fehler ſowol als ſeiner ſchönſten Thaten geweſen iſt. Wir haben keinen Grund in die Aufrichtigkeit dieſes Monologen einigen Zweifel zu ſezen; ſeine Seele war gewohnt, aufrichtig gegen ſich ſelbſt zu ſeyn. Wir können alſo als gewiß annehmen, daß er zu dem Entſchluß, eine Empörung gegen den Dionys zu erregen, durch eben ſo tugendhafte Geſinnungen getrieben zu werden glaubte, als diejenigen waren, welche fünfzehn Jahre ſpäter einen der edelſten Sterblichen, die jemals gelebt haben, den Timoleon von Corinth, aufmunterten, die Befreyung Siciliens zu unternehmen. Allein es iſt darum nicht weniger gewiß, daß die lebhafte Empfindung des perſönlichen Unrechts, welches ihm zugefüget wurde, der Unwille über die Undankbarkeit des Dionys, und der Verdruß ſich einer verachtenswürdigen Buhler-Intrigue aufgeopfert zu ſehen, einen groſſen Einfluß in ſeine gegenwärtige Denkens-Art gehabt, und zur Enzündung dieſes heroiſchen Feuers, welches in ſeiner Seele brannte, nicht wenig beygetragen habe. Im Grunde hatte er keine andre Pflichten

gegen

gegen die Sicilianer, als welche aus ſeinem Vertrag mit dem Dionys entſprangen, und vermöge eben dieſes Vertrags aufhörten, ſo bald dieſem ſeine Dienſte nicht mehr angenehm ſeyn würden. Syracus war nicht ſein Vaterland. Dionys hatte durch die ſtillſchweigende Anerkenntniß der Erbfolge, kraft deren er nach ſeines Vaters Tode den Thron beſtieg, eine Art von Recht erlangt. Agathon ſelbſt würde ſich nicht in ſeine Dienſte begeben haben, wenn er ihn nicht für einen rechtmäſſigen Fürſten gehalten hätte. Die nehmlichen Gründe, welche ihn damals bewogen hatten, die Monarchie der Republik vorzuziehen, und aus dieſem Grunde ſich bisher den Abſichten des Dion zu widerſezen, beſtuhnden noch in ihrer ganzen Stärke. Es war ſehr ungewiß, ob eine Empörung gegen den Dionys die Sicilianer würklich in einen glüklichern Stand ſezen, oder ihnen nur einen andern, und vielleicht noch ſchlimmern Herrn geben würde, da ſie ſchon ſo viele Proben gegeben hatten, daß ſie die Freyheit nicht ertragen könnten. Dionys hatte Macht genug, ſeine Abſezung ſchwer zu machen; und die verderblichen Folgen eines Bürgerkriegs waren die einzigen gewiſſen Folgen, welche man von einer ſo zweifelhaften Unternehmung vorausſehen konnte. — Alle dieſe Betrachtungen würden kein geringes Gewicht auf der Wagſchale einer kalten unpartheyiſchen Ueberlegung gemacht, und vermuthlich den entgegenſtehenden Gründen das Gleichgewicht gehalten haben. Aber Agathon war weder kalt noch unpartheyiſch; er war ein Menſch. Seine Eigenliebe war an ihrem empfindlich-

ſten

ſten Theil verlezt worden. Der Affect, in welchen er dadurch geſezt werden mußte, gab allen Gegenſtänden, die er vor ſich hatte, eine andre Farbe. Dionys, deſſen Laſter er ehmals mit freundſchaftlichen Augen als Schwachheiten betrachtet hatte, ſtellte ſich ihm izt in der häßlichen Geſtalt eines Tyrannen dar. Je beſſer er vorhin von Philiſtus gedacht hatte, deſto abſcheulicher fand er izt ſeinen Character, nachdem er ihn einmal falſch und niederträchtig gefunden hatte; es war nichts ſo ſchlimm und ſchändlich, daß er einem ſolchen Manne nicht zutraute. Die reizenden Bilder, welche er ſich von der Glükſeligkeit Siciliens unter ſeiner Verwaltung gemacht hatte, erhielten durch den Unmuth, ſie vor ſeinen Augen vernichten zu ſehen, eine deſto gröſſere Gewalt über ſeine Einbildungs-Kraft. Es war ihm unerträglich, Leute, welche nur darum ſeine Feinde waren, weil ſie Feinde alles Guten, Feinde der Tugend und der öffentlichen Wolfahrt waren, einen ſolchen Sieg davontragen zu laſſen. Er hielt es für eine allgemeine Pflicht, ſich den Unternehmungen der Böſen zu widerſezen, und die Stelle, welche er beynahe zwey Jahre lang in Sicilien behauptet hatte, machte (wie er glaubte) ſeinen Beruf zur beſondern Ausübung dieſer Pflicht in gegenwärtigem Falle unzweifelhaft. Dieſe Betrachtungen hatten, auſſer ihrer eigenthümlichen Stärke, noch ſein Herz und ſeine Einbildungs-Kraft auf ihrer Seite; und mußten alſo nothwendig alles überwägen, was die Klugheit dagegen einwenden konnte.

Sobald Agathon ſeinen Entſchluß genommen hatte, ſo arbeitete er an der Ausführung deſſelben. Dion, welcher ſich damals zu Athen befand, hatte einen beträchtlichen Anhang in Sicilien, durch welchen er bisher alle mögliche Bewegungen gemacht hatte, ſeine Zurükberuffung von dem Prinzen zu erhalten. Er hatte ſich deßhalben vorzüglich an den Agathon gewandt, ſo bald ihm berichtet worden war, in welchem Anſehen er bey Dionyſen ſtehe. Aber Agathon dachte damals nicht ſo gut von dem Character Dions als die Academie zu Athen eine Tugend, welche mit Stolz, Unbiegſamkeit und Auſterität vermiſcht war, ſchien ihm, wo nicht verdächtig, doch wenig liebenswürdig; er beſorgte mit einiger Wahrſcheinlichkeit, daß die Gemüths-Art dieſes Prinzen ihn niemals ruhig laſſen, und daß er, ungeachtet ſeiner republicaniſchen Grundſäze, eben ſo ungelehrig ſeyn würde, das höchſte Anſehen im Staat mit jemand zu theilen, als ohne Anſehen zu leben. Er hatte alſo, anſtatt ſeine Zurükberuffung bey dem Dionys zu befördern, dieſen der äuſſerſten Abneigung, die er davor zeigte, überlaſſen, und ſich durch dieſe Aufführung einiges Mißvergnügen von Seiten der Freunde Dions zugezogen, welche es ihm eben ſo übel nahmen, daß er nichts für dieſen Prinzen that, als ob er gegen ihn agirt hätte. Allein ſeitdem ſeine eigene Erfahrung das ſchlimmſte, was Dionyſens Feinde von ihm denken konnten, rechtfertigte, hatte ſich auch ſeine Geſinnung gegen den Dion gänzlich umgewandt. Dieſer Prinz, welcher unſtreitig groſſe Eigenſchaften beſaß, ſtellte ſich ihm izt unter dem Bilde eines rechtſchaffenen Mannes dar, in welchem der langwierige Anblik des gemeinen Elendes

unter einer heilloſen Regierung, und die immer vergeb- liche Bemühung, dem reiſſenden Strom der Verderbnis entgegen zu arbeiten, einen anhaltenden gerechten Un- muth erregt hat, der ungeachtet des Scheins einer gall- ſüchtigen Melancholie, im Grunde die Frucht der edel- ſten Menſchenliebe iſt. Er beſchloß alſo, mit ihm gemeine Sache zu machen. Er entdekte ſich den Freunden Dions, welche, erfreut über den Beytritt eines Mannes, der durch ſeine Talente und ſeine Gunſt beym Volke ihrer Parthey das Uebergewicht zu geben vermögend war, ihm hinwieder die ganze Beſchaffenheit der Angelegen- heiten Dions, die Anzahl ſeiner Freunde, und die ge- heimen Anſtalten entdekten, welche in Erwartung irgend eines günſtigen Zufalls, bereits zu ſeiner Zurükkunft nach Sicilien gemacht worden waren: Und ſo wurde Agathon in kurzer Zeit aus einem Freund und erſten Miniſter des Dionys, das Haupt einer Conſpiration gegen ihn, an welcher alle diejenigen Antheil nahmen, die aus edlern oder eigennüzigern Bewegurſachen, mit der gegenwärtigen Verfaſſung unzufrieden waren. Aga- thon entwarf einen Plan, wie die ganze Sache geführt werden ſollte; und dieſes ſezte ihn in einen geheimen Briefwechſel mit Dion, wodurch die beſſere Meynung, welche einer von dem andern zu faſſen angefangen hatte, immer mehr befeſtiget wurde. Der Hof, in Luſtbar- keiten und ein wollüſtiges Vergeſſen aller Gefahren ver- ſunken, begünſtigte den Fortgang der Conſpiration durch eine Sorgloſigkeit, welche ſo wenig natürlich ſchien, daß die Zuſammenverſchwohrnen dadurch beun- ruhiget wurden. Sie verdoppelten ihre Wachſamkeit, und (was bey Unternehmungen von dieſer Art am mei-

ſten

ſten zu bewundern, und dennoch ſehr gewöhnlich iſt) ungeachtet der groſſen Anzahl derjenigen, die um das Geheimniß wußten, blieb alles ſo verſchwiegen, daß dem Anſehen nach niemand auf einigen Argwohn verfallen wäre, wenn nicht auf der einen Seite die Unwahrſcheinlichkeit, daß Agathon ſeinen Fall würklich ſo gleichgültig anſehen könne, als er es zu thun ſchien; und auf der andern die Nachrichten, welche von den nicht ſehr geheimen Zurüſtungen des Dion eingiengen, den von Natur mißtrauiſchen Philiſtus endlich aufmerkſam gemacht hätten. Von dieſem Augenblik an wurde Agathon und alle diejenige, welche als Freunde Dions bekannt waren, von tauſend unſichtbaren Augen aufs ſchärfſte beobachtet; und es glükte endlich dem Philiſt, ſich eines Sclaven zu bemächtigen, der mit Briefen an Agathon von Athen gekommen war. Aus dieſen Briefen, welche die Urſachen enthielten, warum Dion die vorhabende Landung in Sicilien nicht ſobald, als es unter ihnen verabredet geweſen, ausführen könne, erhellete zwar deutlich, daß Agathon und die übrigen Freunde Dions an der eigenmächtigen Wiederkunft deſſelben Antheil hätten; aber von einem Anſchlag gegen die gegenwärtige Regierung und die Perſon des Dionys, war auſſer einigen unbeſtimmten Ausdrüken, welche ein Geheimniß zu verbergen ſcheinen konnten, nichts darinn enthalten. Man kan ſich die Bewegung vorſtellen, welche dieſe Entdekung in dem Cabinet des Dionys verurſachte. Man war ſich Urſachen genug bewußt, das ärgſte zu beſorgen; aber eben darum hielt

Philiſtus

Philiſtus für rathſamer, die Sache als ein Staats-Geheimniß zu behandeln. Agathon wurde, unter dem Vorwande verſchiedener Staats-Verbrechen in Verhaft genommen, ohne daß dem Publico etwas beſtimmtes, am allerwenigſten aber die wahre Urſache, bekannt wurde. Man fand für beſſer, die Parthey des Dion, (welche man ſich aus Paniſchem Schreken gröſſer vorſtellte als ſie würklich war) in Verlegenheit zu ſezen, als zur Verzweiflung zu treiben; und gewann indeſſen, daß man ſich begnügte ſie aufs genaueſte zu beobachten, Zeit, ſich gegen einen feindlichen Ueberfall in gehörige Verfaſſung zu ſezen.

Wir ſind es ſchon gewohnt, unſern Helden niemals gröſſer zu ſehen als im widrigen Glüke. Auf das ärgſte gefaßt, was er von ſeinen Feinden erwarten konnte, ſezte er ſich vor, ihnen den Triumph nicht zu gewähren, den Agathon zu etwas das ſeiner unwürdig wäre, erniedriget zu haben. Er weigerte ſich ſchlechterdings, dem Philiſtus und Timocrates, welche zu Unterſuchung ſeiner angeblichen Verbrechen ernannt waren, Antwort zu geben. Er verlangte von dem Prinzen ſelbſt gehört zu werden, und berief ſich deßhalb auf den Vertrag, der zwiſchen ihnen errichtet worden war. Aber Dionys hatte den Muth nicht, eine geheime Unterredung mit ſeinem ehmaligen Günſtling auszuhalten. Man verſuchte es, ſeine Standhaftigkeit durch eine harte Begegnung und Drohungen zu erſchüttern; und die ſchöne Cleoniſſa würde ihre Stimme zu dem ſtrengeſten Ur-

theil gegeben haben, wenn die Furchtſamkeit des Tyrannen, und die Klugheit ſeines Miniſters geſtattet hätten, ihren Eingebungen zu folgen. Sie mußte ſich alſo durch die Hofnung zufrieden ſtellen laſſen, die man ihr machte, ihn, ſobald man ſich den Dion, auf eine oder die andere Art, vom Halſe geſchafft haben würde, zu einem öffentlichen Opfer ihrer Rache-dürſtenden Tugend zu machen.

Inzwiſchen ſtuhnden die Freunde Agathons ſeinetwegen in deſto gröſſern Sorgen, da ſie ſeinen Feinden Bosheit genug zutrauten, dem Tyrannen das ärgſte gegen ihn einzugeben; und dieſem Schwachheit genug, ſich von ihnen verführen zu laſſen. Denn das Unvermögen ihren Lieblingen zu widerſtehen, macht öfters wollüſtige Fürſten, wider ihre natürliche Neigung, grauſam. Sie wendeten alſo unter der Hand alles an, was ohne einen Aufſtand zu wagen, deſſen Erfolg allzu unſicher geweſen wäre, die Rettung Agathons befördern konnte. Dion gab bey dieſer Gelegenheit eine Probe ſeiner Großmuth, indem er durch ein freundſchaftliches Schreiben an Dionyſen ſich verbindlich machte, ſeine Kriegs-Völker wieder abzudanken, und ſeine Zurükberuffung als eine bloſſe Gnade von dem guten Willen ſeines Prinzen zu erwarten, in ſo fern Agathon freygeſprochen würde, deſſen einziges Verbrechen darinn beſtehe, daß er ſich für ſeine Zurükkunft in ſein Vaterland intereſſiert habe. So edel dieſer Schritt war, und ſo wolfeil dem Dionys dadurch die Ausſöhnung mit

dem

dem Dion angetragen wurde; ſo würde er doch dem Agathon wenig geholfen haben, wenn ſeine italiäniſchen Freunde nicht geeilet hätten, dem Tyrannen einen noch dringendern Beweggrund vorzulegen. Aber zu eben dieſer Zeit langten Geſandte von Tarent an, um im Namen des Archytas, welcher alles in dieſer Republik vermochte, die Freylaſſung ſeines Freundes zu bewürken, und im Nothfall zu erklären, daß dieſe Republik ſich genöthiget ſehen würde, die Parthey Dions mit ihrer ganzen Macht zu unterſtüzen, wofern Dionys ſich länger weigern wollte, dieſem Prinzen ſowol als dem Agathon vollkommne Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Dionys kannte den Character des Archytas zu gut, um an dem Ernſt dieſer Drohung zweifeln zu können. Er hofte ſich alſo am beſten aus der Sache zu ziehen, wenn er unter der Verſicherung, daß er von einer Ausſöhnung mit ſeinem Schwager nicht abgeneigt ſey, in die Entlaſſung Agathons einwilligte. Aber dieſer erklärte ſich, daß er ſeine Entlaſſung weder als eine Gnade von dem Dionys annehmen, noch der Fürbitte ſeiner Freunde zu danken haben wolle. Er verlangte, daß die Verbrechen, um derentwillen er in Verhaft genommen worden, öffentlich angezeigt, und in Gegenwart des Dionys, der Geſandten von Tarent und der Vornehmſten zu Syracus, unterſucht, ſeine Rechtfertigung gehört, und ſein Urtheil nach den Geſezen ausgeſprochen werden ſollte. Da er ſich bewußt war, daß auſſer ſeinen neuerlichen Verbindungen mit dem Dion, welche leicht zu rechtfertigen waren, ſeine boßhafteſten Haſſer nichts mit einigem

Schein der Wahrheit gegen ihn aufbringen könnten; ſo hatte er gut auf eine ſo feyerliche Unterſuchung zu dringen. Aber dazu konnten es die Cleoniſſen und die Philiſte, und der Tyrann ſelbſt, der bey allem dieſem ſehr verlegen war, nicht kommen laſſen; und da die Tarentiner ihnen keine Zeit laſſen wollten, die Sache in die Länge zu ziehen; ſo ſahe Dionys ſich endlich genöthiget, öffentlich zu erklären: Daß eine ſtarke Vermuthung, als ob Agathon ſich in eine Conſpiration gegen ihn habe verwikeln laſſen, die einzige Urſache ſeines Verhafts geweſen ſey; und daß er keinen Augenblik anſtehen wolle, ihm ſeine Freyheit wiederzugeben, ſobald er ſich, unter Verbürgung der Tarentiner, durch ein feyrliches Verſprechen, auf keinerley Weiſe künftighin gegen Dionyſen etwas zu unternehmen, ſich von dieſem Verdacht am beſten gereiniget haben werde. Die Bereitwilligkeit, womit die Geſandten von Tarent ſich dieſen Antrag gefallen lieſſen, bewieß, daß es dem Archytes allein um die Befreyung Agathons zu thun war; und wir werden vielleicht in der Folge den Grund entdeken, warum dieſes Haupt einer in dieſe Sache nicht unmittelbar verwikelten Republik, ſich dieſes Puncts mit ſo auſſerordentlichem Eifer annahm. Aber Agathon, der ſeine Freyheit keinem unedeln Schritt zu danken haben wollte, konnte lange nicht überredet werden, eine Erklärung von ſich zu geben, welche als eine Art von Geſtändnis angeſehen werden konnte, daß er die Partey, die er genommen hatte, verläugne. Doch dieſe in Anſehung ſeiner Umſtände, in der That allzuſpizfündige

ſündige Delicateſſe mußte endlich der gründlichern Betrachtung weichen, daß er durch Ausſchlagung eines ſo billig ſcheinenden Vergleichs ſich ſelbſt in Gefahr ſezen würde, ohne daß ſeiner Partey einiger Vortheil dadurch zugienge; indem Dionys viel eher einwilligen würde, ihn in der Stille aus dem Wege räumen zu laſſen, als zu zugeben, daß er mit ſoviel neuen Reizungen zur Rache die Freyheit bekommen ſollte, der Faction des Dions wieder neues Leben einzuhauchen, und ſich mit dieſem Prinzen zu ſeinem Untergang zu vereinigen. Die reizenden Schilderungen, ſo ihm die Tarentiner von dem glüklichen Leben machten, welches in dem ruhigen Schooſſe ihres Vaterlandes, und in der Geſellſchaft ſeiner Freunde auf ihn warte, vollendeten die Würkung, welche natürlicher Weiſe der gewaltſame Zuſtand von Unruhe, Sorgen und heftigen Leidenſchaften, worinn er einige Zeit her gelebt hatte, auf ein Gemüthe wie das ſeinige machen mußte; und gaben ihm zu gleicher Zeit den ganzen Abſcheu vor dem geſchäftigen Leben, welchen er nach ſeiner Verbannung von Athen dagegen gefaßt, und den ganzen Hang, welchen er zu Delphi für das Contemplative gehabt hatte, wieder. Er bequemte ſich alſo endlich, einen Schritt zu thun, der ihm von den Freunden Dions für eine feigherzige Verlaſſung der guten Sache ausgelegt wurde; in der That aber das einzige war, was ihm in den Umſtänden, worinn er ſich befand, vernünftiger Weiſe zu thun übrig blieb. Wie viel dunkle Stunden würde er ſich ſelbſt, und wie viele Sorgen und Mühe ſeinen Freunden erſpart haben,

wenn er dem Rathe des weiſen Ariſtippus ein paar Monate früher gefolget hätte!

Einer von den zuverläſſigſten und ſeltenſten Beweiſen der Tugend eines erſten Miniſters iſt, wenn er armer oder doch wenigſtens nicht reicher in ſeine einſame Hütte zurükkehrt, als er geweſen war, da er auf den Schauplaz des öffentlichen Lebens verſezt wurde. Die Epaminondas, die Walſinghams, die More, und Teſſins ſind freylich zu allen Zeiten ſelten; aber wenn etwas, welches den verſtokteſten Tugend-Läugner, einen Hippias ſelbſt, zwingen muß, die Würklichkeit der Tugend zu geſtehen, und auch wider ſeinen Willen ihre Göttlichkeit zu erkennen: So ſind es die Beyſpiele ſolcher Männer. Der Himmel verhüte, daß ich die Hippiaſſe jemals einer andern Widerlegung würdigen ſollte! Sie mögen nach Aekerö reiſen! Und wenn ſie den einzigen Anblik unter dem Himmel, auf welchen (nach dem Ausdruk eines weiſen Alten) die Gottheit ſelbſt mit Vergnügen herabſieht, wenn ſie den ehrwürdigen Greis geſehen haben, der daſelbſt, zufrieden mit der edeln beneidenswürdigen Armuth des Fabricius und Cincinnatus, doch zu tugendhaft um ſtolz darauf zu ſeyn, die einzige Belohnung eines langen, ruhmwürdigen, Gott, ſeinem Könige und ſeinem Vaterland aufgeopferten Lebens in dem ſtillen Bewuſtſeyn ſeiner Selbſt, und (ſo oft er ſeinen Telemach erblikt) in der Hofnung, nicht ganz umſonſt gearbeitet zu haben, findet -- und, vergeſſen, vielleicht; ſo gar verfolgt von einer undankbaren

Zeit, ſich ruhig in ſeine Tugend und den Glauben einer beſſern Unſterblichkeit einhüllt — wenn ſie ihn geſehen haben, dieſen wahrhaftig groſſen Mann, und dieſer Anblik nicht zu wege bringt, was alle Diſcurſe der Platonen und Seneca nicht vermocht haben -- Nun, ſo mögen ſie glauben was ſie wollen, und thun, was ſie ungeſtraft thun können; ſie verdienen eben ſo wenig Widerlegung, als ihre Beſſerung möglich iſt -- Und du, ruhmvoller und liebenswürdiger alter Mann, empfange dieſes wiewol allzuvergängliche Denkmal von einem, deſſen Feder niemals durch feiles, oder gewinnſüchtiges Lob der Groſſen dieſer Welt entweyht worden iſt -- Ich habe keine Belohnung, keinen Vortheil von dir zu hoffen -- du wirſt dieſes niemals leſen -- Meine Abſicht iſt rein, wie deine Tugend -- empfange dieſes ſchwache Merkmal einer aufrichtigen Hochachtung von einem, der wenig Hochachtungswürdiges unter der Sonne ſieht -- dieſe, und die Dankbarkeit für die ſtillen Thränen der Entzükung, die ihm (in einem Alter, wo ſeine Augen zu dieſer reinſten Wolluſt der Menſchlichkeit noch nicht verſieget waren) das Leſen deiner Tugend-athmenden Briefe aus den Augen lokte -- dieſe Empfindungen allein haben ihn bey dieſer Gelegenheit dahingeriſſen -- er hat ſich nicht entſchlieſſen können, ſeinem Herzen Gewalt anzuthun — und bittet niemand, der dieſes Buch leſen wird, wegen dieſer Abſchweiffung um Verzeihung.

Agathon hatte über den Sorgen für die Wolfahrt Siciliens, und über der Bemühung andre glüklich zu

machen, ſich ſelbſt ſo vollkommen] vergeſſen, daß er nicht reicher aus Syracus gegangen wäre, als er geweſen war, da er Delphi verließ, oder da er aus Athen verbannt wurde; wenn ihm nicht zu gutem Glüke, bald nach ſeiner Erhebung zu einer Würde, welche ihm in allen Griechiſchen Staaten kein geringes Anſehen gab, ein Theil ſeines väterlichen Vermögens wieder zugefallen wäre. Die Athenienſer waren damals eben zu gewiſſen Handlungs-Abſichten der Freundſchaft des Königs Dionys benöthiget; und fanden daher für gut, ehe ſie ſich um die Vermittlung Agathons bewarben, ihm durch ihre Abgeſandte ein Decret überreichen zu laſſen, kraft deſſen nicht nur ſein Verbannungs-Urtheil aufgehoben, ſondern auch der ganze Proceß, wodurch er ehmals ſeines väterlichen Erbguts beraubt worden war, caſſiert, und der unrechtmäſſige Innhaber deſſelben verurtheilt wurde, ihm alles unverzüglich wieder abzutreten. Agathon hatte zwar großmüthiger Weiſe nur die Hälfte davon angenommen; und dieſe war nicht ſo beträchtlich, daß ſie für die Bedürfniſſe eines Alcibiades oder Hippias zureichend geweſen wäre: Aber es war noch immer mehr, als ein Weiſer ſelbſt von der Secte des Ariſtippus, nöthig hätte, um frey, gemächlich und angenehm zu leben; und ſoviel war für einen Agathon genug.

Unſer Held verweilte ſich, nach dem er wieder in Freyheit war, nicht längere Zeit zu Syracus, als er gebrauchte, ſich von ſeinen Freunden zu beurlauben. Dionys, welcher (wie wir wiſſen) den Ehrgeiz hatte,

alles

alles mit guter Art thun zu wollen, verlangte, daß er in Gegenwart ſeines ganzen Hofes Abſchied von ihm nehmen ſollte. Er überhäufte ihn, bey dieſer Gelegenheit, mit Lobſprüchen und Liebkoſungen, und glaubte, einen ſehr feinen Staatsmann zu machen, indem er ſich ſtellte, als ob er ungern in ſeine Entlaſſung einwillige, und als ob ſie als die beſten Freunde von einander ſchieden. Agathon hatte die Gefälligkeit, dieſen lezten Auftritt der Comödie mitſpielen zu helfen; und ſo entfernte er ſich, in Geſellſchaft der Geſandten von Tarent, von jedermann beurtheilt, von vielen getadelt, und von den wenigſten, ſelbſt unter denen, welche günſtig von ihm dachten, gekannt, aber von allen Rechtſchaffenen vermißt und oft zurükgeſeufzt, aus einer Stadt und aus einem Lande, worinn er das Vergnügen hatte, viele Denkmäler ſeiner ruhmwürdigen Adminiſtration zu hinterlaſſen; und aus welchem er nichts mit ſich hinausnahm, als eine Reihe von Erfahrungen, welche ihn in dem Entſchluß beſtärkten — keine andre von dieſer Art mehr zu machen.

Viertes Capitel.

Nachricht an den Leſer.

Dank ſey (ſo ruft hier der Autor des griechiſchen Manuſcripts, als einer, dem es auf einmal ums Herz leichter wird, aus) Dank ſey den Göttern, daß wir

unſern Helden aus dem gefährlichſten aller ſchlimmen Orte, wohin ein ehrlicher Mann verirren kan, unverſehrt, und was beynahe unglaublich iſt, mit ſeiner ganzen Tugend davon gebracht haben! Er hat allerdings von Glük zu ſagen, fährt das Manuſcript fort; aber -- beym Hund (dem groſſen Schwur des weiſen Socrates) was hatte er auch an einem Hofe zu thun? Er, der ſich weder zu einem Sclaven, noch zu einem Schmeichler, noch zu einem Narren gebohren fühlte, was wollte er am Hofe eines Dionyſius machen? -- Was für ein Einfall -- und wenn iſt jemals ein ſolcher Einfall in das Gehirn eines klugen Menſchen gekommen? -- einen laſterhaften Prinzen tugendhaft zu machen! -- Oder welcher rechtſchaffene Mann, der einen Fond von geſunder Vernunft und gutem Willen in ſich gefühlt, iſt jemals damit an einen Hof gegangen, wenn er im Sinne hatte, von dem einen oder dem andern Gebrauch zu machen? -- Man muß geſtehen, es iſt eine ganz hübſche Sache um den Enthuſiasmus -- eines Lycurgus, der aus einem Monarchen ein Bürger wird, um ſein Vaterland glüklicher zu machen -- oder eines Leonidas, der mit dreyhundert eben ſo entſchloſſenen Männern als er ſelbſt, ſich dem Tode weiht, um eben ſo vielen Myriaden von Barbaren den Muth, mit Griechen zu fechten, zu benehmen. Doch ſo groß, ſo ſchön dieſe Thaten ſind; ſo ſind ſie durch die Kräfte der Natur möglich, und diejenige, welche ſie unternahmen, konnten ſich verſprechen, daß ſie ihre Abſichten erreichen würden. Aber wenn hat man jemals gehört,

hört, daß ein Menſch, oder ein Held, der Sohn einer Göttin, oder eines Gottes, oder ein Gott ſelbſt, dasjenige zu Stande gebracht hätte, was Agathon unternahm, da er mit der Cither in der Hand ſich überreden ließ, der Mentor eines Dionys zu werden.

Auf dieſen humoriſtiſchen Eingang, womit unſer Autor dieſes Capitel beginnt, folget eine lange, und wie es ſcheint, ein wenig milzſüchtige Declamation gegen diejenige Claſſe der Sterblichen, welche man groſſe Herren nennt; mit verſchiedenen Digreſſionen über die Maitreſſen -- über die Jagdhunde -- und über die Urſachen, warum es für einen erſten Miniſter gefährlich ſey, zuviel Genie, zuviel Uneigennüzigkeit, und zuviel Freundſchaft für ſeinen Herrn zu haben -- So viel man ſehen kan, iſt dieſes Capitel eines von den merkwürdigſten, und ſonderbarſten in dem ganzen Werke. Aber unglüklicher Weiſe, befindet ſich das Manuſcript an dieſem Ort halb von Ratten aufgegeſſen; und die andre Hälfte iſt durch Feuchtigkeit ſo übel zugerichtet worden, daß es leichter wäre, aus den Blättern der Cumäiſchen Sibylle, als aus den Bruchſtüken von Wörtern, Säzen und Perioden, welche noch übrig ſind, etwas Zuſammenhängendes herauszubringen. Wir geſtehen, daß uns dieſer Verluſt ſo nahe geht, daß wir uns eher der ſinnreichen Ergänzungen, welche Herr Naudot zum Petronius in ſeinem Kopfe gefunden hat, oder der ſämtlichen Werke des Ehrwürdigen Paters *** beraubt wiſſen wollten. Indeſſen iſt doch dieſer Verluſt in Abſicht

ſicht des Lobes der groſſen Herren um ſo leichter zu ertragen, da wir über den weiten Umfang der Einſichten, die Gröſſe der Seelen, die edlen Geſinnungen und den guten Geſchmak, welcher ordentlicher Weiſe die groſſen Herren von den übrigen Erden-Söhnen zu unterſcheiden pflegt, in dem beſten und ſchlimmſten Buche (je nachdem es Leſer bekommt; welches wir übrigens ganz unpräjudicierlich und niemand zu Leide geſagt haben wollen) das in unſerm Jahrhundert zur Welt gekommen iſt, in dem Buche des Herrn Helvetius, alles geſagt finden, was ſich über einen ſo reichen und edeln Stoff nur immer ſagen läßt. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit der Digreſſion über die Maitreſſen, und über die Jagdhunde; über welche Materien der geneigte Leſer in des Grafen Anton Hamiltons Beyträgen zur *Hiſtoire amoureuſe* des Hofes Carls des zweyten von England, und in den bewundernswürdigen Schriften eines gewiſſen neuern Staatsmannes (den wir ſeiner Beſcheidenheit zu ſchonen, nicht nennen wollen) mehr als hinlängliche Auskunft finden kan. Aber den Verluſt der dritten Digreſſion bedauren wir von Herzen, indem, (nach der Verſicherung eines der gröſſeſten Bücher-Kenner von Europa) dermalen noch kein Buch in der Welt iſt, in welchem dieſe intereſſante und ziemlich verwikelte Materie recht auseinandergeſezt und gründlich ausgeführt wäre. Zum Unglük iſt dieſes Capitel eben an dieſem Ort am mangelhafteſten. Doch läßt ſich aus einigen Worten, welche zum Schluſſe dieſer Digreſſion zu gehören ſcheinen, abnehmen, daß der

Verfaſſer

Verfaſſer neun und dreiſſig Urſachen angegeben habe; und wir geſtehen, daß wir begierig wären, dieſe neun nnd dreiſſig Urſachen zu wiſſen.

Fünftes Capitel.

Moraliſcher Zuſtand unſers Helden.

Der Autor der alten Handſchrift, aus welcher wir den gröſſeſten Theil dieſer Geſchichte gezogen zu haben geſtehen, triumphiert, wie man geſehen hat, darüber, daß er ſeinen Helden mit ſeiner ganzen Tugend von einem Hofe hinweggebracht habe. Es würde allerdings etwas ſeyn, daß einem Wunder ganz nahe käme, wenn es ſich würklich ſo verhielte; aber wir beſorgen, daß er mehr geſagt habe, als er der Schärfe nach zu beweiſen im Stande wäre. Wenn es nicht etwan moraliſche Amulete giebt, welche der anſtekenden Beſchaffenheit der Hofluſt auf eben die Art widerſtehen, wie der Krötenſtein dem Gift, ſo däucht uns ein wenig unbegreiflich, daß das Getümmel des beſchäftigten Lebens, die ſchädlichen Dünſte der Schmeichelen, welche ein Günſtling, er wolle oder wolle nicht, unaufhörlich einſaugt -- die Nothwendigkeit, von den Forderungen der Weisheit und Tugend immer etwas nachzulaſſen, um nicht alles zu verliehren -- und was noch ſchädlicher als dieſes alles iſt, die unzählichen Zerſtreuungen, wodurch die Seele aus ſich ſelbſt herausgezogen wird, und über der Auf-

merk-

merkſamkeit auf eine Menge kleiner vorbeyrauſchender Gegenſtände, die Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt verliehrt -- nicht einige nachtheilige Einflüſſe in den Character ſeines Geiſtes und Herzens gehabt haben ſollten. Indeſſen müſſen wir geſtehen, daß es ihm hierinn eben ſo ergieng, wie es, vermöge der täglichen Erfahrung, allen andern Sterblichen zu gehen pflegt. Er wurde dieſe eben ſo unmerkliche als unläugbare Einflüſſe, und die Veränderungen, welche ſie verſtohlner Weiſe in ſeiner Seele verurſacheten, eben ſo wenig gewahr, als ein geſunder Menſch die geheimen und ſchleichenden Zerrüttungen empfindet, welche die Unbeſtändigkeit der Witterung, die kleinen Unordnungen in der Lebensart, die heterogene Beſchaffenheit der Nahrungs-Mittel, und das langſam würkende Gift der Leidenſchaften, ſtündlich in ſeiner Maſchine verurſachen. Die Veränderungen, die in unſrer innerlichen Verfaſſung vorgehen, müſſen beträchtlich ſeyn, wenn ſie in die Augen fallen ſollen; und wir fangen gemeiniglich nicht eher an, ſie deutlich wahrzunehmen, bis wir uns genöthigt finden, zu ſtuzen, und uns ſelbſt zu fragen, ob wir noch eben dieſelbe Perſon ſeyen, die wir waren? Aus dieſem Grunde geſchah es vermuthlich, daß Agathon die Progreſſen, welche die ſchon zu Smyrna angefangene Revolution in ſeiner Seele während ſeinem Aufenthalt zu Syracus machte, ohne das mindeſte Mißtrauen in ſie zu ſezen, ganz allein den neuen oder beſtätigten Erfahrungen zuſchrieb, welche er in dieſer ausgebreiteten Sphäre zu machen, ſo viele Gelegenheiten hatte.

Es

Es iſt unſtreitig einer der gröſſeſten Vortheile, wo nicht der einzige, den ein denkender Menſch aus dem Leben in der groſſen Welt mit ſich nimmt, wofern es ihm jemals ſo gut wird, ſich wieder aus derſelben herauswinden zu können – daß er die Menſchen darinn kennen gelernt hat. Es läßt ſich zwar gegen dieſe Art von Kenntniß der Menſchen, aus guten Gründen eben ſo viel einwenden, als gegen diejenige, welche man aus der Geſchichte, und den Schriften der Dichter, Sittenlehrer, Satyriſten und Romanenmacher zieht – oder gegen irgend eine andere: Aber man muß hingegen auch geſtehen, daß ſie wenigſtens eben ſo zuverläſſig iſt, als irgend eine andre; ja daß ſie es noch in einem höhern Grade iſt, wenn anders das Subject, bey dem ſie ſich befindet, mit allen den Eigenſchaften verſehen iſt, die zu einem Beobachter erfordert werden. Denn freylich kan nichts lächerlicher ſeyn als ein Gek, der nachdem er zehn oder fünfzehn Jahre ſeine Figur durch alle Länder und Höfe der Welt herumgeführt, etliche Duzend zweydeutige Tugenden beſiegt, und eben ſo viel ſchaale Hiſtörchen oder verdächtige Beyträge zur *Chronique ſcandaleuſe* eines jeden Ortes, wo er geweſen iſt, zuſammengebracht hat, mit deren Hülfe er zween oder drey Tage eine Tiſchgeſellſchaft lachen oder gähnen machen kan – ſich ſelbſt mit dem Beſiz einer vollkommenen Kenntniß der Welt und der Menſchen ſchmeichelt, und denjenigen mit dummem Hohnlächeln von der Seite anſieht, der vermöge einer vieljährigen tieffen Erforſchung der menſchlichen Natur, gelegenheitlich von

Charactern

Charactern und Sitten urtheilt, ohne die ſieben Thürme geſehen, oder der Vermählung des Doge von Venedig mit dem adriatiſchen Meer beygewohnt zu haben. Wir wiſſen nicht, wie groß ungefehr die Anzahl der ſo genannten Welt-Leute ſeyn mag, die in dieſe Claſſe gehören: Aber das ſcheint uns gewiß zu ſeyn, daß ein Mann von Genie und aufgeklärtem Verſtande (denn die bloſſe Empirie reicht hier ſo wenig zu, als in irgend einer andern practiſchen Wiſſenſchaft) durch das Leben in der groſſen Welt, (in ſo fern wir dieſes Wort in ſeiner ächten Bedeutung nehmen) durch die Verhältniſſe, worinn er an einem beträchtlichen Plaze mit allen Arten von Ständen und Charactern kömmt, durch die häuffigen Gelegenheiten die er hat, diejenige ſo er beobachtet, unter allerley Umſtänden, mit und ohne Maske zuſehen, ſie auf allerley Proben zu ſezen, und ſo wol durch den Gebrauch, den man von ihnen macht, als den ſie von andern zu machen ſuchen, ihre herrſchenden Neigungen und geheime Springfedern ausfündig zu machen -- daß er dadurch zu einer unmittelbarern, ausgebreitetern und richtigern Kenntniß der Menſchen gelangt, als andre, welche ihre Theorie lediglich den Geſchichtſchreibern, Metaphyſikern und Moraliſten (drey ſehr wenig zuverläſſigen Gattungen von Lehrern) zu danken -- oder welche ihre Beobachtungen nur in dem Microcoſmus ihres eigenen Selbſt angeſtellt haben.

Es iſt oben ſchon bemerkt worden, daß Agathon bey ſeinem Auftritt auf dem Schauplaz, von dem er nun wieder abgetreten iſt, lange nicht mehr ſo erhaben

und idealiſch von der menſchlichen Natur dachte, als zu Delphi; denn es macht einen beträchtlichen Unterſchied, ob man unter Bildſäulen von Göttern und Helden, oder unter Menſchen lebt; aber nachdem er die Beobachtungen, die er zu Athen und Smyrna ſchon geſammelt, noch durch die nähere Bekanntſchaft mit den Groſſen, und mit den Hofleuten bereichert hatte, ſank ſeine Meynung von der angebohrnen Schönheit und Würde dieſer menſchlichen Natur, von Grade zu Grade ſo tief, daß er zuweilen in Verſuchung gerieth, gegen die Stimme ſeines Herzens (welche eben ſo wol, dachte er, die Stimme der Eigenliebe oder des Vorurtheils seyn könnte,) alles was der göttliche Plato erhabenes und herrliches davon geſagt und geſchrieben hatte, für Mährchen aus einer andern Welt zu halten. Unvermerkt kamen ihm die Begriffe, welche ſich Hippias davon machte, nicht mehr ſo ungeheuer vor, als damals, da er ſich in den Garten dieſes wollüſtigen Weiſen in den Mondſchein hinſezte, und Betrachtungen über den Zuſtand der entkörperten Geiſter anſtellte. Endlich kam es gar ſo weit, daß ihm dieſe Begriffe wahrſcheinlich genug däuchten, um ſich vorſtellen zu können, wie Leute, die in ihrem eigenen Herzen nichts fanden, das ihnen eine edlere Meynung von ihrer Natur zu geben geſchikt wäre, durch einen langen Umgang mit der Welt dazu gelangen könnten, ſich gänzlich von der Wahrheit deſſelben zu überreden.

Soweit hätte Agathon gehen können, ohne die Grenzen der weiſen Mäſſigung zu überſchreiten, welche uns in unſern Urtheilen über dieſen wichtigen Gegenſtand, und alles was ſich auf ihn bezieht, langſam und zurükhaltend machen ſollen. Aber in Stunden, da der Unmuth ſeine ſchönſten Hofnungen durch die Thorheit oder Boßheit derjenigen mit denen er leben mußte, vor ſeinen Augen vernichten zu ſehen, eine mehr als gewöhnliche Verdüſterung in ſeiner Seele verurſachte, gieng er noch um einen Schritt weiter. Nein, ſagte er dann zu ſich ſelbſt, die Menſchen ſind nicht wofür ich ſie hielt, da ich ſie nach mir ſelbſt, und mich ſelbſt nach den jugendlichen Empfindungen eines gefühlvollen Herzens, und nach einer noch ungeprüften Unſchuld beurtheilte. Meine Erfahrungen rechtfertigen das Schlimmſte, was Hippias von ihnen ſagte; und wenn ſie nichts beſſers ſind, was für Urſache habe ich, mich darüber zu beſchweren, daß ſie ſich nicht nach Grundſäzen behandeln laſſen, die in keinem Ebenmaß mit ihrer Natur ſtehen? An mir war der Fehler, an mir, der einen Mercur aus einem knottichten Feigenſtok ſchnizeln wollte. Sagte er mir nicht vorher, daß ich nichts anders zu gewarten hätte, wenn ich den Plan meines Lebens nach meinen Ideen einrichten würde. Seine Vorherſagung hätte nicht richtiger eintreffen können. Hätte ich ſeinen Grundſäzen gefolgt, hätte ich mich ehmals zu Athen, oder hier zu Syracus ſo betragen, wie Hippias an meinem Plaze gethan haben würde -- ſo würde ich meine Abſichten ausgeführt haben; ſo würde ich glük-

lich geweſen ſeyn -- und der Himmel weiß, ob es den Sicilianern deſto ſchlimmer ergangen wäre. Dieſes iſt nun das zweyte mal, daß Philiſtus, ein ächter Anhänger des Syſtems meines Sophiſten, ob er gleich nicht fähig wäre es ſo zuſammenhängend und ſcheinbar vorzutragen, über Weisheit und Tugend den Sieg davon getragen hat. -- Und habe ich noch der Erfahrung vonnöthen, um zu wiſſen, daß er eben ſo gewiß über einen andern Plato, und über einen andern Agathon ſiegen würde? -- Wieviel ließ ich von meinen Grundſäzen nach, wie tief ſtimmte ich mich ſelbſt herab, da ich die Unmöglichkeit ſah, diejenigen mit denen ich's zu thun hatte, ſo weit zu mir heraufzuziehen? Wozu half es mir? -- ich konnte mich nicht entſchlieſſen niederträchtig zu handeln, ein Schmeichler, ein Kuppler, ein Verräther an dem wahren Intereſſe des Fürſten und des Landes zu werden -- und ſo verlor' ich die Gunſt des Fürſten, und die einzige Belohnung, die ich für meine Arbeiten verlange, die Vortheile, welche dieſes Land von meiner Verwaltung zu genieſſen anfieng, auf einmal, weil ich mich nicht dazu bequemen konnte, alles für anſtändig und recht zu halten, was nüzlich iſt -- O! gewiß Hippias, deine Begriffe und Maximen, deine Moral, deine Staatskunſt, gründen ſich auf die Erfahrung aller Zeiten. Wenn ſind die Menſchen jemals anders geweſen? Wenn haben ſie jemals die Tugend hochgeſchäzt, als wenn ſie ihrer Dienſte benöthigt waren; und wenn iſt ſie ihnen nicht verhaßt geweſen, ſobald ſie ihren Leidenſchaften im Lichte ſtuhnd?

Dieſe Betrachtungen führten unſern Helden bis an die äuſſerſte Spize des tiefen Abgrunds, der zwiſchen dem Syſtem der Tugend, und dem Syſtem des Hippias liegt; aber der erſte ſchüchterne Blik, den er hinunter wagte, war genug, ihn mit Entſezen zurükfahren zu machen. Die Begriffe des weſentlichen Unterſchieds zwiſchen Recht und Unrecht, und die Ideen des ſittlichen Schönen, hätten zu tiefe Wurzeln in ſeiner Seele gefaßt, waren zu genau mit den zarteſten Fibern derſelben verflochten und zuſammengewachſen, als daß es möglich geweſen wäre, daß irgend eine zufällige Urſache, ſo ſtark ſie immer auf ſeine Einbildung und auf ſeine Leidenſchaften würken mochte, ſie hätte ausreuten können. Die Tugend hatte bey ihm keinen andere Sachwalter nöthig als ſein eignes Herz. In eben dem Augenblik, da eine nur allzugegründete Miſanthropie ihm die Menſchen in einem verächtlichen Lichte, und vielleicht wie gewiſſe Spiegel, um ein gutes Theil häßlicher zeigte, als ſie würklich ſind, fühlte er mit der vollkommenſten Gewißheit, daß er, um die Crone des Monarchen von Perſien ſelbſt, weder Hippias noch Philiſtus ſeyn wollte; und daß er, ſobald er ſich wieder in die nehmliche Umſtände geſezt ſähe, eben ſo handeln würde, wie er gehandelt hatte, ohne ſich durch irgend eine Folge davon erſchreken zu laſſen. Hingegen konnte es nicht wol anders ſeyn, als daß dieſe Betrachtungen, denen er ſich ſeit ſeinem Fall, und ſonderheitlich während ſeiner Gefangenſchaft, faſt gänzlich überließ, den Ueberreſt des moraliſchen Enthuſiaſmus, von dem wir

ihn

ihn bey ſeiner Flucht aus Smyrna erhizt geſehen haben, vollends verzehren mußten. Der Gedanke für das Glük der Menſchen, für das allgemeine Beſte der ganzen Gattung zu arbeiten, verliehrt ſeinen mächtigen Reiz, ſobald wir klein von dieſer Gattung denken. Die Gröſſe dieſes Vorhabens iſt es eigentlich, was den Reiz derſelben ausmacht -- und dieſe ſchrumpft natürlicher Weiſe ſehr zuſammen, ſobald wir uns die Menſchen als eine Heerde von Creaturen vorſtellen, deren gröſſeſter Theil ſeine ganze Glükſeligkeit, den lezten Endzwek aller ſeiner Bemühungen auf ſeine körperliche Bedürfniſſe einſchränkt, und dabey dumm genug iſt, durch eine niederträchtige Unterwürfigkeit unter eine kleine Anzahl der ſchlimmſten ſeiner Gattung, ſich faſt immer in den Fall zu ſezen, auch dieſer bloß thieriſchen Glükſeligkeit nur ſelten oder auf kurze Zeit, bittweiſe oder verſtohlner Weiſe habhaft zu werden. Jedes Thier ſucht ſeine Nahrung -- gräbt ſich eine Höhle, oder baut ſich ein Neſt -- begattet ſich -- ſchläft -- und ſtirbt. Was thut der gröſſeſte Theil der Menſchen mehr? Das beträchtlichſte Geſchäfte, das ſie von den übrigen Thieren voraus haben, iſt die Sorge ſich zu bekleiden, welche die hauptſächlichſte Beſchäftigung vieler Millionen ausmacht. Und ich ſollte, (ſagte Agathon in einer von ſeinen ſchlimmſten Launen zu ſich ſelbſt) ich ſollte meine Ruhe, meine Vergnügungen, meine Kräfte, mein Daſeyn der Sorge aufopfern, damit irgend eine beſondere Heerde dieſer edeln Creaturen beſſer eſſe, ſchöner wohne, ſich häuffiger begatte, ſich beſſer kleide, und weicher ſchlafe als ſie zuvor tha-

OXFORD · TAYLOR INST ·

ten, oder als andere ihrer Gattung thun? -- Iſt das nicht alles was ſie wünſchen? Und gebrauchen ſie mich dazu? Was ſollte mich bewegen, mir dieſe Verdienſte um ſie zu machen? Iſt vielleicht nur ein einziger unter ihnen, der bey allem was er unternimmt, eine edlere Abſicht hat, als ſeine eigne Befriedigung? Bin ich ihnen etwan einige Hochachtung oder Dankbarkeit dafür ſchuldig, daß ſie für meine Bedürfniſſe oder für mein Vergnügen arbeiten? Ich bin ſchuldig, ſie dafür zu bezahlen; das iſt alles was ſie wollen, und alles was ſie an mich fordern können.

Himmel! -- ſo däucht mich, höre ich hier einige rührende Stimmen ausruffen -- iſt's möglich? Konnte Agathon ſo denken? So klein, ſo unedel -- ſo kalt, meine ſchönen Damen, ſo kalt! Und ſie werden mir geſtehen, daß man in einer Einkerkerung von zween oder drey Monaten, die man ſich ganz allein durch groſſe und edle Geſinnungen zugezogen, gute Gelegenheit hat, ſich von der Hize der großmüthigen Schwärmerey ein wenig abzukühlen -- Aber was wird nun aus der Tugend unſers Helden werden? -- Was iſt die Tugend ohne dieſes ſchöne Feuer, ohne dieſe erhabene Begeiſterung, welche den Menſchen über die übrigen ſeiner Gattung, welche ihn über ſich ſelbſt erhöht, und zu einem allgemeinen Wolthäter, zu einem Genius, zu einer ſubalternen Gottheit macht? -- Wir geſtehen es, ſie iſt ohne dieſe ätheriſche Flamme ein ſehr unanſehnliches, ſehr wenig glänzendes Ding -- „Und wie traurig

» iſt

„ iſt es, die Tugend unſers Helden gerade da unter„ liegen zu ſehen, wo ſie ſich in ihrer gröſſeſten Stärke „ zeigen ſollte? -- Wie? -- erliegen, weil man Wider„ ſtand findet? Die gute Sache aufgeben, weil man, „ und vielleicht ohne Noth, an einem glüklichen Aus„ gang verzweifelt? Was iſt denn die wahre Tugend „ anders, als ein immerwährender Streit mit den Lei„ denſchaften, Thorheiten und Laſtern -- in uns, und „ auſſer uns?„ -- Vortreflich! -- und in Bunyans Reiſe ſo wol ausgeführt, meine Herren, daß ihr uns hier weiter nichts zu ſagen braucht. Es iſt bedaurlich, daß unſer Held ſeine Rolle nicht beſſer behauptet -- Aber allem Anſehen nach, war er wol niemals ein Held -- und wir hatten Unrecht ihm einen ſo ehrenvollen Namen beyzulegen -- „ Das eben nicht; er fieng „ vortreflich an; er war ein Held, da er ſich den zu„ dringlichen Liebkoſungen der verführiſchen Pythia ent„ riß„ -- Das konnte die ſcheue und ſchaamhafte Unſchuld der unbärtigen Jugend gethan haben; und liebte er damals nicht die ſchöne Pſyche? -- „ So verdiente „ er doch ein Held genennt zu werden, als er den Muth „ hatte, ſich eines verlaſſenen Unſchuldigen gegen eine „ mächtige Parthey anzunehmen?„ -- Ihr könntet vielleicht eben ſoviel aus Ehrgeiz -- oder aus Haß gegen einen der Feinde eures Clienten -- oder aus einer geheimen Abſicht auf die Gemalin eures Clienten -- oder um vierzig tauſend Livres aus der Caſſe eures Clienten thun? -- und ihr hättet in keinem von dieſen Fällen eine Heldenthat gethan. Daß Agathon damals aus

edeln Geſinnungen handelte, wiſſen wir -- von ihm ſelbſt; und wir haben Gründe, es ihm zu glauben -- aber er konnte ſich mit der gröſſeſten Wahrſcheinlichkeit einen glänzenden Succeß verſprechen; und was für ein Triumph war das für die Ruhmbegierde eines Jünglings von zwanzig Jahren? -- „Nun, ſo war er doch „gewiß ein Held, da er gleichmüthig und unerſchütter„lich ſich dem ungerechten Verbannungs-Urtheil der „Athenienſer unterzog, und lieber das äuſſerſte erdul„den, als ſeine Loßſprechung einer Niederträchtigkeit „zu danken haben wollte! -- So war er's damals, „da er von ſich ſagen konnte: „Ich verwieß es der „Tugend nicht, daß ſie mir den Haß und die Verfol„gungen der Böſen zugezogen hatte; ich fühlte, daß „ſie ſich ſelbſt belohnt.„ -- In der That, er war in dieſem Augenblik groß; aber wir müſſen nicht vergeſſen, daß er ſich damals in einem auſſerordentlichen Zuſtande, auf dem äuſſerſten Grade dieſes Enthuſiasmus der Tugend befand, der den Menſchen vergeſſen macht, daß er nur ein Menſch iſt. Dieſe Art von Heldenthum daurt natürlicher Weiſe nicht länger, als der Paroxyſmus des Affects. Agathon war ſich damals, als er ſo dachte, einer unbeflekten Tugend bewußt; und zu was für einem Stolz mußte dieſes Gefühl ſeine Seele in einem Augenblik aufſchwellen, da ſich ganz Athen zuſammenverſchworen zu haben ſchien, ihn zu demüthigen; in einem Augenblik, da dieſer Stolz der ganzen Laſt ſeines Unglüks das Gleichgewicht halten mußte, und ihm den Triumph verſchafte, die Herren

über

über ſein Schikſal die ganze Obermacht, die ihm ſeine Tugend über ſie gab, fühlen zu laſſen? Dieſe Art von Stolz gleicht in ihren Würkungen der Wuth eines tapfern Mannes der zur Verzweiflung getrieben wird. Die Gewißheit des Todes, in den er ſich hineinſtürzt, macht, daß er Thaten eines Unſterblichen thut. Aber Agathon hatte dermalen nicht mehr ſoviel Urſache, auf ſeine Tugend ſtolz zu ſeyn. Eben dieſe enthuſiaſtiſche Gemüths-Beſchaffenheit, welche ihm bey ſeiner Verbannung zu Athen die Geſinnungen eines Gottes eingehaucht, hatte ihn zu Smyrna den Schwachheiten eines gemeinen Menſchen ausgeſezt. Er dachte nicht mehr ſo groß von ſich ſelbſt, und da ihm nun, in ähnlichen Umſtänden, dieſer heroiſche Stolz nicht mehr zu ſtatten kommen konnte, ſo mußte ſich derſelbe nothwendig in diejenige Art von Miſanthropie verwandeln, welche ſich über die ganze Gattung erſtrekt. In dieſem Stüke, wie in vielen andern, iſt die Geſchichte Agathons die Geſchichte aller Menſchen. Wir denken ſo lange groß von der menſchlichen Natur, als wir groß von uns ſelber denken; unſere Verachtung hat alsdann nur einzelne Menſchen oder kleinere Geſellſchaften zum Gegenſtand. Aber ſobald wir in unſrer Meynung von uns ſelbſt fallen, ſinkt durch eine innerliche Gewalt über welche wir nicht Meiſter ſind, unſre Meynung von der ganzen Gattung zu welcher wir gehören; wir verwundern uns, daß wir nicht eher wahrgenommen, daß die Thorheiten, die Laſter derjenigen, unter denen wir leben, Gebrechen der Natur ſelbſt ſind, denen (mehr oder weniger, auf

dieſe oder eine andre Art, je nachdem Zeit, Umſtände, Temperament und Gewohnheit es mit ſich bringen) ein jeder unterworfen iſt; je genauer wir die Menſchen unterſuchen, je mehr Gründe finden wir, ſo zu denken; und dieſe Denkungsart flößet uns, zu eben der Zeit, da ſie uns eine gewiſſe Geringſchäzung gegen die ganze Gattung giebt, mehr Nachſicht gegen die Fehler und Gebrechen der einzelnen Perſonen, und beſondern Geſellſchaften, mit denen wir in Verhältniß ſtehen, ein; ſo daß wir das, was wir an jenem tugendhaften Schwulſt, welchen die Einfalt übereilter Weiſe für die Tugend ſelbſt hält, verliehren, zu eben der Zeit an den nothwendigſten und liebenswürdigſten Tugenden, an Geſelligkeit und Mäſſigung gewinnen: Tugenden, welche zwar nichts blendendes haben, aber deſto mehr Wärme geben, und uns deſto geſchikter machen, unter Geſchöpfen zu leben, welche ihrer alle Augenblike benöthiget ſind.

Es iſt ein gemeiner und oft getadelter Fehler des menſchlichen Geſchlechts, daß ſie das Wunderbare mehr lieben als das Natürliche, und das Glänzende mehr als was nicht ſo gut in die Augen fällt, wenn es gleich brauchbarer und dauerhafter iſt. Dieſe Art von dem Werthe der Sachen zu urtheilen iſt nirgends betrüglicher, als wenn ſie auf moraliſche Gegenſtände angewendet wird. Der Schluß, den man öfters von der Erhabenheit der Begriffe und Empfindungen einer Perſon, und von der Fertigkeit eine gewiſſe Sprache der Begeiſtrung

zu

zu reden, welche (wie die homeriſche Götterſprache) allen Dingen andre Namen giebt, ohne daß die Dinge ſelbſt darum etwas anders ſind, als ſie unter ihren gewöhnlichen Namen ſind, auf eine auſſerordentliche Vortreflichkeit des Characters dieſer Perſon zu machen pflegt, iſt eben ſo falſch, als das Vorurtheil, welches viele gegen eine gelaſſene und beſcheidene Tugend gefaßt haben, welche, ohne ſich durch feyrliches Gepränge, hochfliegende Ideen, anmaßliche Privilegien von den Gebrechen der menſchlichen Natur, und unerbittliche Strenge gegen dieſelben anzukündigen, nur darum weniger zu verſprechen ſcheint, um im Werke ſelbſt deſto mehr zu leiſten. Dieſes vorausgeſezt könnten wir vielleicht mit gutem Grunde behaupten, daß die Tugend unſers Helden, durch die neuerliche Veränderung, die in ſeiner Denkensart vorgieng, in verſchiedenen Betrachtungen, groſſe Vortheile erhalten habe. Aber (wir wollen es nur geſtehen) was ſie dabey auf einer Seite gewann, verlohr ſie auf einer andern wieder. Die Begriffe, welche wir uns von unſrer eignen Natur machen, haben einen entſcheidenden Einfluß auf alle unſre übrigen Begriffe. So irrig, ſo lächerlich und kindiſch es iſt, wenn wir uns einbilden (und doch bilden ſich das die Meiſten ein) daß der Menſch die Hauptfigur in der ganzen Schöpfung, und alles andere bloß um ſeinetwillen da ſey -- So natürlich iſt hingegen, daß er es in dem beſondern Syſtem ſeiner eignen Ideen iſt. In dieſer kleinen Welt iſt und bleibt er, er wolle oder wolle nicht, der Mittelpunct -- der Held des Stüks, auf

den alles ſich bezieht, und deſſen Glük oder Fall alles entſcheidet. Alles iſt groß, wichtig, intereſſant, wenn die Hauptperſon wichtig iſt, und eine groſſe Rolle zu ſpielen hat; aber wenn Scapin oder Harlekin der Held iſt, was kann das ganze Stük anders ſeyn, als eine Farce?

Man erinnert ſich vermuthlich noch der Zweifel, worinn ſich Agathon verwikelt fand, als er die bezauberten Ufer von Jonien verließ, wo er, vielleicht zu ſeinem Vortheil, erfahren hatte, daß die Jdeen, welche ſich in den Haynen zu Delphi ſeiner jugendlichen Seele bemächtiget, und durch den Unterricht und Umgang des göttlichen Platons zu Athen noch mehr darinn befeſtiget hatten, ihm bey einer Gelegenheit, wo er ſich mit vollkommner Sicherheit auf ihre Stärke und beſchüzende Kraft verlaſſen hatte, mehr nachtheilig als nüzlich geweſen waren, ja ſich endlich (zu einem billigen Verdacht gegen ihre Realität) von ganz entgegengeſezten ſo unmerklich und gutwillig hatten verdrängen laſſen, daß er die Veränderung nicht eher wahrgenommen, als da ſie ſchon völlig zu Stande gekommen war. Agathon hatte damals keine Zeit, dieſer Zweifel wegen mit ſich ſelbſt einig zu werden; er glaubte zwar, oder hofte vielmehr überhaupt, daß dasjenige was in ſeinen vormaligen Grundſäzen wahres ſey, ſich mit ſeinen neuerlangten Begriffen ſehr wol vereinigen laſſen werde -- aber er ſah doch noch nicht deutlich genug, wie? -- und wurde beym erſten Anblik Lüken gewahr, welche ihm

deſto

deſto mehr Sorge machten, je weniger er geneigt war, ſie nach dem Exempel der Meiſten, die ſich in dieſer Schwierigkeit befinden, mit dem erſten Beſten, es möchte Stroh, Leimen, Lumpen oder was ihm ſonſt in die Hände fiele, ſeyn, auszuſtopfen. Indeß hatten doch damals ſeine vorigen Lieblings-Ideen noch einen ſtarken Anhang in ſeinem Herzen, und er beruhigte ſich, auf die Eingebungen deſſelben hin, mit der Hofnung, daß es ihm, ſobald er in ruhigere Umſtände käme, leicht ſeyn würde, die Harmonie zwiſchen ſeinem Kopf und ſeinem Herzen vollkommen wieder herzuſtellen. Allein die Geſchäfte und die Zerſtreuungen, welche zu Syracus alle ſeine Zeit verſchlangen, hatten ihn genöthigt, eine für ihn ſo wichtige Arbeit lange genug aufzuſchieben, um ſie durch immer neu hervorbrechende Schwierigkeiten ungleich ſchwerer zu machen, als ſie anfangs geweſen wäre. Die ungereimte und lächerliche Seite der menſchlichen Meynungen, Leidenſchaften, und Gewohnheiten iſt gemeiniglich die erſte, welche ſie einem Manne von Verſtand und Wiz zeigen, der die Muſſe nicht hat, ſie mit anhaltender Aufmerkſamkeit zu betrachten. Agathon gewöhnte ſich alſo unvermerkt an dieſe Art, die Sachen anzuſchauen; die natürliche Heiterkeit und Lebhaftigkeit ſeiner Sinnesart diſponirte ihn ohnehin dazu; und die Syracuſaner, deren Character eine Vermiſchung des Athenienſiſchen und Corinthiſchen, oder eine Compoſition von den widerſprechendeſten Eigenſchaften, welche ein Volk nur immer haben kan, ausmachte -- und ein Hof, wie Dionyſens Hof war --- verſahen ihn ſo reichlich mit comiſchen Charactern,

racteern, Bildern und Begebenheiten, daß der Abſaz, welchen der gegenwärtige Ton ſeiner Seele (wenn man uns dieſes mahleriſche Kunſt-Wort hier erlauben will) mit ſeinem ehmaligen machte, von Tag zu Tag immer ſtärker werden mußte. Der Oromasdes und Arimanius der alten Perſen werden uns nicht als tödlichere Feinde vorgeſtellt, als es der comiſche Geiſt, und der Geiſt des Enthuſiaſmus ſind; und die natürliche Antipathie dieſer beyden Geiſter wird dadurch nicht wenig vermehrt, daß beyde gleich geneigt ſind, über die Grenzen der Mäſſigung hinauszuſchweiffen. Der Enthuſiaſtiſche Geiſt ſieht alles in einem ſtrengen feyerlichen Licht; der Comiſche alles in einem milden und lachenden; nichts iſt dem erſten leichter als ſo weit zu gehen, bis ihm alles, was Spiel und Scherz heißt, verdammlich vorkommt; nichts dem andern leichter, als gerade in demjenigen, was jener mit der gröſſeſten Ernſthaftigkeit behandelt, am meiſten Stof zum Scherzen und Lachen zu finden.

Nehmen wir zu dieſem noch, daß der leichtſinnige und ſcherzhafte Ton von jeher den Höfen vorzüglich eigen geweſen iſt -- und den beſondern Umſtand, daß die anmaßlichen Academiſten, oder Hof-Philoſophen des Dionys, den einzigen Ariſtipp ausgenommen, eine Art von Tragi-comiſchen Narren vorſtellten, welche recht mit Fleiß dazu ausgeſucht zu ſeyn ſchienen, um die erhabenen Wiſſenſchaften, für deren Prieſter und Myſtagogen ſie ſich ausgeben, ſo verächtlich zu machen, als ſie ſelbſt waren -- Nehmen wir alles dieſes zuſammen, ſo werden wir uns kaum verwundern können, wie es

möglich

möglich geweſen, daß unſer Held nach und nach ſich endlich auf einem Punct befand, wo ihn damals, da er in der Grotte der Nymphen auf Erſcheinungen der Götter wartete -- oder da er die Grundſäze, die Verheiſſungen und die Freundſchaft des Sophiſten Hippias mit einem ſo feurigen Unwillen von ſich ſtieß -- vermuthlich niemand, oder nur die ſchlaueſten Kenner des menſchlichen Herzens erwartet haben mögen -- nehmlich da, wo ihm ein groſſer Theil ſeiner vormaligen Ideen, an denen er zu Smyrna nur zu zweiffeln angefangen hatte, nun ſelbſten ganz ſchimäriſch und belachenswerth, und diejenigen, deren Gegenſtände ihm zwar ehrwürdig bleiben mußten, doch ſubjectiviſch betrachtet, in der barokiſchen Geſtalt, wie ſie in der Einbildung der Sterblichen verkleinert, verzerrt, vermiſcht oder verkleidet werden, zu nichts anderm zu taugen ſchienen, als luſtig damit zu machen.

Unſere nachdenkenden Leſer werden nunmehr ganz deutlich begreiffen, warum wir Bedenken getragen haben, dem Urheber der Griechiſchen Handſchrift in ſeinem allzugünſtigen Urtheil von dem gegenwärtigen moraliſchen Zuſtande unſers Helden, Beyfall zu geben. Wir können uns nicht verbergen, daß dieſer Zuſtand für ſeine Tugend gefährlich iſt, und deſto gefährlicher, je mehr man in demſelben durch eine gewiſſe Behaglichkeit, Munterkeit des Geiſtes, und andre Anſcheinungen einer völligen Geſundheit, ſicher gemacht zu werden pflegt, ſich in ſeinem natürlichen Zuſtande zu glauben. Nicht als ob es uns eben ſo leid ſey, unſern Helden (den wir mit allen ſeinen Fehlern eben ſo ſehr lieben,

als ob er ein Sir Carl Grandiſon wäre) auf dem Wege zu ſehen, von allen Arten der Schwärmerey von Grund aus geheilt zu werden -- Denn ſo viel ſchönes und gutes ſich immer zu ihrem Vortheil ſagen laſſen mag, ſo bleibt doch gewiß, daß es beſſer iſt geſund ſeyn, und keine Enzükungen haben, als die Harmonie der Sphären hören, und an einem hizigen Fieber liegen -- aber wir beſorgen billig, daß die allzuſtarke Nachlaſſung, welche in der Seele eben ſowol als im Leibe, auf eine übermäſſige Spannung zu folgen pflegt, ſeinem Herzen wenigſtens ſo nachtheilig werden könnte, als es die liebenswürdige Schwärmerey, womit wir ihn behaftet geſehen haben, ſeiner Vernunft ſeyn mochte. Der neue Schwung, den ſeine Denkungsart zu Syracus bekam, würde uns ziemlich gleichgültig ſeyn, wenn die Veränderung ſich bloß auf ſpeculative Begriffe oder den Ton und die Vertheilung des Lichts und Schattens in ſeiner Seele erſtrekte: Aber wenn er dadurch weniger rechtſchaffen, weniger ein Liebhaber der Wahrheit, weniger empfindlich für das Beſte des menſchlichen Geſchlechts, weniger edelgeſinnt, und wolthätig, weniger zur vorzüglichen Theilnehmung an der Glükſeligkeit irgend einer beſondern Geſellſchaft (ohne welche die anmaßliche Welt-Bürgerſchaft gewiſſer Leute bloſſe Großſprecherey oder höchſtens eine Art von Don-Quiſchotterie iſt) und zur Freundſchaft, dieſem Lieblings-Phantom ſchöner Seelen, weniger aufgelegt würde -- erlaubet mir, ihr ſtrengen Anti-Plantoniſten, denen alles Schimäre heiſt, was ſich nicht geometriſch beweiſen läßt, erlaubet mir noch weiter zu gehen -- wenn dieſer ſchöne

herz-

herzerhöhende, wolthätige, und der Tugend ſo vortheilhafte Gedanke -- für eine gröſſere Sphäre als dieſes animaliſche Leben, für eine edlere Art von Exiſtenz, für vollkomnere Gegenſtände, und zu einer vollkomnern Art von Activität, als unſre dermalige beſtimmt zu ſeyn -- und die begeiſternden, wiewol träumeriſchen Ausſichten, die uns dieſer Beſte aller Gedanken giebt -- wenn er keinen Reiz, keine Macht auf ſeine Seele mehr hätte -- O! Agathon, Agathon! dann würdeſt du, nicht unſern Haß, nicht eine liebloſe Beurtheilung, nicht eine triumphirende Freude über deinen Fall, aber -- unſer Mitleiden verdienen.

Die Gemüths-Verfaſſung worinn wir ihn in dieſem Capitel geſehen haben, ſcheint allerdings nicht ſehr geſchikt zu ſeyn, uns über dieſen Punct ſeinetwegen auſſer Sorgen zu ſezen. Es iſt eine ſo unbeſtändige Sache um die Begriffe, Meynungen und Urtheile eines Menſchen! Die Umſtände, der beſondere Geſichts-Punct, in den ſie uns ſtellen, die Geſellſchaft worinn wir leben, tauſend kleine Einflüſſe, die wir einzeln nicht gewahr werden, haben ſoviel Gewalt über dieſes unerklärbare, launiſche, widerſinniſche Ding, unſre Seele! -- daß wir nicht Bürge dafür ſeyn wollten, was aus unſerm Helden hätte werden können, wofern er mit ſolchen Diſpoſitionen in eine Geſellſchaft von Hippiaſſen und Alcibiaden, oder zurük in die ſchöne Welt zu Smyrna verſezt worden wäre. Zu gutem Glük ſehen wir ihn im Begriff, zu Leuten zukommen, welche ihn mit der Menſch-

heit wieder ausſöhnen, und ſeinem ſchon erkaltenden Herzen dieſe beſeelende Wärme wieder mittheilen werden, ohne welche die Tugend eine bloſſe Speculation iſt, die zwar einen unerſchöpflichen Stoff zu ſcharfſinnigen Betrachtungen giebt, aber unter den vielerley chymiſchen Proceſſen, welche die allzuſpizfündige Vernunft mit ihr vornimmt, endlich ein ſo abgezogenes, ſo feines, ſo delicates Ding wird, daß ſich kein Gebrauch davon machen läßt.

So ſehr ſich auch die Einbildungs-Kraft unſers Helden abgekühlt hat, ſo unzuverläſſig, übertrieben und grillenhaft er die Geiſter-Lehre und die metaphyſiſche Politik ſeines Freundes Plato zu finden glaubt; ſo comiſch ihm ſeine eigene Ausſchweifungen in dem Stande der Bezauberung, worinn er ſich ehemals befunden, vorkommen; ſo klein er überhaupt von den Menſchen denkt, und ſo feſt er entſchloſſen zu ſeyn vermeynt, von dem ſchönen Phantom, wie er es izo nennt, von dem Gedanken, ſich Verdienſte um ſeine Gattung zu machen, in ſeinem Leben ſich nicht wieder täuſchen zu laſſen; ſo iſt es doch bey weitem noch nicht an dem, daß er dieſe zarte Empfindlichkeit der Seele, und dieſen eingewurzelten Hang zu dem idealiſchen Schönen verlohren haben ſollte, der das geheime Principium ſeiner ehemaligen Begeiſterung, und aller der manchfaltigen Schwärmereyen, Bezauberungen und Entzükungen, in deren magiſchem Labyrinthe ſie ihn, nach Maßgabe der Umſtände, herumgeführt, geweſen iſt. Die verſtohlnen Blike, die er noch ſo gerne in

die Scenen ſeiner glüklichen Jugend wirft; das Bild der liebenswürdigen Pſyche, welches durch alle Veränderungen, die in ſeiner Seele vorgegangen, nichts von ſeinem Glanze verlohren hat; die Erinnerung dieſer reinen, unbeſchreiblichen, faſt vergötternden Wolluſt, in welcher ſein Herz zerfloß, als er es noch in ſeiner Gewalt hatte, Glükliche zu machen; und als die Reinigkeit dieſer göttlichen Luſt noch durch keine Erfahrungen von der Undankbarkeit und Boßheit der Menſchen verdüſtert und trübe gemacht wurde -- dieſe Bilder, denen er ſich noch ſo gerne überläßt -- welche ſich ſelbſt in ſeinen Träumen ſeiner gerührten Seele ſo oft und ſo lebhaft darſtellen -- die Seufzer, die Wünſche, die er dieſen geliebten verſchwindenden Schatten nachſchikt -- alle dieſe Symptomen ſind uns Bürge dafür, daß er noch Agathon iſt; daß die Veränderung in ſeinen Begriffen und Urtheilen, die neue Theorie von allem dem, was würklich ein Gegenſtand unſrer Nachforſchung zu ſeyn verdient, oder von Eitelkeit und Vorwiz dazu gemacht worden, welche ſich in ſeiner Seele zu entwikeln angefangen, die edlern Theile ſeines Herzens nicht angegriffen habe; kurz, daß wir uns Hofnung machen können, aus dem Streit der beyden widerwärtigen und feindlichen Geiſter, wodurch ſeine ganze innerliche Verfaſſung seit einiger Zeit erſchüttert, verwirrt und in Gährung geſezt worden, zulezt eine eben ſo ſchöne Harmonie von Weisheit und Tugend hervorkommen zu ſehen, wie nach dem Syſtem der alten Morgenländiſchen Weiſen, aus dem Streit der Finſterniß und des Lichts, dieſe ſchöne Welt hervorgegangen ſeyn ſoll.

Agathon.

Eilftes Buch.

Erſtes Capitel.

Apologie des griechiſchen Autors.

Bis hieher ſcheint die Geſchichte unſers Helden, wenigſtens in den hauptſächlichſten Stüken, dem ordentlichen Lauf der Natur, und den ſtrengeſten Geſezen der Wahrſcheinlichkeit ſo gemäß zu ſeyn, daß wir keinen Grund ſehen, an der Wahrheit derſelben zu zweifeln. Aber in dieſem eilften Buch, wir müſſen es geſtehen, ſcheint der Autor aus dieſer unſrer Welt, welche, unpartheyiſch von der Sache reden, zu allen Zeiten nichts beſſers als eine Werkel-Tags-Welt (wie Shakeſpear ſie irgendwo nennt) geweſen iſt, ein wenig in das Land der Jdeen, der Wunder, der Begebenheiten, welche gerade ſo ausfallen, wie man ſie hätte wünſchen können, und um alles auf einmal zu ſagen, in das Land der ſchönen Seelen, und der utopiſchen Republiken

verirret

verirret zu ſeyn. Es ſtehet bey den Leſern, ihm hierinn ſoviel Glauben beyzumeſſen, als ſie gerne wollen; wir an unſerm Theil nehmen uns der Sache weiter nichts an; unſere Abſichten ſind bereits erreicht, und die glüklichen oder unglüklichen Umſtände, welche dem Agathon noch bevorſtehen mögen, haben nichts damit zu thun. Indeſſen glauben wir doch, daß der Autor allen den gutherzigen Leuten, welche ſich für den Helden einer ſolchen Geſchichte nach und nach intereſſiren, und gerne haben, wenn ſich am Ende alles zu allerſeitigem Vergnügen, mit Entdekungen, Erkennungen, glüklichem Wiederfinden der verlohrnen Freunde, und etlichen Hochzeiten endet, einen Gefallen gethan habe, ſeinen Helden, nachdem er eine hinlängliche Anzahl guter und ſchlimmer Abentheuer beſtanden hat, endlich für ſeine ganze übrige Lebens-Zeit glüklich zu machen. Es mag ſeyn, daß der Verfaſſer der griechiſchen Handſchrift hierinn ſeinem guten Naturell den Lauf gelaſſen hat; denn in der That, ſcheint es ein Zeichen eines harten und grauſamen Herzens zu ſeyn, welches ein Vergnügen an der Quaal und den Thränen ſeiner unſchuldigen Leſer findet, wenn man alles anwendet, uns für den Helden und die Heldin einer wundervollen Geſchichte einzunehmen, bloß um uns zulezt durch einen ſo jämmerlichen Ausgang, als eine ſchwermüthige, menſchenfeindliche Imagination nur immer erdenken kan, in einen deſto empfindlichern und unleidlichern Schmerz zu verſenken, da es lediglich bey dem guten Willen des Autors ſtuhnd, uns deſſelben zu überheben. Gleichwol

aber ſcheint uns unſer edler geſinnte Verfaſſer noch eine andre Abſicht dabey gehabt zu haben, welche er, ohne ſich einer noch gröſſern Unwahrſcheinlichkeit ſchuldig zu machen, nicht wol anders als durch dieſe nicht allzuwahrſcheinliche Verbindung glüklicher Umſtände, worein er ſeinen Helden in dieſem Buche ſezt, erreichen konnte -- Und was für eine Abſicht mag das wol ſeyn? -- Ich will es ihnen unverblümt und ohne Umſchweiffe ſagen, meine Herren und Damen, ob ich gleich beſorgen muß, daß die ungewöhnliche Offenherzigkeit, welche ich ihnen in dem ganzen Lauffe dieſes Werkes habe ſehen laſſen, mir von einem oder dem andern aus ihrem Mittel übel aufgenommen werden möchte -- Unſer Verfaſſer wollte dem Vorwurf ausweichen, welchen Horaz gleichnißweiſe in dem bekannten Verſe --

Amphora cœpit
Inſtitui -- currente rotâ cur urceus exit? --

denjenigen Dichtern macht, in deren Werken das Ende ſich nicht zu dem Anfang ſchikt. Er wollte in ſeinem Helden, deſſen Jugend und erſte Auftritte in der Welt ſo groſſe Hofnungen erwekt hatten, nachdem er ihn durch ſo viele verſchiedene Umſtände geführt, als er für nöthig hielt ſeine Tugend zu prüfen, zu läutern und zu der gehörigen Conſiſtenz zu bringen, am Ende einen ſo weiſen und tugendhaften Mann darſtellen, als man nur immer unter der Sonne zu ſehen wünſchen, oder nach Geſtalt der Sachen, erwarten könnte. Der Enthuſiaſmus, der die eigentliche Anlage ſeines Helden zu

einem

einem mehr als gewöhnlichen Grade moraliſcher Vollkommenheit enthielt, verhinderte ihn zu eben der Zeit da er ſeine Tugend erhöhte, ſo weiſe zu ſeyn, als man ſeyn muß, um nicht mit den erhabenſten Begriffen, und den edelſten Geſinnungen, von ſich ſelbſt und von andern betrogen zu werden. Eine Art zu denken, welche ihn zu einer höhern Claſſe von Weſen als die gewöhnlichen Menſchen ſind, zu erheben ſchien, ſezte ihn dem Neid, der verkehrten Beurtheilung, den Nachſtellungen und Verfolgungen dieſer Menſchen aus; und machte ihn, welches für ſeine Tugend das Schlimmſte war, unvermerkt vergeſſen, daß er im Grunde doch immer weder mehr noch weniger ſey, als ein Menſch. Die Erfahrungen, die er endlich hierüber bekam, öfneten ihm die Augen, und zerſtreuten einen Theil der Bezauberung; er lernte ſich ſelbſt beſſer kennen; aber er kannte die Welt noch nicht genug. Ein neues und groſſes Theater, auf welches er verſezt wurde, half dieſem Mangel ab; eine immer weiter ausgebreitete und vervielfältigte Erfahrung ſtimmte ſeine allzuidealiſche Denk-Art herab, und überführte ihn, daß er, wie der großmüthige, tugendhafte und tapfre Ritter von Mancha (dieſes lehrreiche Bild der Schwachheiten und Verirrungen des menſchlichen Geiſtes!) Windmühlen für Rieſen, Wirthshäuſer für bezauberte Schlöſſer, und Dorf-Nymphen für göttliche Dulcineen angeſehen hatte. Er wurde weiſer, aber auf Unkoſten ſeiner Tugend. So wie die Bezauberung ſeiner Einbildungs-Kraft vorgieng, hörte auch die Begierde auf, groſſe Thaten zu

thun, allem Unrecht in der Welt zu ſteuern, mit den Feinden der allgemeinen Glükſeligkeit ſich herumzuſchlagen, und die Menſchen, wider ihren Dank und Willen, glüklich machen zu wollen. Nun ſage man mir, nachdem es mit unſerm Helden dazu gekommen war, (und, alles wol erwogen, mußte es auf eine oder andere Art endlich dazu kommen; denn die edelſte, die liebenswürdigſte Schwärmerey, wenn ſie gar zu lange dauert, und ſich ſo gar durch die Maul-Eſel-Treiber von Jangois nicht austreiben laſſen will, wird endlich zu Narrheit,) was ſollte, was konnte unſer Autor nun weiter mit ihm anfangen? Einen miſanthropiſchen Einſiedler aus ihm machen? -- Dazu war ſein Kopf zu heiter und ſein Herz zu ſchwach -- oder zu zärtlich -- oder zu gut; was ihr wollt; und zudem mochte unſer Autor, der ein Grieche war, und wenigſtens in die Zeiten des Alciphrons geſezt werden muß, (wie die Gelehrten ohne unſer Erinnern bemerkt haben) vermuthlich von der Vortreflichkeit einer einſiedleriſchen Tugend die erhabenen Begriffe nicht haben, welche man ſich in den wundervollen Zeiten des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts bis zu unſern philoſophiſchen Zeiten davon gemacht hat, und (allem Anſehen nach) in einigen Ländern noch lange machen wird. Ihn wieder in die weite Welt zurükzuführen, wäre nichts anders geweſen, als ihn der augenſcheinlichſten Gefahr ausſezen, in ſeiner antiplatoniſchen Denk-Art durch immer neue Erfahrungen beſtärkt, und durch die Geſellſchaft wiziger und liebenswürdiger Leute,

welche

welche entweder gar keine Grundſäze, oder nicht viel beſſere als der weiſe Hippias, gehabt hätten, nach und nach auch um dieſen koſtbaren Ueberreſt ſeine ehemalige Tugend gebracht zu werden, den er glüklicher Weiſe aus der verpeſteten Luft der groſſen Welt noch davon gebracht hat. Vielleicht hätte er in ſolchen Umſtänden noch immer eine Art von Mittel zwiſchen Weisheit und Thorheit, eine mehr lächerliche als haſſenswürdige Compoſition von kühnem Wiz und unſchlüſſiger Vernunft, von wahren und willkührlichen Begriffen, von Aberglauben und Unglauben, von guten und böſen Leidenſchaften, Gewohnheiten und Launen, von gleich betrüglichen Tugenden und Laſtern; kurz, eine ſo vortrefliche Art von Geſchöpfen werden können, wie ungefehr die meiſten von uns andern ſind, wir mögen es nun einſehen -- und wenn wir's einſehen, eingeſtehen -- oder nicht. Bey ſo bewandten Umſtänden, und da es (wie geſagt) nun einmal die Abſicht des Autors war, aus ſeinem Helden einen tugendhaften Weiſen zu machen, und zwar ſolchergeſtalt, daß man ganz deutlich möchte begreiffen können, wie ein ſolcher Mann -- ſo gebohren -- ſo erzogen -- mit ſolchen Fähigkeiten und Diſpoſitionen -- mit einer ſolchen beſondern Beſtimmung derſelben -- nach einer ſolchen Reihe von Erfahrungen, Entwiklungen und Veränderungen - in ſolchen Glüks-Umſtänden -- an einem ſolchen Ort und in einer ſolchen Zeit -- in einer ſolchen Geſellſchaft -- unter einem ſolchen Himmels-Strich -- bey ſolchen Nahrungs-Mitteln (denn auch dieſe haben

einen ſtärkern Einfluß auf Weisheit und Tugend, als ſich manche Moraliſten einbilden) — bey einer ſolchen Diät — kurz, unter ſolchen gegebenen Bedingungen, wie alle diejenigen Umſtände ſind, in welche er den Agathon bisher geſezt hat, und noch ſezen wird — ein ſo weiſer und tugendhafter Mann habe ſeyn können, und (diejenigen, welche nicht gewohnt ſind zu denken, mögen es nun glauben oder nicht,) unter den nemlichen, oder doch ſehr ähnlichen Umſtänden, es auch noch heutzutage werden könnte: Da, ſage ich, dieſes ſeine Abſicht war, ſo blieb ihm freylich kein andrer Weg übrig, als ſeinen Helden in dieſen Zuſammenhang glüklicher Umſtände zu ſezen, in welchen er ſich nun bald, zu ſeinem eigenen Erſtaunen, befinden wird. Freylich iſt ein ſolcher Zuſammenfluß glüklicher Umſtände allzuſelten, um wahrſcheinlich zu ſeyn. Aber wie ſoll ſich ein armer Autor helfen, der (alles wol überlegt) nur ein einziges Mittel vor ſich ſieht, aus der Sache zu kommen, und dieſes ein gewagtes? Man hilft ſich wie man kann, und wenn es auch durch einen Sprung aus dem Fenſter ſeyn ſollte. Der kleine Held der Königin von Golconde iſt nicht der erſte, der ſich durch dieſes Mittel helfen mußte: Julius Cäſar würde ohne einen ſolchen Sprung das Vergnügen nicht gehabt haben, als Herr der Welt (wie man, zwar lächerlich genug, zu ſprechen gewohnt iſt,) durch die Straſſen Roms ins Capitolium einzuziehen.

Und

Und ſoviel mag dann zur Rechtfertigung unſers Autors geſagt ſeyn; wenn es anders zu ſeiner Rechtfertigung dienen kan, welches wir den Kunſtrichtern überlaſſen müſſen. Das Urtheil mag indeſſen ausfallen wie es will, ſo beladet ſich der Herausgeber, wie er ſchon erklärt hat, deſſen im geringſten nicht. Die Abſichten, warum er die alte Urkunde, welche zufälliger Weiſe in ſeine Hände gekommen iſt, in einen Auszug von derjenigen Form und Beſchaffenheit, wie die vorhergehenden zehen Bücher weiſen, gebracht hat, ſind bereits erreicht. Es iſt verhoffentlich unnöthig, ſich hierüber näher zu erklären. Doch ſoviel können wir wol ſagen, daß er niemalen daran gedacht hat, einen Roman zu ſchreiben, wie ſich vielleicht manche, ungeachtet des Titels und der Vorrede, zu glauben in den Kopf geſezt haben mögen -- und da dieſes Buch, in ſo fern der Herausgeber Theil daran hat, kein Roman iſt, noch einer ſeyn ſoll; ſo hat er ſich auch um die ſo genannte Schürzung des Knotens, und ob der Verfaſſer der Urkunde ſeinen Knoten geſchikt oder ungeſchikt entwikelt oder zerſchnitten hat, wenig zu bekümmern.

Zweytes Capitel.

Die Tarentiner. Character eines liebenswürdigen alten Mannes.

Archytas, durch deſſen nachdrükliche Verwendung Agathon der Hände ſeiner Feinde zu Syracus entriſſen worden, war ein vertrauter Freund ſeines Vaters Stratonicus geweſen; ihre beyden Familien waren durch die Bande des Gaſtrechts (welches bekannter maſſen den Griechen ſehr heilig war) von uralten Zeiten her verbunden; der ausgebreitete Ruhm, welchen ſich der Philoſoph von Tarent, als der Würdigſte unter den Nachfolgern des Pythagoras, als ein tiefer Kenner der Geheimniſſe der Natur und der mechaniſchen Künſte, als ein weiſer Staatsmann, als ein geſchikter und allezeit glüklicher Feldherr, und was allen dieſen Vorzügen die Crone aufſezt, als ein rechtſchaffener Mann, in der vollkommenſten Bedeutung dieſes Worts erworben, hatte den Namen des Archytas unſerm Helden ſchon lange ehrwürdig gemacht; und hiezu kam noch, daß deſſen jüngerer Sohn, Critolaus, in den Zeiten des höchſten Wolſtandes Agathons zu Athen zwey Jahre in ſeinem Hauſe zugebracht, und mit allen erſinnlichen Freundſchafts-Erweiſungen überhäuft, eine Zuneigung von derjenigen Art für ihn gefaßt hatte, welche in ſchönen Seelen (denn damals gab es noch ſchöne Seelen) ſich nur mit dem Leben endet. Dieſe Freundſchaft war zwar durch zufällige Urſachen, und den

Aufenthalt

Aufenthalt Agathons zu Smyrna eine Zeitlang unterbrochen, aber ſogleich nach ſeinem Entſchluß, bey dem Dionys zu leben, wieder erneuert, und ſeither ſorgfältig unterhalten worden. Agathon hatte während ſeiner Staats-Verwaltung ſich öfters bey der weiſen Erfahrenheit des Archytas Raths erholt; und die verſchiedenen Verhältniſſe, worinn die Tarentiner und Syracuſaner, beſonders in Abſicht der Handelſchaft, mit einander ſtuhnden, hatten ihm öfters Gelegenheit gegeben, ſich um die erſten verdient zu machen. Bey allen dieſen Umſtänden iſt leicht zu ermeſſen, daß er den zärtlichen und dringenden Einladungen ſeines Freundes Critolaus um ſo weniger widerſtehen konnte, als die Pflichten der Erkenntlichkeit gegen ſeine Erretter ihm keine Freyheit zu laſſen ſchienen, andere Beweggründe bey der Wahl ſeines Aufenthalts in Betrachtung zu ziehen.

In der That hätte er ſich auch keinen zu ſeinen nunmehrigen Abſichten bequemern Ort erwählen können als Tarent. Dieſe Republik war damals gerade in dem Zuſtande, worinn ein jeder patriotiſcher Republicaner die ſeinige zu ſehen wünſchen ſoll -- zu klein, um ehrgeizige Projecte zu machen, und zu groß, um dem Ehrgeiz und die Vergrößrungs-Sucht ihrer Nachbarn fürchten zu müſſen; zu ſchwach, um in andern Unternehmungen, als in den Künſten des Friedens, ihren Vortheil zu finden; ſtark genug, ſich gegen einen jeden nicht allzuübermächtigen Feind (und ſolche Feinde hat eine kleine Re-

publik

publik ſelten) in ihrer Verfaſſung zu erhalten. Archytas hatte ſie, in einer Zeit von mehr als dreiſſig Jahren, in welcher er ſieben mal die Stelle des oberſten Befehlhabers in der Republik bekleidete, an die weiſen Geſeze, die er ihnen gegeben hatte, ſo gut angewöhnt, daß ſie mehr durch die Macht der Sitten als durch das Anſehen der Geſeze regiert zu werden ſchienen. Der gröſſeſte Theil der Tarentiner beſtuhnd aus Fabricanten und Handelsleuten. Die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte ſtuhnden in keiner beſondern Hochachtung bey ihnen; aber ſie waren auch nicht verachtet. Dieſe Gleichgültigkeit bewahrte die Tarentiner vor den Fehlern und Ausſchweiffungen der Athenienſer, bey denen jedermann, bis auf die Gerber und Schuſter, ein Philoſoph und Redner, ein038ziger Kopf und ein Kenner ſeyn wollte. Sie waren eine gute Art von Leuten, einfältig von Sitten, emſig, arbeitſam, regelmäſſig, Feinde der Pracht und Verſchwendung, (*) leutſelig und gaſtfrey gegen die Fremden, Häſſer des Gezwungnen, Spitzfündigen und Uebertriebenen in allen Sachen, und aus eben dieſem Grunde, Liebhaber des Natürlichen und Gründlichen, welche bey allem mehr auf die Materie als auf die Form ſahen, und nicht begreiffen konnten, daß

(*) Der Character, der hier den Tarentinern gegeben wird, macht einen ſtarken Abſaz mit demjenigen, den ſie zu den Zeiten des Königs Pyrrhus hatten, und bis zum Untergang ihrer Freyheit behielten; allein es iſt zu bemerken, daß Archytas und Pyrrhus wenigſtens 80. Jahre von einander entfernt ſind.

daß eine fein gearbeitete Schüſſel aus corinthiſchem Erzt beſſer ſeyn könne, als eine ſchlechte aus Silber, oder daß ein Narr liebenswürdig ſeyn könne, weil er artig ſey. Sie liebten ihre Freyheit, wie eine Gattin, nicht wie eine Beyſchläferin, ohne Leidenſchaft, und ohne Eiferſucht; ſie ſezten ein billiges Vertrauen in diejenige, denen ſie die Vormundſchaft über den Staat anvertrauten; aber ſie forderten auch, daß man dieſes Vertrauen verdiene. Der Geiſt der Emſigkeit, der dieſes achtungswürdige und glükliche Volk beſeelte -- der unſchuldigſte und wolthätigſte unter allen ſublunariſchen Geiſtern, die uns bekannt ſind -- machte, daß man ſich zu Tarent weniger, als in den meiſten mittelmäſſigen Städten zu geſchehen pflegt, um andre bekümmerte; in ſo fern man ſie durch keine geſezwidrige That, oder durch einen beleidigenden Contraſt mit ihren Sitten ärgerte, konnte jeder leben wie er wollte. Alles dieſes zuſammengenommen, machte, wie uns däucht, eine ſehr gute Art von republicaniſchem Character; und Agathon hätte ſchwerlich einen Freyſtaat finden können, welcher geſchikter geweſen wäre, ſeinen gegen dieſelbe gefaßten Widerwillen zu beſänftigen. Ohne Zweifel hatte dieſes Volk auch ſeine Fehler, wie alle andre; aber der weiſe Archytas, unter welchem der National-Character der Tarentiner erſt eine geſezte und feſte Geſtalt gewonnen hatte, wußte diejenige Art derſelben, welche man die Temperaments-Fehler eines Volks nennen kan, ſo klüglich zu behandeln, daß ſie durch die Vermiſchung mit ihren Tugenden, beynahe aufhörten,

Fehler

Fehler zu ſeyn -- eine nothwendige und vielleicht die gröſſeſte Kunſt eines Geſezgebers, deren genauere Unterſuchung und Analyſe wir, beyläuffig, denenjenigen empfohlen haben wollen, welche zu der ſchweren, und vermuthlich ſpätern Zeiten aufbehaltnen, aber möglichen Auflöſung eines Problems, welches nur von Lilliputtiſchen Seelen für ſchimäriſch gehalten wird, der Aufgabe, welche Geſezgebung unter gegebenen Bedingungen, die beſte ſey? etwas beyzutragen ſich beruffen fühlen.

Agathon entdekte beym erſten Blik an die Italiſchen Ufer, ſeinen Freund Critolaus, der mit einem Gefolge der edelſten Jünglinge von Tarent ihm entgegengeflogen war, um ihn in einer Art von freundſchaftlichem Triumph in eine Stadt einzuführen, welche ſich's zur Ehre rechnete, von einem Manne wie Agathon, vor andern zu ſeinem Aufenthalt erwählt zu werden. Die angenehme Luft dieſer von einem günſtigen Himmel umfloſſenen Ufer, der Anblik eines der ſchönſten Länder unter der Sonne, und der noch ſüſſere Anblik eines Freundes, von dem er bis zur Schwärmerey geliebt wurde, machten unſern Helden in einem einzigen Augenblik alles Ungemach vergeſſen, das er in Sicilien und in ſeinem ganzen Leben ausgeſtanden hatte. Ein frohes ahnendes Erwarten der Glükſeligkeit, die in dieſem zum erſtenmal betretenen Lande auf ihn wartete, verbreitete eine Art von angenehmer Empfindung durch ſein ganzes Weſen, welche ſich nicht beſchreiben läßt. Die unbeſtimmte Wolluſt, welche alle ſeine Sinnen zugleich

ein-

einzunehmen ſchien, war nicht dieſes ſeltſame zauberiſche Gefühl, womit ihn die Schönheiten der Natur und die Empfindung ihrer reinſten Triebe, in ſeiner Jugend durchdrungen hatte -- dieſes Gefühl, dieſe Blüthe der Empfindlichkeit, dieſe zärtliche Sympathie mit allem was lebt oder zu leben ſcheint; dieſer Geiſt der Freude, der uns aus allen Gegenſtänden entgegenathmet; dieſer magiſche Firniß der ſie überzieht, und uns über einem Anblik, von dem wir zehn Jahre ſpäter kaum noch flüchtig gerührt werden, in ſtillem Entzüken zerflieſſen macht -- dieſes beneidenswürdige Vorrecht der erſten Jugend verliehrt ſich mit dem Anwachs unſrer Jahre unvermerkt, und kan nicht wieder gefunden werden; aber es war etwas, das ihm ähnlich war; ſeine Seele ſchien dadurch wie von allen verdüſternden Fleken ſeines unmittelbar vorhergehenden Zuſtandes ausgewaſchen, und zu den zärtlichen Eindrüken vorbereitet zu werden, welche ſie in dieſer neuen Periode ſeines Lebens bekommen ſollte.

Eine ſeiner glükſeligſten Stunden, (wie er in der Folge öfters zu verſichern pflegte) war diejenige, worinn er die perſönliche Bekanntſchaft des Archytas machte. Dieſer ehrwürdige Greis hatte der Natur und der Mäſſigung, welche von ſeiner Jugend an ein unterſcheidender Zug ſeines Characters geweſen war, den Vortheil einer Lebhaftigkeit aller Kräfte zu danken, welche in ſeinem Alter etwas ſeltnes iſt, aber bey den alten Griechen lange nicht ſo ſelten war, als bey den meiſten

Europäiſchen Völkern unſrer Zeit, bey denen es zur Gewohnheit zu werden angefangen hat, die erſte Hälfte des Lebens ſo unbeſonnen zu verſchwenden, daß man in der andern die geheimſten Kräfte der Arzney-Kunſt zu Hülfe ruffen muß, um einen ſchmachtenden Mittelſtand von Seyn und Nichtſeyn, von einem Tag zum andern erbettelter Weiſe fortſchleppen zu können. So erkaltet als die Einbildungs-Kraft unſers Helden war, ſo konnte er doch nicht anders als etwas idealiſches in dem Gemiſche von Majeſtät und Anmuth, welches über die ganze Perſon dieſes liebenswürdigen Alten ausgebreitet war, zu empfinden -- und es deſto ſtärker zu empfinden, je ſtärker der Abſaz war, den dieſer Anblik mit allem demjenigen machte, woran ſich ſeine Augen ſeit geraumer Zeit hatten gewöhnen müſſen -- Und warum konnte er nicht anders? Die Urſache iſt ganz ſimpel; weil dieſes idealiſche nicht in ſeinem Gehirne, ſondern in dem Gegenſtande ſelbſt war. Stellet euch einen groſſen ſtattlichen Mann vor, deſſen Anſehen beym erſten Blik ankündiget, daß er dazu gemacht iſt, andre zu regieren, und dem ihr ungeachtet ſeiner ſilbernen Haare noch ganz wol anſehen könnet, daß er vor fünfzig Jahren ein ſchöner Mann geweſen iſt -- Ihr erinnert euch ohne Zweifel dergleichen geſehen zu haben; aber das iſt es noch nicht -- Stellet euch vor, daß dieſer Mann in dem ganzen Lauffe ſeines Lebens ein tugendhafter Mann geweſen iſt; daß eine lange Reyhe von Jahren ſeine Tugend zu Weisheit gereift hat; daß die unbewölkte Heiterkeit ſeiner Seele, die Ruhe ſeines

Herzens,

Herzens, die allgemeine Güte wovon es beſeelt iſt, das ſtille Bewuſtſeyn eines unſchuldigen und mit guten Thaten erfüllten Lebens, ſich in ſeinen Augen und in ſeiner ganzen Geſichts-Bildung mit einer Wahrheit, mit einem Ausdruk von ſtiller Gröſſe und Würdigkeit abmahlt, deſſen Macht man fühlen muß, man wolle oder nicht — das iſt, was ihr vielleicht noch nicht geſehen habt — das iſt das idealiſche, das ich meynte; und das war es was Agathon ſah — Ihr erinnert euch doch der guten alten Frau Shirley? — welche ich, für meinen Theil, ſo reizend und ſelbſt idealiſch auch immer die Henrietten Byrons, und ihre Rivalinnen ſind, dennoch in gewiſſen Stunden einem ganzen Serail von Henrietten, Clementinen und Emilien, (die Charlotten, Olivien und alle andern Göttinnen von dieſer Art, zuſamt der ſchönen Magellone, mit eingerechnet,) vorziehen wollte — Gut; ein Gemählde von dieſer nemlichen alten Frau, von der Hand eines van Dyk, (wenn es noch einen van Dyk gäbe) würde ein Cabinetſtük machen, um welches ich alle Liebes-Göttinnen und Grazien der Vanloos und Bouchers, ſo wenig ich ſonſt ein Feind von ihnen wäre, mit Freuden geben würde. Archytas, von der Hand eines Apelles (wenn zu ſeiner Zeit ein Apelles geweſen wäre) würde das Gegenbild davon ſeyn. Agathon hatte nichts nöthig, als ihn anzuſehen, um überzeugt zu ſeyn, daß er endlich gefunden habe, was er ſo oft gewünſcht, aber noch nie gefunden zu haben geglaubt hatte, ohne daß er in der Folge auf eine oder die andere Art ſeines Irr-

thums überführt worden wäre -- einen wahrhaftig weiſen Mann, einen Mann, der nichts zu ſeyn ſcheinen wollte, als was er würklich war, und an welchem das ſcharfſichtigſte Auge nichts entdeken konnte, das man anders hätte wünſchen mögen. Die Natur ſchien ſich vorgeſezt zu haben, durch ihn zu beweiſen, daß die Weisheit nicht weniger ein Geſchenke von ihr ſey, als der Genie; und daß, wofern es gleich der Kunſt nicht unmöglich iſt, ein ſchlimmes Naturell zu verbeſſern, und aus einem Silen, ſo der Himmel will, einen Socrates zu machen, (ein Triumph, den die Kunſt gleichwol ſehr ſelten davon trägt,) es dennoch der Natur allein zukomme, dieſe glükliche Temperatur der Elemente, woraus der Menſch zuſammengeſezt iſt, hervorzubringen, welche, unter einem Zuſammenfluß eben ſo glüklicher Umſtände, endlich zu dieſer vollkommenen Harmonie aller Kräfte und Bewegungen des Menſchen, worinn Weisheit und Tugend in Einem Punct zuſammenflieſſen, erhöht werden kann. Archytas hatte niemalen weder eine glühende Einbildungs-Kraft, noch heftige Leidenſchaften gehabt; eine gewiſſe Stärke, welche den Mechaniſmus ſeines Kopfs und ſeines Herzens characteriſierte, hatte von ſeiner Jugend an die Würkung der Gegenſtände auf ſeine Seele gemäſſiget; die Eindrüke, die er von ihnen bekam, waren deutlich und nett genug, um ſeinen Verſtand mit wahren Bildern zu erfüllen, und die Verwirrung zu verhindern, welche in dem Gehirne derjenigen zu herrſchen pflegt, deren allzuſchlaffe Fibern nur ſchwache und matte Eindrüke

drüke

drüke von den Gegenſtänden empfangen; aber ſie waren nicht ſo lebhaft und von keiner ſo ſtarken Erſchütterung begleitet, wie bey denjenigen, welche, durch zärtlichere Werkzeuge und reizbarere Sinnen zu den enthuſiaſtiſchen Künſten der Muſen beſtimmet, den zweydeutigen Vorzug einer zauberiſchen Einbildungs-Kraft und eines unendlich empfindlichen Herzens durch die Tyrannie der Leidenſchaften, der ſie, mehr oder weniger, unterworfen ſind, theuer genug bezahlen müſſen. Archytas hatte es dem Mangel dieſes eben ſo ſchimmernden, als wenig beneidenswerthen Vorzugs zu danken, daß er wenig Mühe hatte, Ruhe und Ordnung in ſeiner innerlichen Verfaſſung zu erhalten; daß er anſtatt von ſeinen Ideen und Empfindungen beherrſcht zu werden, allezeit Meiſter von ihnen blieb, und die Verirrungen des Geiſtes und des Herzens nur aus der Erfahrung andrer kannte, von denen das ſchwärmeriſche Volk der Helden, Dichter und Virtuoſen aller Arten aus ſeiner eigenen ſprechen kann. Und daher kam es auch, daß die Pythagoräiſche Philoſophie, in deren Grundſäzen er erzogen worden war — eben dieſe Philoſophie, welche in dem Gehirne ſo vieler andrer zu einem ſeltſamen Gemiſche von Wahrheit und Träumerey wurde, — ſich durch Nachdenken und Erfahrung in dem ſeinigen zu einem Syſtem von eben ſo ſimpeln, als fruchtbaren und practiſchen Begriffen ausbildete; zu einem Syſtem, welches der Wahrheit näher zu kommen ſcheint, als irgend ein anders; welches die menſchliche Natur veredelt, ohne ſie aufzublähen, und ihr Aus-

ſichten in beſſere Welten eröfnet, ohne ſie fremd und unbrauchbar in der gegenwärtigen zu machen; welches durch das Erhabenſte und Beſte, was unſre Seele von Gott, von dem Welt-Syſtem, und von ihrer eigenen Natur und Beſtimmung zu denken fähig iſt, ihre Leidenſchaften reiniget und mäſſiget, ihre Geſinnungen verſchönert, und (was kein ſo kleiner Vortheil iſt, als neunhundert und neun und neunzig Menſchen unter tauſenden ſich einbilden,) ſie von der tyranniſchen Herrſchaft dieſer pöbelhaften Begriffe befreyet, welche die Seele verunſtalten, ſie klein, niederträchtig, furchtſam, falſch und ſclavenmäſſig machen; jede edle Neigung, jeden groſſen Gedanken abſchreken und erſtiken, und doch darum nicht weniger von politiſchen und religioſen Dämagogen unter dem gröſten Theile des menſchlichen Geſchlechts, aus Abſichten, woraus dieſe Herren billig ein Geheimnis machen, eifrigſt unterhalten werden.

Die zuverläſſigſte Probe über die Güte der Philoſophie des weiſen Archytas iſt, wie uns däucht, der moraliſche Character, den ihm das einſtimmige Zeugnis der Alten beylegt. Dieſe Probe, es iſt wahr, geht bey einem Syſtem von metaphyſiſchen Speculationen nicht an; aber die Philoſophie des Archytas war ganz practiſch. Das Exempel ſo vieler groſſen Geiſter, welche in der Beſtrebung, über die Grenzen des menſchlichen Verſtandes hinauszugehen, verunglükt waren, hätte ihn in dieſem Stüke vielleicht nicht weiſer gemacht,

macht, wenn er mehr Eitelkeit und weniger kaltes Blut gehabt hätte; aber ſo wie er war, überließ er dieſe Art von Speculationen ſeinem Freunde Plato, und ſchränkte ſeine Nachforſchungen über die blos intellectualiſchen Gegenſtände lediglich auf dieſe einfältigen Wahrheiten ein, welche das allgemeine Gefühl erreichen kann, welche die Vernunft bekräftiget, und deren wolthätiger Einfluß auf den Wolſtand unſers Privat-Syſtems ſo wol als auf das allgemeine Beſte allein ſchon genugſam iſt, ihren Werth zu beweiſen. Es läßt ſich alſo ganz ſicher von dem Leben eines ſolchen Mannes auf die Güte ſeiner Denkens-Art ſchlieſſen. Archytas verband alle häuslichen und bürgerlichen Tugenden, mit dieſer ſchönſten und göttlichſten unter allen, welche ſich auf keine andre Beziehung gründet, als das allgemeine Band, womit die Natur alle Weſen verknüpft. Er hatte das ſeltene Glük, daß die untadeliche Unſchuld ſeines öffentlichen und Privat-Lebens, die Beſcheidenheit, wodurch er den Glanz ſo vieler Verdienſte zu mildern wußte, und die Mäſſigung, womit er ſich ſeines Anſehens bediente, endlich ſo gar den Neid entwafnete, und ihm die Herzen ſeiner Mitbürger ſo gänzlich gewanne, daß er (ungeachtet er ſich ſeines hohen Alters wegen von den Geſchäften zurükgezogen hatte) bis an ſein Ende als die Seele des Staats und der Vater des Vaterlands angeſehen wurde, und in dieſer Qualität eine Autorität beybehielt, welcher nur die äuſſerlichen Zeichen der königlichen Würde fehlten. Niemals hat ein Deſpot unumſchränkter über

die Leiber ſeiner Sclaven geherrſchet, als dieſer ehrwürdige Greis über die Herzen eines freyen Volkes; niemals iſt der beſte Vater von ſeinen Kindern zärtlicher geliebt worden. Glükliches Volk! welches von einem Archytas geregiert wurde, und den ganzen Werth dieſes Glüks ſo wol zu ſchäzen wußte! -- Und glüklicher Agathon, der in einem ſolchen Mann einen Beſchüzer, einen Freund, und einen zweyten Vater fand.

Drittes Capitel.

Eine unverhofte Entdekung.

Archytas hatte zwey Söhne, deren wetteifernde Tugend die ſeltene und verdiente Glükſeligkeit ſeines Alters vollkommen machte. Dieſe liebenswürdige Familie lebte in einer Harmonie beyſammen, deren Anblik unſern Helden in die ſelige Einfalt und Unſchuld des goldnen Alters verſezte. Niemals hatte er eine ſo ſchöne Ordnung, eine ſo vollkommne Eintracht, ein ſo regelmäſſiges und ſchönes Ganzes geſehen, als das Haus des weiſen Archytas darſtellte. Alle Hausgenoſſen, bis auf die unterſte Claſſe der Bedienten, waren eines ſolchen Hausvaters würdig. Jedes ſchien für den Plaz, den es einnahm, ausdrüklich gemacht zu ſeyn. Archytas hatte keine Sclaven; der freye, aber ſittſame Anſtand ſeiner Bedienten, die Munterkeit, die Genauigkeit, der Wetteifer, womit ſie ihre Pflichten erfüllten, das Vertrauen,

trauen, welches man auf ſie ſezte, bewies, daß er Mittel gefunden hatte, ſelbſt dieſen rohen und mechaniſchen Seelen ein Gefühl von Ehre und Tugend einzuflöſſen; die Art wie ſie dienten, und die Art, wie ihnen begegnet wurde, ſchien das unedle und demüthigende ihres Standes auszulöſchen; ſie waren ſtolz darauf, einem ſo vortreflichen Herrn zu dienen, und es war nicht einer, der die Freyheit auch unter den vortheilhafteſten Bedingungen angenommen hätte, wenn er der Glükſeligkeit hätte entſagen müſſen, ein Hausgenoſſe des Archytas zu ſeyn. Das Vergnügen mit ſeinem Zuſtande leuchtete aus jedem Geſicht hervor; aber keine Spur dieſes üppigen Uebermuths, der gemeiniglich den müſſiggängeriſchen Hauffen der Bedienten in groſſen Häuſern bezeichnet; alles war in Bewegung; aber ohne dieſes lärmende Geräuſch, welches den ſchweren Gang der Maſchine ankündiget; das Haus des Archytas glich dem innwendigen Mechaniſmus des animaliſchen Körpers, in welchem alles in raſtloſer Arbeit begriffen iſt, ohne daß man eine Bewegung wahrnimmt, wenn die äuſſern Theile ruhen.

Agathon befand ſich noch in dieſem angenehmen Erſtaunen, welches in den erſten Stunden, die er in einem ſo ſonderbaren Hauſe zubrachte, ſich mit jedem Augenblik vermehren mußte; als er auf einmal, und ohne daß ihn die mindeſte innerliche Ahnung dazu vorbereitet hätte, durch eine Entdekung überraſcht wurde, welche ihn beynahe dahin gebracht hätte, alles was er ſah, für einen Traum zu halten.

Das Gynäceum war, wie man weiß, bey den Griechen den Fremden, welche in einem Hauſe aufgenommen wurden, ordentlicher Weiſe, eben ſo unzugangbar als der Harem bey den Morgenländern. Aber Agathon wurde in dem Hauſe des Archytas nicht wie ein Fremder behandelt. Dieſer liebenswürdige Alte führte ihn alſo, nachdem ſie ſich ein paar Stunden, welche unſerm Helden ſehr kurz wurden, mit einander beſprochen hatten, in Begleitung ſeiner beyden Söhne in das Innerſte des Hauſes, welches von dem weiblichen Theil der Familie bewohnt wurde; um, wie er ſagte, ſeinen Töchtern ein Vergnügen, worauf ſie ſich ſchon ſo lange gefreuet hätten, nicht länger vorzuenthalten. Stellet euch vor, was für eine ſüſſe Beſtürzung ihn befiel, da die erſte Perſon, die ihm beym Eintritt in die Augen fiel, ſeine Pſyche war! – Augenblike von dieſer Art laſſen ſich beſſer mahlen, als beſchreiben – dieſe Erſcheinung war ſo unerwartet, daß ſein erſter Gedanke war, ſich durch eine zufällige Aehnlichkeit dieſer jungen Dame mit ſeiner geliebten Pſyche betrogen zu glauben. Er ſtuzte; er betrachtete ſie von neuem; und wenn er nunmehr auch ſeinen Augen nicht hätte trauen wollen, ſo ließ ihm das, was in ſeinem Herzen vorgieng, keinen Zweifel übrig. Und doch kam es ihm ſo wenig glaublich vor, daß er glüklich genug ſeyn ſollte, nach einer ſo langen Abweſenheit und bey ſo wenigem Anſchein, ſie jemals wieder zu ſehen, ſie in dem Gynäceo ſeiner Freunde zu Tarent wieder zu finden! Ein andrer Gedanke, der in dieſen Umſtänden ſehr natürlich war, vermehrte

ſeine Verwirrung, und hielt ihn zurük, ſich der Freude zu überlaſſen, welche ein eben ſo erwünſchter als wenig verhoffter Anblik über ſeine Seele ergoß. Pſyche ſah nicht ſo aus, als ob ſie eine Sclavin in dieſem Hauſe vorſtelle; was konnte er alſo anders denken, als daß ſie die Gemahlin eines von den Söhnen des Archytas seyn müßte? Es iſt wahr, er hätte eben ſo wol denken können, daß ſie ſeine wiedergefundene Tochter seyn könnte; aber in ſolchen Umſtänden bildet man ſich immer das ein, was man am meiſten fürchtet. In der That errieth er die Sache aufs erſtemal; Pſyche war ſeit einigen Monaten die Gemahlin des Critolaus.

Unſere Leſer ſehen nun auf den erſten Blik, was für ſchöne Gelegenheit zu pathetiſchen Beſchreibungen und tragiſchen Auftritten uns dieſer kleine Umſtand giebt — was für eine Situation! Den Gegenſtand der zärtlichſten Neigung ſeines Herzens, ſeine erſte Liebe, nach einer langen ſchmerzlichen Trennung unverhoft wieder finden, aber nur dazu wieder finden, um ſie in den Armen eines andern, und was uns nicht einmal das Recht zu klagen, zu wüthen und Rache zu ſchnauben übrig läßt, in den Armen unſers liebſten Freundes zu ſehen! — Zu gutem Glük für unſern Helden — und für den Autor — waren diejenigen, welche in dieſem Augenblik Zeugen von ſeiner Beſtürzung waren, keine ſo paſſionierte Liebhaber pathetiſcher Auftritte, daß ſie hätten fähig ſeyn können, an ſeiner Quaal Vergnügen zu finden. Sie wollten ſich ein Vergnügen daraus machen,

chen, ihn zu überraſchen; aber es würde grauſam gewesen ſeyn, eine Tragödie mit ihm zu ſpielen, ſo glüklich auch am Ende die Entwiklung immer hätte ſeyn mögen. Die zärtliche Pſyche ſah etliche Augenblike ſeiner Verwirrung zu; aber länger konnte ſie ſich nicht zurükhalten. Sie flog ihm mit ofnen Armen entgegen, und indem ihre Freuden-Thränen ſeine glühende Wangen bethauten, hörte er ſich mit einem Namen benennen, der ihre zärtlichſte Liebkoſungen ſelbſt in Gegenwart eines Gemahls rechtfertigte.

Wäre die Liebe, welche ſie ihm in dem Hayn zu Delphi eingeflößt hatte, weniger platoniſch geweſen, ſo würde die Entdekung einer Schweſter in der Geliebten ſeines Herzens nicht ſo erfreulich geweſen ſeyn, als ſie ihm war. Aber man erinnert ſich noch, daß ihre Liebe, ſo ausnehmend zärtlich ſie auch geweſen war, doch mehr der Liebe, welche die Natur zwiſchen Geſchwiſtern von übereinſtimmender Gemüths-Art ſtiftet, als derjenigen geglichen hatte, welche ſich auf die Zauberey eines andern Inſtincts gründet, von deſſen fiebriſchen Symptomen die ihrige allezeit frey geblieben war. Sie hatten damals ſchon ein ſonderbares Vergnügen daran gefunden, ſich einzubilden, daß ihre Seelen wenigſtens einander verſchwiſtert ſeyen, da ſie nicht Grund genug hatten, ſo ſehr ſie es auch wünſchten, die unſchuldige Anmuthung, welche ſie für einander fühlten, der Würkung der Sympathie des Blutes zu zuſchreiben. Agathon befand ſich alſo über alles was er hätte wünſchen

können,

können, glüklich, da er, nach den Erläuterungen, welche ihm gegeben wurden, nicht mehr zweifeln konnte, in Pſyche eine Schweſter, welche er nach der ehmaligen Erzählung ſeines Vaters für todt gehalten hatte, wieder zu finden, und durch ſie ein Theil einer Familie zu werden, für welche ſein Herz bereits ſo eingenommen war, daß der Gedanke ſich jemals wieder von ihr zu trennen, ihm unerträglich geweſen ſeyn würde. Nun meine zärtlichen Leſerinnen, mangelte ihm, um ſo glükſelig zu ſeyn, als es Sterbliche ſeyn können, nichts als daß Archytas -- nicht irgend eine liebenswürdige Tochter oder Nichte hatte, mit der wir ihn vermählen könnten. Aber unglüklicher Weiſe für ihn hatte Archytas keine Tochter; und wofern er Nichten hatte, welches wir nicht für gewiß ſagen können, ſo waren ſie entweder ſchon verheyrathet, oder nicht dazu gemacht, das Bild der ſchönen Danae, und die Erinnerungen ſeiner ehmaligen Glükſeligkeit, welche von Tag zu Tag wieder lebhafter in ſeinem Gemüthe wurden, auszulöſchen.

Dieſe Erinnerungen hatten ſchon zu Syracus in melancholiſchen Stunden wieder angefangen einige Gewalt über ſein Herz zu bekommen; der Gram, wovon ſeine Seele in der lezten Periode ſeines Hof-Lebens, ganz verdüſtert und niedergeſchlagen wurde, veranlaßte ihn, Vergleichungen zwiſchen ſeinem vormaligen und nunmehrigen Zuſtande anzuſtellen, welche unmöglich anders als zum Vortheil des erſten ausfallen konnten. Er machte ſich ſelbſt Vorwürfe, daß er das liebens-

benswürdigſte unter allen Geſchöpfen, in einem Anſtoß von ſchwärmeriſchem Heldenthum, aus ſo ſchlechten Urſachen, auf die bloſſe Anklage eines ſo verächtlichen Menſchen als Hippias, über welche ſie ſich vielleicht, wenn er ſie gehört hätte, vollkommen hätte rechtfertigen können, verlaſſen habe. Dieſe That, auf welche er ſich damals, da er ſie für einen herrlichen Sieg über die unedlere Hälfte ſeiner ſelbſt, für ein groſſes Verſöhn-Opfer, welches er der beleidigten Tugend brachte, anſah, ſo viel zu gut gethan hatte, ſchien ihm izt undankbar und niederträchtig; es ſchmerzte ihn, wenn er dachte, wie glüklich er durch die Verbindung ſeines Schikſals mit dem ihrigen hätte werden können; und der Enthuſiaſmus gewann nichts dabey, wenn er zugleich dachte, durch was für ſchimäriſche Vorſtellungen und Hofnungen er ihn um ſeine Privat-Glükſeligkeit gebracht habe. Aber der Gedanke, daß er durch ein ſo ſchnödes Verfahren die ſchöne Danae gezwungen habe, ihn zu verachten, zu haſſen, ſich der Zärtlichkeit, die er ihr eingeflößt, niemals anders als wie einer unglüklichen Schwachheit zu erinnern, deren Andenken ſie mit Gram und Reue erfüllen mußte -- dieſer Gedanke war ihm ganz unerträglich; Danae, ſo ſehr ſie auch beleidigt war, konnte ihn unmöglich ſo ſehr verabſcheuen, als er in den Stunden, da dieſe Vorſtellungen ſeine Vernunft überwältigten, ſich ſelbſt verabſcheuete. Allein dieſe Stunden giengen endlich vorüber, und das ungeduldige Gefühl der gegenwärtigen Uebel trug nicht wenig dazu bey, ihm die Urſachen und Umſtände ſeiner Entfernung von

Smyrna

Smyrna in einem ſo ſplenetiſchen Lichte vorzuſtellen. Die glükliche Veränderung, welche die Verſezung in den Schoos der liebenswürdigſten Familie, die vielleicht jemals geweſen iſt, in ſeinen Umſtänden hervorbrachte, veränderte nothwendiger Weiſe auch die Farbe ſeiner Einbildungs-Kraft. Hätte er Danae nicht verlaſſen, ſo würde er weder ſeine Schweſter gefunden, noch mit dem weiſen Archytas perſönlich bekannt worden ſeyn. Dieſe Folgen ſeiner tugendhaften Untreue machten den Wunſch, ſie nicht begangen zu haben, unmöglich; aber ſie beförderten dagegen einen andern, der in den Umſtänden, worinn er zu Tarent lebte, ſehr natürlich war. Die heitre Stille, welche in ſeinem ohnehin zur Freude aufgelegten Gemüth in kurzem wieder hergeſtellt wurde; die Freyheit von allen Geſchäften und Sorgen; der Genuß alles deſſen, womit die Freundſchaft ein gefühlvolles Herz beſeligen kan; der Anblik der Glükſeligkeit ſeines Freundes Critolaus, welche im Beſiz der liebenswürdigen Pſyche alle Tage zu zunehmen ſchien; der Mangel an Zerſtreuungen, wodurch die Seele verhindert wird, ſich in die Sphäre ihrer angenehmſten Ideen und Empfindungen zu concentriren; die natürliche Folge hievon, daß dieſe Ideen und Empfindungen deſto lebhafter werden müſſen -- alles dieſes vereinigte ſich, ihn nach und nach wieder in Diſpoſitionen zu ſezen, welche die zärtlichſte Erinnerungen an die einſt ſo ſehr geliebte Danae erwekten, und ihn von Zeit zu Zeit in eine Art von ſanfter wollüſtiger Melancholie ſezten, worinn ſein Herz ſich ohne Widerſtand in dieſe zauberiſchen Scenen

von Liebe und Wonne zurükführen ließ, welche -- aus Urſachen, die wir den Moraliſten zu entwikeln überlaſſen wollen -- durch die in ſeiner Seele vorgegangene Revolution ungleich weniger von ihrem Reiz verlohren hatten, als die abſtractern und bloß intellectualiſchen Gegenſtände ſeines ehmaligen Enthuſiaſmus. Können wir ihn verdenken, daß er in ſolchen Stunden die ſchöne Danae unſchuldig zu finden wünſchte -- daß er dieſes ſo oft und ſo lebhaft wünſchte, bis er ſich endlich überredete, ſie für unſchuldig zu halten -- und daß die Unmöglichkeit, ein Gut wieder zu erlangen, deſſen er ſich ſelbſt ſo leichtglaubig und auf eine ſo verhaßte Art beraubt hatte, ihn zuweilen in eine Traurigkeit verſenkte, die ihm den Geſchmak ſeiner gegenwärtigen Glükſeligkeit verbitterte, und ſich nur deſto tieffer in ſein Gemüth eingrub, weil er ſich nicht entſchlieſſen konnte, ſein Anliegen denjenigen anzuvertrauen, denen er, dieſen einzigen Winkel ausgenommen, das Innerſte ſeiner Seele aufzuſchlieſſen pflegte -- Wohin uns dieſe Vorbereitung wol führen ſoll? -- werden vielleicht einige von unſern ſcharfſinnigen Leſern denken -- ohne Zweifel wird man uns nun auch die Dame Danae von irgend einem dienſtwilligen Sturmwind herbeyführen laſſen, nachdem uns, ohne zu wiſſen, wie? das gute Mädchen Pſyche, durch einen wahren Schlag mit der Zauberruthe, aus dem Gynäceo des alten Archytas entgegengeſprungen iſt -- „Und warum nicht? -- nachdem wir nun einmal wiſſen, wie glüklich wir unſern Freund Agathon dadurch machen könnten„ aber wo bleibt alsdann das Ver-

gnügen der Ueberraſchung, welches andre Autoren ihren Leſern mit ſo vieler Mühe und Kunſt zu zuwenden pflegen. Es bleibt aus, meine Herren; und Diderot kan Ihnen, wenn Sie wollen, ſagen, warum Sie wenig oder nichts dabey verliehren werden. Inzwiſchen iſt uns lieb, erinnert worden zu ſeyn, daß wir Ihnen einige Nachricht ſchuldig ſind, wie Pſyche (welche wir, in einen Ganymed verkleidet, in den Händen eines Seeräubers verlaſſen hatten,) dazu gekommen ſey, die Gemahlin des Critolaus und die Schweſter Agathons zu werden. Ein kurzer Auszug aus der Erzählung, welche dem Agathon theils von ſeiner Schweſter ſelbſt, theils von ihrer Amme gemacht wurde, (und die lezte hatte den Fehler, ein wenig weitläufiger in ihren Erzählungen zu ſeyn, als wir ſelbſt,) wird hinlänglich ſeyn, dero gerechte Wiſſens-Begierde über dieſen Punct zu befriedigen.

Ein heftiger Sturm iſt ein ſehr unglüklicher Zufall für Leute, die ſich mitten auf der offenen See, nur durch die Dike eines Brettes von einem feuchten Tode geſchieden finden; aber für die Geſchichtſchreiber der Helden und Heldinnen iſt es beynahe der glüklichſte unter allen Zufällen, welche man herbeybringen kan, um ſich aus einer Schwierigkeit herauszuhelfen. Es war alſo ein Sturm, (und Sie haben ſich nicht darüber zu beſchweren, meine Herren, denn es iſt, unſers Wiſſens, der erſte in dieſer Geſchichte,) der die liebenswürdige Pſyche aus der fürchterlichen Gewalt eines verliebten Seeräubers

räubers rettete. Das Schif ſcheiterte an der Italiäniſchen Küſte, einige Meilen von Capua; und Pſyche, von den Nereiden oder Liebes-Göttern beſchirmt, war die einzige Perſon auf dem Schiffe, welche auf einem Brette glüklich von den Zephyrn ans Land getragen wurde. Die Zephyrn allein wären hiezu vielleicht nicht hinreichend geweſen; aber mit Hülfe einiger Fiſcher, welche glüklicher Weiſe bey der Hand waren, hatte die Sache keine Schwierigkeit. Das war nun alles ſehr glüklich; aber es iſt nichts in Vergleichung mit dem, was nun folgen wird. Einer von den Fiſchern (der mitleidigſte ohne Zweifel) führte die verkleidete Pſyche, welche ſehr vonnöthen hatte, ſich zu troknen, und von dem ausgeſtandenen Ungemach zu erholen, zu ſeinem Weib in ſeine Hütte. Die Fiſcherin, (eine hübſche, dike Frau von drey oder vier und vierzig Jahren) welche die Mine hatte, in ihrer Jugend kein unempfindliches Herz gehabt zu haben, bezeugte ungemeines Mitleiden mit dem Unglük eines ſo liebenswürdigen jungen Herrn, als die ſchöne Pſyche zu ſeyn ſchien; ſie pflegte ſeiner, ſo gut es nur immer möglich war, und konnte ſich nicht ſatt an ihm ſehen. Es war ihr immer, ſagte ſie, als ob ſie ſchon einmal ein ſolches Geſicht geſehen hätte, wie das ſeinige; und ſie konnte es kaum erwarten, bis der ſchöne Fremdling im Stande war, nach eingeführter Gewohnheit, ſeine Geſchichte zu erzählen. Aber Pſyche hatte der Ruhe vonnöthen; ſie wurde alſo zu Bethe gebracht; und bey dieſer Gelegenheit entdekte die Fiſcherin, welche auf die kleinſten Umſtände aufmerkſam war, daß der vermeynte Jüngling

ein

ein überaus ſchönes Mädchen — aber doch nicht mehr ſo ſchön war, als ſie in ihren Manns-Kleidern ausgeſehen hatte. Es war natürlich, über dieſe Verwandlung im erſten Augenblik ein wenig mißvergnügt zu ſeyn; aber dieſer kleine vorübergehende Unmuth verwandelte ſich bald in die lebhafteſte und zärtlichſte Freude — kurz, es entdekte ſich, daß die Fiſcherin Clonarion, die Amme der ſchönen Pſyche war, welche, mit Hülfe dieſes Namens, ihrer geliebten Amme ſich wieder eben ſo gut zu erinnern glaubte, als dieſe aus den Geſichts-Zügen der Pſyche, aus ihrer Aehnlichkeit mit ihrer Mutter, Muſarion, und beſonders aus einem kleinen Mahl, welches ſie unter der linken Bruſt hatte, ihre allerliebſte Pflegtochter erkannte. Clonarion war die vertrauteſte Sclavin der Mutter unſrer Heldin geweſen, und ihrer Pflege wurde nach dem Tode derſelben die kleine Pſyche, oder Philoclea, wie ſie eigentlich hieß, anvertraut; denn Pſyche war nur ein Liebkoſungs-Name, den ihr ihre Amme aus Zärtlichkeit gab, und welchen die kleine Philoclea, weil ſie ſich niemals anders als Pſyche oder Pſycharion nennen gehört hatte, in der Folge als ihren würklichen Namen angab. Stratonicus hatte der Clonarion mit der noch unmündigen Pſyche eine hinlängliche Summe Gelds übergeben, und befohlen, ſie in der Nähe von Corinth zu erziehen, weil er dort die beſte Gelegenheit hatte, ſie von Zeit zu Zeit unerkannt zu ſehen. Die junge Pſyche, die Freude und der Stolz ihrer zärtlichen Amme, von der ſie wie ihr eigenes Kind geliebet wurde, wuchs ſo ſchön heran, daß man

nichts liebenswürdigers ſehen konnte. Die Hofnung des Gewinnſts reizte endlich einige Böſewichter, ſie, da ſie ungefehr fünf bis ſechs Jahre alt war, heimlich wegzuſtehlen, und an die Prieſterin zu Delphi zu verkaufen. Ein Halsgeſchmeide, woran ein kleines Bildnis ihrer Mutter hieng, und womit die junge Pſyche allezeit geſchmükt zu ſeyn pflegte, wurde zugleich mit ihr verkauft, und diente in der Folge zur Beſtätigung, daß ſie würklich die Tochter des Stratonicus ſey. Clonarion raufte ſich einen guten Theil ihrer Haare aus, da ſie ihre Pſyche vermißte; und nachdem ſie eine ziemliche Zeit zugebracht hatte, ſie allenthalben (auſſer da, wo ſie würklich war,) zu ſuchen, wußte ſie kein ander Mittel, ſich bey ihrem Herrn von der Schuld einer ſtrafbarn Nachläſſigkeit entledigen zu können, als vorzugeben, daß ſie geſtorben ſey; und Stratonicus konnte deſto leichter hintergangen werden, weil er damals eben in Geſchäfte verwikelt war, welche ihn lange Zeit hinderten, nach Corinth zu kommen. Inzwiſchen hatte die allenthalben herumirrende Clonarion eine Menge Abentheuer, welche ſich endlich damit endigten, daß ſie die Gattin eines ſchon ziemlich bejahrten Fiſchers aus der Gegend von Capua wurde, in deſſen Augen ſie damals wenigſtens ſo ſchön als Thetis und Galathea war. Sie hatte ihre geliebte Pflegtochter in ſo zärtlichem Andenken behalten, daß ſie einer Tochter, von der ſie ſelbſt entbunden wurde, den Namen Pſyche gab, blos um ſich derſelben beſtändig zu erinnern. Der Tod dieſes Kindes, der beynahe in eben

dem Alter erfolgte, worinn Pſyche geraubt worden war, riß die alte Wunde wieder auf; und da ihr durch dieſe Umſtände das Bild der jungen Pſyche immer gegenwärtig blieb, ſo hatte ſie deſto weniger Mühe, ſie wieder zu erkennen, ungeachtet vierzehn oder fünfzehn Jahre einige Veränderung in ihren Geſichts-Zügen gemacht haben mußten. Unſre Heldin vermehrte alſo nunmehr die kleine Familie des alten Fiſchers, welcher ſeinen Aufenthalt veränderte, und in die Gegend von Tarent zog, wo er ſie, weil ſie alle unbekannt waren, für ſeine Tochter ausgeben konnte. Pſyche bequemte ſich ſo gut in die ſchlechten Umſtände, worinn ſie bey ihrer Pflegmutter leben mußte, als ob ſie niemals in beſſern gelebt hätte, und ließ ſich nichts angelegner ſeyn, als ihr durch emſiges Arbeiten die Laſt ihres Unterhalts zu erleichtern. Endlich fügte es ſich zufälliger Weiſe, daß der junge Critolaus unſre Heldin zu Geſicht bekam, welche in ihrem bäuriſchen, aber reinlichen Anzug, und mit friſchen Blumen geſchmükt, demjenigen, dem ſie in einem Hayne begegnete, eher eine von den Geſpielen der Diana, als die Tochter eines armen Fiſchers ſcheinen mußte. Critolaus faßte die heftigſte Leidenſchaft für ſie; weil ſeine Liebe eben ſo tugendhaft, als zärtlich war, ſo brachte er bald die mitleidige Clonarion auf ſeine Seite; und da Pſyche ſelbſt nunmehr wußte, daß Agathon ihr Bruder ſey, ſo war kein Grund, warum ſie gegen die Zuneigung eines ſo liebenswürdigen jungen Menſchen unempfindlich hätte ſeyn ſollen. In der That war Critolaus in mehrern Ab-

ſichten der zweyte Agathon; allein die Umſtände lieſſen ſo wenig Hofnung zu, daß eine rechtmäſſige Verbindung zwiſchen ihnen möglich ſeyn könnte, daß Pſyche ſich verbunden hielt, ihm dasjenige, was zu ſeinem Vortheil in ihrem Herzen vorgieng, deſto ſorgfältiger zu verbergen, je entſchloſſener er war, ſeiner Liebe alle andre Betrachtungen aufzuopfern. Endlich wußte er ſich nicht anders zu helfen, als daß er das Geheimnis ſeines Herzens demjenigen entdekte, deſſen Beyfall er am wenigſten zu erhalten hoffen konnte. Die ganze Beredſamkeit der begeiſterten Liebe würde über einen Weiſen, wie Archytas war, wenig vermocht haben; aber Critolaus ſagte ſo viel auſſerordentliches von dem Geiſt und der Tugend ſeiner Geliebten, daß ſein Vater endlich aufmerkſam zu werden anſieng. Archytas hatte die Macht des Dämons der Liebe nie erfahren; aber er war menſchlich, gütig, und über die gemeine Vorurtheile und Abſichten erhaben. Ein ſchönes und tugendhaftes Mädchen war in ſeinen Augen ein ſehr edles Geſchöpfe, deſſen Werth durch den Schatten der Niedrigkeit und Armuth nur deſto mehr erhaben wurde. Kaum wurde der junge Critolaus gewahr, daß ſein Vater zu wanken anſieng; ſo wagte er's, ihm das Geheimniß der Geburt ſeiner Geliebten zu entdeken, welches ihm Clonarion, in Hofnung, daß es gute Folgen haben könnte, ohne Wiſſen der ſchönen Pſyche vertraut hatte. Archytas, welchem Stratonicus ehmals ſeine heimliche Verbindung mit Muſarion entdekt hatte, war über dieſen Zufall nicht wenig erfreut; er wünſchte nichts

mehr,

mehr, als daß diejenige, für welche ſein Sohn ſo heftig eingenommen war, die Tochter ſeines liebſten Freundes ſeyn möchte; aber er wollte gewiß ſeyn, daß ſie es ſey; und hiezu ſchien ihm das bloſſe Zeugnis eines Fiſcher-Weibs zu wenig. Er veranſtaltete es, daß er Pſychen und ihre angebliche Amme ſelbſt zu ſehen bekam; er glaubte, in der Geſichtsbildung der erſten einige Züge von ihrem Vater zu entdeken; und die Unterredung, die er mit ihr hatte, beſtätigte den günſtigen Eindruk, den ihr Anblik auf ſein Gemüth gemacht hatte. Er ließ ſich ihre Geſchichte mit allen Umſtänden erzählen, und fand nun immer weniger Urſache, an der Wahrheit deſſen zu zweifeln, was ſein Sohn auf die bloſſe Ausſage der Amme, ohne die mindeſte Unterſuchung, für die ausgemachteſte Wahrheit hielt. Das Halsgeſchmeide, welches Pſyche in den Händen der Pythia hatte zurüklaſſen müſſen, ſchien ihm allein noch abzugehen, um ihn gänzlich zu überzeugen. Er ſchikte deswegen einen ſeiner Vertrauten nach Delphi ab; und die Pythia, da ſie ſah, daß ein Mann von ſolcher Wichtigkeit ſich des Schikſals ihrer ehemaligen Sclavin annahm, machte keine Schwierigkeiten, dieſes Merkzeichen der Abkunft derſelben auszuliefern. Nunmehr glaubte Archytas berechtigt zu ſeyn, Pſyche als die Tochter eines Freundes, deſſen Andenken ihm theuer war, anzuſehen; und nun hatte er ſelbſt nichts angelegners, als ſie je eher je lieber in ſeine Familie zu verpflanzen. Sie wurde alſo die Gemahlin des glüklichen Critolaus; und dieſe Verbindung gab natürlicher Weiſe neue Beweggründe, ſich der Be-

 freyung

freyung Agathons mit ſo lebhaftem Eifer anzunehmen, als es, obenerzählter maſſen, geſchehen war.

Viertes Capitel.

Etwas, das man ohne Divination vorherſehen konnte.

Agathon hatte zwar viel früher zu leben angefangen, als es gemeiniglich geſchieht; aber er war doch noch lange nicht alt genug, um ſich von der Welt gänzlich zurükzuziehen. Indeſſen hielt er ſich, nachdem er ſchon zu zweyen malen eine nicht unanſehnliche Rolle auf dem Schauplaz des öffentlichen Lebens geſpielt, und ſie für einen jungen Mann gut genug geſpielt hatte, berechtiget, ſo lange er keinen beſondern Beruf erhalten würde, ſeiner Nation zu dienen, oder ſo lange ſie ſeiner Dienſte nicht ſchlechterdings vonnöthen hätte, ſich in den Cirkel des Privat-Lebens zurükzuziehen; und hierinn ſtimmten die Grundſäze des weiſen Archytas völlig mit ſeiner Art zu denken überein. Ein Mann von mehr als gewöhnlicher Fähigkeit, ſagte Archytas, hat zu thun genug, an ſeiner eigenen Beſſerung und Vervollkommnung zu arbeiten; er iſt am geſchikteſten zu dieſer Beſchäftigung, nachdem er durch eine Reihe beträchtlicher Erfahrungen ſich ſelbſt und die Welt kennen zu lernen angefangen hat; und indem er ſolchergeſtalt an ſich ſelbſt arbeitet, arbeitet er würklich für die Welt, in-

dem

dem er dadurch um ſoviel geſchikter wird, ſeinen Freunden, ſeinem Vaterland, und den Menſchen überhaupt, nüzlich zu ſeyn, und es ſey nun mit vielem oder wenigem Gepränge, in einem gröſſern oder kleinern Cirkel, auf eine öffentliche oder nicht ſo merkliche Art, zum allgemeinen Beſten des Syſtems mitzuwürken.

Dieſer Maxime zufolge beſchäftigte ſich Agathon, nachdem er zu Tarent einheimiſch zu ſeyn angefangen hatte, hauptſächlich mit den mathematiſchen Wiſſenſchaften, mit Erforſchung der Kräfte und Eigenſchaften der natürlichen Dinge, mit der Aſtronomie, kurz mit demjenigen Theil der ſpeculativen Philoſophie, welche uns, mit Hülfe unſrer Sinnen und behutſamer Vernunft-Schlüſſe zu einer zwar mangelhaften, aber doch zuverläſſigen Erkenntniß der Natur und ihrer majeſtätiſch-einfältigen, weiſen und wolthätigen Geſeze führt. Er verband mit dieſen erhabenen Studien, worinn ihm die Anleitung des Archytas vorzüglich zu ſtatten kam, das Leſen der beſten Schriftſteller von allen Claſſen, inſonderheit der Geſchichtſchreiber, und das Studium des Alterthums, welches er, ſo wie die Verbal-Critik, für eine der edelſten und nüzlichſten, oder für eine der nichtswürdigſten Speculationen hielt, je nachdem es auf eine philoſophiſche oder bloß mechaniſche Art getrieben werde. Nicht ſelten ſezte er dieſe anſtrengenden Beſchäftigungen bey Seite, um, wie er ſagte, mit den Muſen zu ſcherzen; und der natürliche Schwung ſeines Genie machte ihm dieſe Art von Gemüths-Ergözung ſo ange-

nehm, daß er Mühe hatte ſich wieder von ihr loszu-
reiſſen. Auch die Mahlerey und die Muſik, die Schwe-
ſtern der Dichtkunſt, deren höhere Theorie ſich in den
geheimnißvolleſten Tieffen der Philoſophie verliehrt, hat-
ten einen Antheil an ſeinen Stunden, und halfen ihm,
das allzueinförmige in den Beſchäftigungen ſeines Geiſtes,
und die ſchädlichen Folgen, die aus der Einſchränkung
deſſelben auf eine einzige Art von Gegenſtänden entſprin-
gen, zu vermeiden.

Die häuffigen Unterredungen, welche er mit dem
weiſen Archytas hatte, trugen viel und vielleicht das
Meiſte bey, ſeinen Geiſt in den tiefſinnigern Specula-
tionen über die metaphyſiſchen Gegenſtände, von Abwe-
gen zurükzuhalten. Agathon, welcher ehmals, da al-
les in ſeiner Seele zur Empfindung wurde, ſeinen Bey-
fall zu leicht überraſchen ließ; fand izt, ſeitdem er mit
kälterm Blute philoſophierte, beynahe alles zweifelhaft;
die Zahl der menſchlichen Begriffe und Meynungen,
welche die Probe einer ruhigen, gleichgültigen und ge-
nauen Prüfung aushielten, wurde alle Tage kleiner für
ihn; die Syſteme der dogmatiſchen Weiſen verſchwanden
nach und nach, und zerfloſſen vor den Stralen der prü-
fenden Vernunft, wie die Luft-Schlöſſer und Zauber-
Gärten, welche wir zuweilen an Sommer-Morgen im
düftigen Gewölke zu ſehen glauben, vor der aufgehenden
Sonne. Der weiſe Archytas billigte den beſcheidnen
Scepticiſmus ſeines Freundes; aber indem er ihn von
allzukühnen Reiſen im Lande der Ideen zu den wenigen
einfäl-

einfältigen, aber deſto ſchäzbarern Wahrheiten zurükführte, welche der Leitfaden zu ſeyn ſcheinen, an welchem uns der allgemeine Vater der Weſen durch dieſen Labyrinth des Lebens ſicher hindurchführen will -- verwahrte er ihn vor dieſer gänzlichen Ungewißheit des Geiſtes, welche eine eben ſo groſſe Unentſchloſſenheit und Muthloſigkeit des Willens nach ſich zieht, und dadurch eine Quelle ſo vieler ſchädlicher Folgen für die Tugend und Religion, und alſo für die Ruhe und Glükſeligkeit unſers Lebens wird, daß der Zuſtand des bezaubertesten Enthuſiaſten dem Zuſtand eines ſolchen Weiſen vorzuziehen iſt, der aus immerwährender Furcht zu irren, ſich endlich gar nichts mehr zu bejahen oder zu verneinen getraut. In der That gleicht die Vernunft in dieſem Stük ein wenig dem Doctor Peter Rezio von Aguero; ſie hat gegen alles, womit unſre Seele genährt werden ſoll, ſoviel einzuwenden, daß dieſe endlich eben ſowol aus Inanition verſchmachten müßte, wie die unglüklichen Statthalter der Inſel Barataria bey der Diät, wozu ſie das verwünſchte Stäbchen ihres allzuſcrupuloſen Leibarztes verurtheilte. Das beſte iſt in dieſem Falle, ſich wie Sancho zu helfen. Der Inſtinct und dieſes am wenigſten betrügliche Gefühl des Wahren und Guten, welches die Natur allen Menſchen zugetheilt hat, können uns am beſten ſagen, woran wir uns halten ſollen; und dahin müſſen, früher oder ſpäter, die gröſſeſten Geiſter zurükkommen, wenn ſie nicht das Schikſal haben wollen, wie die Taube des Altvaters Noah allenthalben herumzuflattern und nirgends Ruhe zu finden.

Bey allen dieſen manchfaltigen Beſchäftigungen, womit unſer ehmaliger Held ſeine Muſſe zu ſeinem eigenen Vortheil erfüllte, blieben ihm doch viele Stunden übrig, welche der Freundſchaft und dem geſelligen Vergnügen gewiedmet waren -- und für ſeine Ruhe nur allzuviele, in denen eine Art von zärtlicher Schwermuth, deren er ſich nicht erwehren konnte, ſeine Seele in die bezauberten Gegenden zurükführte, deren wir im vorigen Capitel ſchon Erwähnung gethan haben. In einer ſolchen Gemüths-Diſpoſition liebt man vorzüglich den Aufenthalt auf dem Lande, wo man Gelegenheit hat, ſeinen Gedanken ungeſtörter nachzuhängen, als unter den Pflichten und Zerſtreuungen des geſelligern Stadt-Lebens. Agathon zog ſich alſo öfters in ein Landgut zurük, welches ſein Bruder Critolaus, ungefehr zwo Stunden von Tarent beſaß, und wo er ſich in ſeiner Geſellſchaft zuweilen mit der Jagd beluſtigte. Hier geſchah es einsmals, daß ſie von einem Ungewitter überraſcht wurden, welches wenigſtens ſo heftig war, als dasjenige, wodurch, auf Veranſtaltung zwoer Göttinnen, Aeneas und Dido in die nehmliche Höle zuſammengeſcheucht wurden --

Aber da zeigte ſich nirgends keine wirthſchaftliche Höle, welche ihnen einigen Schirm angeboten hätte; und das ſchlimmſte war, daß ſie ſich von ihren Leuten verlohren hatten, und eine geraume Zeit nicht wußten, wo ſie waren; ein Zufall, der an ſich ſelbſt wenig auſſerordentliches hat, aber wie man ſehen wird, eines der

glük-

glüklichſten Abentheuer veranlaſſete, das unſerm Helden jemals zugeſtoſſen iſt. Nachdem ſie ſich endlich aus dem Walde herausgefunden hatten, erkannte Critolaus die Gegend wieder; aber er ſah zugleich, daß ſie etliche Stunden weit von Haus entfernt waren. Das Ungewitter wüthete noch immer fort, und es fand ſich kein näherer Ort, wohin ſie ihre Zuflucht nehmen konnten, als ein einſames Landhaus, welches ſeit mehr als einem Jahr von einer fremden Dame von ſehr ſonderbarem Character bewohnt wurde. Man vermuthete aus einigen Umſtänden, daß ſie die Wittwe eines Mannes von Anſehen und Vermögen ſeyn müſſe; aber es war bisher unmöglich geweſen, ihren Namen und vorigen Aufenthalt, oder was ſie bewogen haben könnte, ihn zu verändern, und in einer gänzlichen Abgeſchiedenheit von der Welt zu leben, auszuforſchen. Das Gerüchte ſagte Wunder von ihrer Schönheit; indeſſen war doch niemand der ſich rühmen konnte, ſie geſehen zu haben. Ueberhaupt hatte man eine Zeit lang vieles und deſto mehr von ihr geſprochen, je weniger man wußte; allein da ſie feſt entſchloſſen ſchien, ſich nichts darum zu bekümmern; ſo hatte man endlich auf einmal aufgehört von ihr zu reden, und es der Zeit überlaſſen, das Geheimniß, das unter dieſer Perſon und ihrer ſonderbaren Lebens-Art verborgen ſeyn möchte, zu entdeken. Vielleicht, ſagte Critolaus, iſt es eine zweyte Artemiſia, die ſich, ihrem Schmerz ungeſtört nachzuhängen, in dieſer Einöde lebendig begraben will. Ich bin ſchon lange begierig geweſen ſie zu ſehen; dieſer

Sturm

Sturm hof' ich, ſoll uns Gelegenheit dazu geben. Sie kan uns eine Zuflucht in ihrem Hauſe nicht verſagen; und wenn wir nur einmal drinnen ſind, ſo wollen wir wol Mittel finden, vor ſie zu kommen, ob wir gleich die erſten in dieſer Gegend wären, denen dieſes Glük zu Theil würde. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß Agathon, ſo gleichgültig er auch ſeit ſeiner Entfernung von der ſchönen Danae gegen die Damen war, dennoch begierig werden mußte, eine ſo auſſerordentliche Perſon kennen zu lernen. Sie kamen vor dem äuſſerſten Thor eines Hauſes an, welches einem verwünſchten Schloſſe ähnlicher ſah, als einem Landhauſe in Joniſchem oder Corinthiſchem Geſchmake. Das ſchlimme Wetter, ihr anhaltendes Bitten, und vielleicht auch ihre gute Mine brachte zuwegen, daß ſie eingelaſſen wurden. Einige alte Sclaven führten ſie in einen Saal, wo man ſie mit vieler Freundlichkeit nöthigte, alle die kleinen Dienſte anzunehmen, welche ſie in dem Zuſtande, worinn ſie waren, nöthig hatten. Die Figur dieſer Fremden ſchien die Leute des Hauſes in Verwundrung zu ſezen, und die Meynung von ihnen zu erweken, daß es Perſonen von Bedeutung ſeyn müßten; aber Agathon, deſſen Aufmerkſamkeit bald durch einige Gemählde angezogen wurde, womit der Saal ausgeziert war, wurde nicht gewahr, daß er von einer Sclavin mit noch weit gröſſerer Aufmerkſamkeit betrachtet wurde. Dieſe Sclavin, (wie Critolaus in der Folge erzählte, denn anfangs hielt er's bloß für eine Würkung der Schönheit unſers Helden) ſchien einer Perſon gleich zu ſehen, welche nicht weiß, ob ſie ihren Augen trauen ſoll; und

nachdem

nachdem ſie ihn einige Minuten mit verſchlingenden Bli-ken angeſtarrt hatte, verlohr ſie ſich auf einmal aus dem Saal. Sie lief ſo haſtig dem Zimmer ihrer Gebieterin zu, daß ſie ganz auſſer Athem kam. Und wer meynen ſie wol, gnädige Frau, keuchte ſie, daß unten im Saal iſt? Hat es ihnen ihr Herz nicht ſchon geſagt? -- Diana ſey mir gnädig! Was für ein Zufall das iſt! Wer hätte ſich das nur im Traum einbilden können? Ich weiß vor Erſtaunen nicht wo ich bin -- In der That däucht mich, du biſt nicht recht bey Sinnen, ſagte die Dame ein wenig betroffen; und wer iſt denn unten im Saal? -- O! bey den Göttinnen! ich hätte es bey nahe meinen eignen Augen nicht geglaubt -- aber ich erkannte ihn auf den erſten Blik, ob er gleich ein wenig ſtärker worden iſt; es iſt nichts gewiſſer -- er iſt es, er iſt es! -- Plage mich nicht länger mit deinem geheimnißvollen Galimathias, rief die Dame, immer mehr beſtürzt; rede Närrin, wer iſt es? -- Aber ſie errathen doch auch gar nichts, gnädige Frau -- wer iſt es? -- Ich ſage ihnen, daß Agathon unten im Saal iſt, ja Agathon, es kan nichts gewiſſer ſeyn -- er ſelbſt, oder ſein Geiſt, eines von beyden unfehlbar, denn die Mutter die ihn gebohren hat, kan ihn nicht beſſer kennen, als ich ihn erkannt habe, ſobald er den Mantel von ſich warf, worinn er anfangs eingewikelt war -- Das gute Mädchen würde noch länger in dieſem Ton fortgeplaudert haben, denn ihr Herz überfloß von Freude -- wenn ſie nicht auf einmal wahrgenommen hätte, daß ihre Gebieterin ohnmächtig auf ihren Sopha zurükgeſunken war. Sie hatte einige Mühe ſie

wieder zu ſich ſelbſt zu bringen; endlich erhohlte ſich die ſchöne Dame wieder, aber nur, um über ſich ſelbſt zu zörnen, daß ſie ſich ſo empfindlich fand. Sie machen einem ja ganz bange, Madam, rief die Sclavin — wenn ſie ſchon bey ſeinem bloſſen Namen in Ohnmacht fallen, wie wird es ihnen erſt werden, wenn ſie ihn ſelbſt ſehen? — Soll ich gehen, und ihn geſchwinde herauf hohlen? — Ihn heraufhohlen? verſezte die Dame; nein wahrhaftig; ich will ihn nicht ſehen! — Sie wollen ihn nicht ſehen, Madam? Was für ein Einfall! Aber es kan nicht ihr Ernſt ſeyn! O! wenn ſie ihn nur ſehen ſollten — er iſt ſo ſchön — ſo ſchön als er noch nie geweſen iſt, däucht mich; ich hätte ihn mit den Augen aufeſſen mögen; ſie müſſen ihn ſehen, Madam — das wäre ja unverantwortlich, wenn ſie ihn wieder fortgehen laſſen wollten, ohne daß er ſie geſehen hätte — wofür hätten ſie ſich dann — Schweige, nichts weiter, rief die Dame; verlaß mich — aber unterſteh dich nicht wieder in den Saal hinunter zu gehen; wenn er es iſt, ſo will ich nicht, daß er dich erkennen ſoll; ich hoffe doch nicht, daß du mich ſchon verrathen haben ſollteſt? — Nein, Madam, erwiederte die Vertraute; er hat mich noch nicht wahrgenommen, denn er ſchien ganz in die Betrachtung der Gemählde vertieft, und mich däuchte, ich hörte ihn ein oder zweymal ſeufzen; vermuthlich — Du biſt nicht klug, fiel ihr die Dame ins Wort; verlaß mich — ich will ihn nicht ſehen, und er ſoll nicht wiſſen, in weſſen Hauſe er iſt; wenn er's erfährt, ſo haſt du eine Freundin verlohren — die Sclavin entfernte ſich alſo, in Hofnung, daß ihre

Gebie-

Gebieterin ſich wol eines beſſern beſinnen würde, und — die ſchöne Danae blieb allein.

Eine Erzählung alles deſſen, was in ihrem Gemüthe vorgieng, würde etliche Bogen ausfüllen, ob es gleich weniger Zeit als ſechs Minuten einnahm. — Was für ein Streit! Was für ein Getümmel von widerwärtigen Bewegungen! Sie hatte ihn bis auf dieſen Augenblik ſo zärtlich geliebt — und glaubte izt zu fühlen, daß ſie ihn haſſe — Sie fürchtete ſich vor ſeinem Anblik — und konnte ihn kaum erwarten. Was hätte ſie vor einer Stunde gegeben, dieſen Agathon zu ſehen, der, auch undankbar, auch ungetreu, über ihre ganze Seele herrſchte; deſſen Verluſt ihr alle Vorzüge ihres ehmaligen Zuſtandes, den Aufenthalt zu Smyrna, ihre Freunde, ihre Reichthümer, unerträglich gemacht hatte — deſſen Bild, mit allen den zauberiſchen Erinnerungen ihrer ehmaligen Glükſeligkeit, das einzige Gut, das einzige Vergnügen war, welches ſie noch zu empfinden fähig war. Aber nun da ſie wußte, daß es in ihrer Gewalt war, ihn wieder zu ſehen, wachte auf einmal ihr ganzer Stolz auf, und ſchien etliche Augenblike ſich nicht entſchlieſſen zu können ihm zu vergeben. Und wenn auch einen Augenblik darauf die Liebe wieder die Oberhand erhielt; ſo ſtürzte ſie die Furcht, ihn unempfindlich zu finden, ſogleich wieder in die vorige Verlegenheit. Zu allem dieſem kam noch eine andre Betrachtung, welche vielleicht bey der ſchönen Danae allzuſpizfündig ſcheinen könnte, wenn wir nicht zu ihrer Rechtfertigung ſagen müßten, daß die Flucht unſers Helden,

die Entdekung der Urſachen, welche ihn zu einem ſo gewaltſamen Entſchluß getrieben, der Gedanke daß ihre eigene Fehltritte ſie in den Augen des einzigen Mannes, den ſie jemals geliebt hatte, verächtlich gemacht — eine Veränderung in ihrer ganzen Denkens-Art hervorgebracht hatte, wozu ſie durch den Umgang mit Agathon und jene Seelen-Miſchung, wovon wir bereits im fünften Buche geſprochen haben, vorbereitet worden war. Danae ließ ſich durch die Vorwürfe, welche ſie ſich ſelbſt zu machen hatte, und von denen vielleicht ein guter Theil auf ihre Umſtände fiel, nicht von dem edeln Vorſaz abſchreken, ſich in einem Alter, wo dieſer Vorſaz noch ein Verdienſt in ſich ſchloß, der Tugend zu widmen. In der That hatte eine Art von verliebter Verzweiflung den gröſſeſten Antheil an dem auſſerordentlichen Schritt, ſich aus einer Welt, worinn ſie angebetet wurde, freywillig in eine Einöde zu verbannen, wo die Freyheit, ſich mit ihren Empfindungen zu unterhalten, das einzige Vergnügen war, welches ſie für den Verluſt alles deſſen, was ſie aufopferte, entſchädigen mußte. Aber es gehörte doch eine groſſe, und zur Tugend gebildete Seele dazu, um in den glänzenden Umſtänden, worinn ſie lebte, einer ſolchen Verzweiflung fähig zu ſeyn, und in einem Vorſaz auszuhalten, unter welchem eine jede ſchwächere Seele gar bald hätte erliegen müſſen. Wäre Danae nur wollüſtig geweſen, ſo würde ſie zu Smyrna, und allenthalben Gelegenheit genug gefunden haben, ſich wegen des Verluſts ihres Liebhabers zu tröſten. Aber ihre Liebe war,

wie man ſich vielleicht noch erinnern wird, von einer edlern Art, und ſo nahe mit der Liebe der Tugend ſelbſt verwandt, daß wir Urſache haben, zu vermuthen, daß in der gänzlichen Abgeſchiedenheit, worinn unſre Heldin lebte, jene ſich endlich gänzlich in dieſer verlohren haben würde. Allein eben darum, weil ihre Liebe zur Tugend aufrichtig war, machte ſie ſich ein gerechtes Bedenken, bey dem Bewußtſeyn der unfreywilligen Schwachheit ihres Herzens für den allzuliebenswürdigen Agathon, ſich der Gefahr auszuſezen, durch eine nur allzumögliche Wiederkehr ſeiner ehmaligen Empfindungen mit dahin geriſſen zu werden; ein Gedanke, der ohne eine übertriebne Meynung von ihren Reizungen zu haben, in ihr entſtehen konnte, und durch das Mißtrauen in ſich ſelbſt, womit die wahre Tugend allezeit begleitet iſt, kein geringes Gewicht erhalten mußte. Solchergeſtalt kämpften Liebe, Stolz und Tugend für und wider das Verlangen, den Agathon zu ſehen, in ihrem unſchlüſſigen Herzen — mit welchem Erfolg läßt ſich leicht errathen. Die Liebe müßte nicht Liebe ſeyn, wenn ſie nicht Mittel fände, den Stolz und die Tugend ſelbſt endlich auf ihre Seite zu bringen. Sie flößte jenem die Begierde ein, zu ſehen wie ſich Agathon halten würde, wenn er ſo plözlich und unerwartet der einſt ſo ſehr geliebten, und ſo grauſam beleidigten Danae unter die Augen käme; und munterte dieſe auf, ſich ſelbſt Stärke genug zu zutrauen, von den Entzükungen, in welche er vielleicht bey dieſem Anblik gerathen möchte, nicht zu ſehr gerührt zu werden. Kurz; der Erfolg die-

ſes innerlichen Streites war, daß ſie eben im Begrif war, ihre Vertraute (die einzige Perſon, welche ſie bey ihrer Entfernung von Smyrna mit ſich genommen hatte) hereinzuruffen, um ihr die nöthige Verhaltungs-Befehle zu geben; als dieſe Sclavin ſelbſt hereintrat, und ihrer Dame ſagte, daß die beyden Fremden durch einen von den Sclaven, von denen ſie bedient worden waren, auf eine ſehr dringende Art um die Erlaubniß anhalten lieſſen, vor die Frau des Hauſes gelaſſen zu werden -- Neue Unentſchloſſenheit, über welche ſich niemand wundern wird, der das weibliche Herz kennt. In der That klopfte der guten Danae das ihrige in dieſem Augenblik ſo ſtark, daß ſie nöthig hatte, ſich vorher in eine ruhigere Verfaſſung zu ſezen, ehe ſie es einer ſo ſchweren Probe auszuſtellen ſich getrauen durfte.

Unterdeſſen, bis dieſe ſchöne Dame mit ſich ſelbſt einig wird, wozu ſie ſich entſchlieſſen, und wie ſie ſich bey einer ſo erwünſchten, und ſo gefürchteten Zuſammenkunft verhalten wolle, kehren wir einen Augenblik zu unſerm Helden in den Saal zurük. Je mehr Agathon die Gemählde betrachtete, womit die Wände deſſelben behänget waren, je lebhafter wurde die Einbildung, daß er ſie in dem Landhauſe der Danae zu Smyrna geſehen habe. Allein er konnte ſich ſo wenig vorſtellen, wie ſie von dem Orte, wo er ſie vor zweyen Jahren geſehen hätte, hieher gekommen ſeyn ſollten, daß er für weniger unmöglich hielt, von ſeiner Einbildung betrogen zu werden. Zudem konnte ja der

nehm-

nehmliche Meiſter unterſchiedliche Copien von ſeinen Stüken gemacht haben. Aber wenn er wieder die Augen auf ein Stük heftete, welches die Göttin Luna vorſtellte, wie ſie mit Augen der Liebe den ſchlafenden Endymion betrachtet -- ſo glaubte er es ſo gewiß für das nehmliche zu erkennen, vor welchem er in einem Garten-Saal der Danae zu Smyrna oft Viertelſtunden lang in bewundernder Entzükung geſtanden, daß es ihm unmöglich war, ſeiner Ueberzeugung zu widerſtehen. Die Verwirrung, in die er dadurch geſezt wurde, iſt unbeſchreiblich -- Sollte Danae -- aber wie könnte das möglich seyn? -- Und doch ſchien alles das Sonderbare, was ihm Critolaus von der Dame dieſes Hauſes geſagt hatte, den Gedanken zu bekräftigen, der in ihm aufſtieg, und den er ſich kaum auszudenken getrauete. Die ſchöne Danae hätte zufrieden ſeyn können, wenn ſie geſehen hätte, was in ſeinem Herzen vorgieng. Er hätte nicht erſchrokner ſeyn können, vor das Antliz einer beleidigten Gottheit zu treten, als er es vor dem Gedanken war, ſich dieſer Danae darzuſtellen, welche er ſeit geraumer Zeit gewohnt war, ſich wieder ſo unſchuldig vorzuſtellen, als ſie ihm damals, da er ſie verließ, verächtlich und haſſenswürdig ſchien. Allein das Verlangen ſie zu ſehen, verſchlang endlich alle andre Empfindungen, von denen ſein Herz erſchüttert wurde. Seine Unruhe war ſo ſichtbar, daß Critolaus ſie bemerken mußte. Agathon würde beſſer gethan haben, ihm die Urſache davon zu entdeken; aber er that es nicht, und behalf ſich mit der allgemeinen Ausflucht, daß ihm nicht

wol ſey. Dem ungeachtet bezeugte er ein ſo ungeduldiges Verlangen, die Dame des Hauſes zu ſehen, daß Critolaus aus allem was er an ihm wahrnahm, zu muthmaſſen anfieng, daß irgend ein Geheimniß darunter verborgen ſeyn müſſe, deſſen Entwiklung er begierig erwartete. Inzwiſchen kam der Sclave, den ſie abgeſchikt hatten, ſie bey ſeiner Gebieterin zu melden, mit der Antwort zurük, daß er Befehl habe ſie in ihr Zimmer zuführen. Und hier iſt es, wo wir mehr als jemals zu wünſchen verſucht ſind, daß dieſes Buch von niemand geleſen werden möchte, der keine ſchönen Seelen glaubt. Die Situation, worinn man unſern Helden in wenigen Augenbliken ſehen wird, iſt vielleicht eine von den delicateſten, in welche man in ſeinem Leben kommen kan. Wäre hier die Rede von ſolchen phantaſierten Charactern, wie diejenige, welche aus dem Gehirn der Verfaſſerin der geheimen Geſchichte von Burgund, und der Königin von Navarra hervorgegangen ſind, ſo würden wir uns kaum in einer kleinern Verlegenheit befinden, als Agathon ſelbſt, da er mit pochendem Herzen und ſchwerathmender Bruſt dem Sclaven folgte, der ihn ins Vorgemach einer Unbekannten führte, von der er faſt mit gleicher Heftigkeit wünſchte und fürchtete, daß es Danae ſeyn möchte. Allein da Agathon und Danae ſo gut hiſtoriſche Perſonen ſind als Brutus, Portia, und hundert andre, welche darum nicht weniger exiſtiert haben, weil ſie nicht gerade ſo dachten, und handelten wie gewöhnliche Leute: So bekümmern wir uns wenig, wie dieſer Agathon

thon und dieſe Danae, vermöge der moraliſchen Begriffe des einen oder andern, der über dieſes Buch gut oder übel urtheilen wird, hätten handeln ſollen, oder gehandelt haben würden, wenn ſie nicht geweſen wären, was ſie waren. Das Recht zu urtheilen kann und ſoll niemandem ſtreitig gemacht werden; unſre Pflicht iſt zu erzählen, nicht zu dichten; und wir können nichts dafür, wenn Agathon bey dieſer Gelegenheit ſich nicht weiſe und heldenmäſſig genug, um die Hochachtung ſtrenger Sittenrichter zu verdienen, verhalten; oder wenn Danae die Rechte des weiblichen Stolzes nicht ſo gut behaupten ſollte, als viele andre, welche dem Himmel danken, daß ſie keine Danaen ſind, an ihrem Plaze gethan haben würden.

Die ſchöne Danae erwartete, auf ihrem Sopha ſizend, den Beſuch, den ſie bekommen ſollte, mit ſo vieler Stärke als eine weibliche Seele nur immer zu haben fähig seyn mag, welche zugleich ſo zärtlich und lebhaft iſt, als eine ſolche Seele ſeyn kann -- Ob es wol weibliche Seelen giebt? -- O mein Herr, ich ſagte ihnen ja, daß der lezte Theil dieſes Capitels nicht für ſie geſchrieben ſey -- Sie mögen vielleicht überall in Zweifel ziehen, ob die Weiber Seelen haben; denn wenn ſie Seelen haben, ſo ſind es weibliche Seelen, der Himmel bewahre uns vor den Pentheſileen und Männinnen, an denen nichts als die Figur weiblich iſt! -- Doch darüber wollen wir izt nicht ſtreiten. Danae erwartete alſo den Anblik ihres Flüchtlings mit ziemlicher Standhaftigkeit;

haſtigkeit; aber was in ihrem Herzen vorgieng, mögen unſre zärtlichen Leſerinnen, welche fähig ſind, ſich an ihre Stelle zu ſezen, in ihrem eigenen Herzen leſen. Sie wußte, daß Agathon einen Gefährten hatte, und dieſer Umſtand kam ihr zu ſtatten; aber Agathon befand ſich wenig dadurch erleichtert. Die Thüre des Vorzimmers wurde ihnen von der Sclavin eröfnet -- er erkannte beym erſten Anblik die Vertraute ſeiner Geliebten, und nun konnte er nicht mehr zweifeln, daß die Dame, die er in einigen Augenbliken ſehen würde, Danae ſey. Er rafte ſeinen ganzen Muth zuſammen, indem er zitternd hinter ſeinem Freunde Critolaus fortwankte -- Er ſah ſie, wollte auf ſie zugehen, konnte nicht, heftete ſeine Augen auf ſie, und ſank, vom Uebermaß ſeiner Empfindlichkeit überwältiget, in die Arme ſeines Freundes zurük. Auf einmal vergaß die ſchöne Danae alle die groſſen Entſchlieſſungen von Gelaſſenheit und Zurükhaltung, welche ſie mit ſo vieler Mühe gefaßt hatte. Sie lief in zärtlicher Beſtürzung auf ihn zu, nahm ihn in ihre Arme, ließ dem ganzen Strom ihrer Empfindung den Lauf, und dachte nicht daran, daß ſie einen Zeugen davon hatte, der über alles was er ſah und hörte, erſtaunt ſeyn mußte. Allein die Güte ſeines Herzens, und dieſe Sympathie, welche ſchöne Seelen in wenigen Augenbliken vertraut mit einander macht, gab ihm in einer Situation, auf die er ſich ſo wenig hatte gefaßt machen können, gerade die nehmliche Art des Betragens ein, die er hätte haben können, wenn er ſchon von Jahren her ihr Vertrauter ge-

weſen wäre. Er trug ſeinen Freund auf den Sopha, auf welchen ſich Danae neben ihn hinwarf, und da er nun ſchon genug wußte, um zu ſehen, daß er hier weiter nichts helfen konnte, ſo entfernte er ſich unvermerkt weit genug, um unſre Liebenden von dem Zwang einer Zurükhaltung zu entledigen, welche in ſo ſonderbaren Augenbliken ein gröſſeres Uebel iſt, als die unempfindlichen Leute ſich vorſtellen können. Allmählich bekam Agathon, an der Seite der gefühlvollen Danae, und von einem ihrer ſchönen Arme umſchlungen, das Vermögen zu athmen wieder; ſein Geſicht ruhte an ihrem Buſen, und die Thränen, welche ihn zu benezen anfiengen, waren das erſte, was ihr ſeine wiederkehrende Empfindung anzeigte. Ihre erſte Bewegung war, ſich von ihm zurükzuziehen; aber ihr Herz verſagte ihr die Kraft dazu; es ſagte ihr, was in dem ſeinigen vorgieng, und ſie hatte den Muth nicht, ihm eine Lindrung zu entziehen, welche er ſo nöthig zu haben ſchien, und in der That nöthig hatte. Allein in wenigen Augenbliken machte er ſich ſelbſt den Vorwurf, daß er einer ſo groſſen Gütigkeit unwürdig ſey -- er rafte ſich auf, warf ſich zu ihren Füſſen, umfaßte ihre Knie mit einer Empfindung, welche mit Worten nicht ausgedrükt werden kann, verſuchte es ſie anzuſehen, und ſank, weil er ihren Anblik nicht auszuhalten vermochte, mit Thränen beſchwemmtem Geſicht, auf ihren Schooß nieder. Danae konnte nun nicht zweifeln, daß ſie geliebt werde, und es koſtete ſie, die Entzükung zurükzuhalten, worinn ſie durch dieſe Gewißheit geſezt wurde; aber es war noth-

wendig, dieſer allzuzärtlichen Scene ein Ende zu machen. Agathon konnte noch nicht reden — und was hätte er reden ſollen? — Ich bin zufrieden, Agathon, ſagte ſie mit einer Stimme, welche wider ihren Willen verrieth, wie ſchwer es ihr wurde, ihre Thränen zurükzuhalten — Ich bin zufrieden — du findeſt eine Freundin wieder — und ich hoffe du werdeſt ſie künftig deiner Hochachtung weniger unwürdig finden, als jemals — Keine Entſchuldigungen mein Freund, (denn Agathon wollte etwas ſagen, das einer Entſchuldigung gleich ſah, und woraus er ſich in der heftigen Bewegung, worinn er war, ſchwerlich zu ſeinem Vortheil gezogen hätte) du wirſt keine Vorwürfe von mir hören — wir wollen uns des Vergangenen nur erinnern, um das Vergnügen eines ſo unverhoften Wiederſehens deſto vollkommer zu genieſſen — Großmüthige, göttliche Danae! rief Agathon in einer Entzükung von Dankbarkeit und Liebe — Keine Beywörter, Agathon, unterbrach ihn Danae, keine Schwärmerey! Du biſt zu sehr gerührt; beruhige dich — wir werden Zeit genug haben, uns von allem, was ſeitdem wir uns zum leztenmal geſehen haben, vorgegangen iſt, Rechenſchaft zu geben — Laß mich das Vergnügen dich wieder gefunden zu haben unvermiſcht genieſſen; es iſt das erſte, das mir ſeit zweyen Jahren zu Theil wird.

Mit dieſen Worten (und in der That hätte ſie die leztern für ſich ſelbſt behalten können, wenn es möglich wäre, immer Meiſter von ſeinem Herzen zu ſeyn) ſtuhnd

ſtuhnd ſie auf, näherte ſich dem Critolaus, und ließ dem mehr als jemals bezauberten Agathon Zeit, ſich in eine ruhigere Gemüthsfaſſung zu ſezen.

Cœtera intus agentur -- Unſere ſchönen Leſerinnen wiſſen nun ſchon genug, um ſich vorſtellen zu können, was dieſe zärtliche Scene für Folgen haben mußte. Danae und Critolaus wurden gar bald gute Freunde. Dieſer junge Mann geſtuhnd, ſeine Pſyche ausgenommen, nichts vollkommners geſehen zu haben, als Danae; und Danae erfuhr mit vielem Vergnügen, daß Critolaus der Gemahl der ſchönen Pſyche, und Pſyche die wiedergefundene Schweſter Agathons ſey. Sie hatte nicht viel Mühe ihre Gäſte zu bereden, das Nachtlager in ihrem Hauſe anzunehmen; unſre Liebenden hätten alſo die Schuld ſich ſelbſt beymeſſen müſſen, wenn ſie keine Gelegenheit gefunden hätten, ſich umſtändlich zu beſprechen, und gegen einander zu erklären. Die ſchöne Danae meldete ihrem Freunde, daß ſie die Verrätherey des Hippias, und die Urſache der heimlichen Entweichung Agathons, bey ihrer Zurükkunft nach Smyrna bald entdekt habe. Sie verbarg ihm nicht, daß der Schmerz ihn verlohren zu haben, ſie zu dem ſeltſamen Entſchluß gebracht, der Welt zu entſagen, und in irgend einer entlegenen Einöde ſich ſelbſt für die Schwachheiten und Fehltritte ihres vergangenen Lebens zu beſtraffen; jedoch ſezte ſie hinzu, hoffe ſie, daß wenn ſie einmal Gelegenheit haben würde, ihm eine ganz aufrichtige und umſtändliche Erzählung der Geſchichte ihres Herzens bis

auf

auf die Zeit, da ſein Umgang und die Begeiſtrung, worein ſie durch ihn allein zum erſten mal in ihrem Leben geſezt worden, ihrer Seele wie ein neues Weſen gegeben, zu machen -- er Urſache finden würde ſie, wo nicht immer zu entſchuldigen, doch mehr zu bedauren als zu verdammen. Die Furcht, den Gedanken in ihr zu veranlaſſen, als ob ſie durch das was ehmals zwiſchen ihnen vorgegangen war, von ſeiner Hochachtung verlohren hätte, zwang unſern Helden eine geraume Zeit, die Lebhaftigkeit ſeiner Empfindungen in ſeinem Herzen zu verſchlieſſen. Danae wurde indeſſen mit der Familie des Archytas bekannt, man mußte ſie lieben, ſobald man ſie ſah; und ſie gewann deſto mehr dabey, je beſſer man ſie kennen lernte. Es war überdieß eine von ihren Gaben, daß ſie ſich ſehr leicht und mit der beſten Art in alle Perſonen, Umſtände und Lebens-Arten ſchiken konnte. Wie konnte es alſo anders ſeyn, als daß ſie in kurzem durch die zärtlichſte Freundſchaft mit dieſer liebenswürdigen Familie verbunden werden mußte? Selbſt der weiſe Archytas liebte ihre Geſellſchaft, und ſie machte ſich ein Vergnügen daraus, einem alten Manne von ſo ſeltnen Verdienſten die Beſchwerden des hohen Alters durch die Annehmlichkeiten ihres Umgangs erleichtern zu helfen. Aber nichts war der Liebe zu vergleichen, welche Pſyche und Danae einander einflößten. Niemalen hat vielleicht unter zwo Frauenzimmern, welche ſo geſchikt waren, Rivalinnen zu ſeyn, eine ſo zärtliche, und vollkommne Freundſchaft geherrſchet. Man kann ſich einbilden, ob Agathon dabey

verlohr.

verlohr. Er ſah die ſchöne Danae alle Tage; er hatte alle Vorrechte eines Bruders bey ihr -- aber wie ſollte es möglich geweſen ſeyn, daß er ſich immer daran begnügt hätte? -- Es gab Augenblike, wo er, von den Erinnerungen ſeiner ehmaligen Glükſeligkeit berauſcht, ſich die Rechte eines begünſtigten Liebhabers herausnehmen wollte. Aber Danae wurde durch den vertrauten Umgang mit ſo tugendhaften Perſonen, als diejenigen waren, mit denen ſie nunmehr lebte, in ihrer neuen Denkungs-Art ſo ſehr beſtärkt, daß die zärtlichſten Verführungen der Liebe nichts über ſie erhielten. In dieſem Stüke wollte ſie nicht mehr Danae für ihn ſeyn. Das iſt unwahrſcheinlich, werden die Kenner ſagen; unwahrſcheinlich, antworte ich, aber möglich. Mit einem Worte, Danae bewies durch ihr Exempel, daß es einer Danae möglich ſey; und Agathon erfuhr es ſo ſehr, daß Pſyche endlich ſelbſt Mitleiden mit ihm zu haben anfieng. Sie wußte die geheime Geſchichte ihrer Freundin; Danae hatte Tugend genug gehabt, ihr eine aufrichtige Erzählung davon zu machen. Die Bedenklichkeiten ſind leicht zu errathen, welche der Glükſeligkeit dieſer Liebenden, welche ſo ganz für einander geſchaffen zu ſeyn ſchienen, im Wege ſtuhnd. Aber waren ſie wichtig genug, um ihrentwillen unglüklich zu ſeyn? -- Hatte er nicht das Beyſpiel des groſſen Perikles vor ſich? Verdiente Danae nicht in allen Betrachtungen das Schikſal der Aſpaſia? -- Es wäre uns leicht, unſern Leſern hierüber aus dem Wunder zu helfen; aber wir überlaſſen es ihnen zu errathen, was er that -- oder auszumachen, was er hätte thun ſollen.

Fünftes

Fünftes Capitel.

Abdankung.

Und nun, nachdem wir in dieſem lezten Buche zu Gunſten unſers Helden alles gethan zu haben glauben, was die zärtlichſten Freunde, die er ſich erworben haben kann, (und wir hoffen, daß er einige haben werde,) nur immer zu ſeinem Beſten wünſchen konnten — Nachdem er ſo glüklich iſt, als es vielleicht noch kein Sterblicher geweſen iſt -- oder es doch in ſeiner Gewalt hat, glüklich zu ſeyn -- Nun bleibt uns nichts übrig, als unſern Leſern und Leſerinnen, welche Gedult genug gehabt haben, bis zu dieſem Blatte fortzuleſen -- dafür zu danken -- und ſie zu verſichern, daß es uns ſehr angenehm ſeyn ſollte, wenn ſie ſoviel Geſchmak an dieſer Geſchichte gefunden hätten, um ſie noch *einmal* zu leſen -- und noch angenehmer, wenn ſie weiſer oder beſſer dadurch geworden ſeyn ſollten. Indeſſen iſt das ihre Sache. Der Herausgeber dieſer Geſchichte ſchmeichelt ſich wenigſtens, (und wer ſchmeichelt ſich nicht?) daß er ihnen viele Gelegenheit zu dem einen und zu dem andern gegeben habe; und wofern der Erfolg ſeiner Erwartung nicht entſprechen ſollte, ſo wird er ſich durch das tägliche Beyſpiel ſo vieler tauſend Anſtalten und Bemühungen, welche ihren Zwek verfehlen, beruhigen, und mit Horaz, ſich in die Tugend ſeiner Abſicht einwikeln.

Uebrigens kann er nicht umhin, ſeinen Freunden im Vertrauen zu entdeken, daß ihn das griechiſche Manuſcript, welches er in Handen hat, in den Stand ſezt, noch einige Nachträge oder Zugaben zu der Geſchichte des Agathon zu liefern, welche ihrer Neugier vielleicht nicht unwürdig ſeyn möchten. Es iſt zum Exempel nicht unmöglich, daß ſie begierig ſeyn könnten, das Syſtem des weiſen Archytas genauer zu kennen; oder zu wiſſen, wie Agathon in ſeinem fünfzigſten Jahre über alles was im Himmel und auf Erden ein Gegenſtand unſers Nachforſchens, unſrer Gedanken — Neigungen -- Wünſche -- oder Träume zu ſeyn verdient, gedacht habe. Vielleicht möchte es ihnen auch nicht unangenehm ſeyn, die Geſchichte der ſchönen Danae (ſo wie ſie den Muth gehabt, ſie dem Agathon zu einer Zeit zu erzählen, da er nicht mehr ſo enthuſiaſtiſch, aber deſto billiger dachte) in einer ausführlichen Erzählung zu leſen? — Mit allem dieſem könnten wir dem Verlangen unſrer Freunde ein Genüge thun -- wenn wir erſt gewiß davon wären, daß ſie ein ſolches Verlangen hätten -- und wenn wir einige Urſache finden ſollten zu hoffen, daß dem Publico durch dieſe Nachträge nur ein halb ſo groſſer Dienſt geleiſtet würde, als der franzöſiſche Verfaſſer des Tractats von den Nachtigallen (deſſen Helvetius erwähnt) dem menſchlichen Geſchlechte durch ſein Buch geleiſtet zu haben glaubte.

E N D E.

Verzeichnis der Drukfehler.

Im erſten Theil.

Seite 7. Linie 8. leſet erwähnet, ſtatt ermähnet, und ſezt das Wort ſelbſt unmittelbar nach Weiſen.
S. 16. L. 19. Leiber, ſtatt Liebe.
S. 17. L. 10. leſet: verlohr --
S. 37. L. 7. leſet: fähig ſind,
S. 43. L. 4. leſet: den Feen, ſtatt der --
S. 45. L. 17. nach wußten ein; ſtatt eines Puncts.
S. 50. L. 3. leſet: Zeitvertreib.
S. 50. L. 16. -- Sie, ſtatt und.
S. 54. L. 6. Theilen der Erde, ſtatt Vortheilen.
S. 55. L. 16. Stunden, ſtatt Stunde.
S. 57. deleatur die ſehr überflüſſige Anmerkung.
S. 84. L. 22. beſtünde, ſtatt beſtunde.
S. 94. L. 17. um, ſtatt und.
S. 96. L. 19. mußte, ſtatt müßte.
S. 103. L. 11. ſtatt, daß er ein, leſet, daß ein ꝛc.
S. 107. L. 15. von, ſtatt vor.
S. 120. L. 7. den Thoren, ſtatt die.
S. 121. L. 18. löſchet und aus.
S. 122. L. 15. leſet: es iſt Zeit.
S. 123. Leſet die nonſenſicaliſche Periode Lin. 8. *Capitel 6.* alſo: Seine Erwartung wurde alſo nicht wenig betrogen, als Agathon, wie er ſah, daß der weiſe Hippias zu reden aufgehört hatte, ihm dieſe kurze Antwort gab --
S. 129. L. 14. Zügen, ſtatt Zeugen.
S. 135. L. 6. Poſitur, ſtatt Poſtur.
S. 146. L. 27. Diana, ſtatt Danae.
S. 164. L. 16. leſet: in wenig Augenbliken.
S. 170. L. 1. nach giebt ſezet ſo.
S. 170. L. 8. glich, ſtatt gleich.
S. 186. L. 11. nach beſeelt, ſezet waren.
S. 188. L. 14. nach ſchienen, leſet ihm einen ꝛc.
L. 17. mußte, ſtatt müßte.
S. 193. L. 26. ſtatt, und fiengen ein Andante an, leſet: durch ein Andante.
S. 194. L. 2. leſet unfreywillige, ſtatt und freywillige.
S. 197. L. 16. leſet: anpreißt, ſtatt angreift.
S. 198. L. 20. löſchet ſowol aus.
S. 200. L. 2. leſet Liebhabern angefüllt,
S. 209. L. 27. Ein Sylvanſatyr iſt gar zu arg; leſet (nach Belieben) einen Sylvan, oder einen Satyr.
S. 213. L. 16. Statue, ſtatt Statur.

Seite

Seite 217. Linien 6. 7. leſet Shafteſbury
S. 221. L. 4. leſet, Zeit fiel,
S. 223. L. 3. von, ſtatt vor.
S. 240. L. 28. nun, ſtatt nur.
S. 244. L. 19. Anblik, ſtatt Anlaß.
S. 248. L. 4. würde, ſtatt worden.
S. 249. L. 23. die Bilder, ſtatt der.
S. 268. L. 25. leſet: in die glüklichen ꝛc.
S. 269. L. 10. erſchaft, ſtatt verſchaft.
S. 277. L. 4. Scenen, ſtatt Namen.
S. 327. L. 20. leſet: in Umſtänden zu ſehen,
S. 340. L. 1. leſet: erreaten,
S. 377. L. 15. leſet: Hibernier,

Im zweyten Theil.

Seite 2. L. 2. leſet noch, ſtatt nach.
S. 6. L. 17. leſet entgegenſtünde.
S. 29. L. 3. leſet: welche er ſich izt ſchämte, in einer ꝛc. ꝛc. und nach Seele ein Comma.
S. 69. L. 5. löſchet ſo viel aus.
S. 80. L. 20. leſet Caſſe für Claſſe.
S. 86. L. 17. leſet Cabalen, ſtatt Cabbalen.
S. 88. L. 17. nach Betragens, leſet ſind.
S. 89. L. 6. würde, ſtatt wurde.
S. 99. L. 20. auf, ſtatt auch.
S. 104. L. 10. poetiſchen, ſtatt Pontiſchen.
S. 105. L. 28. löſchet ſo ſehr aus, und ſezet nach nachge- laſſen ein;
S. 106. L. 1. leſet: er verfiel ꝛc. ꝛc.
S. 113. L. 16. könnte, ſtatt konnte.
S. 126. L. 8. ſo viel, ſtatt ſo.
S. 150. L. 20. deleatur die Grillen zu vertreiben.
S. 161. L. 7. leſet: Verhaltungs-Plan.
S. 174. L. 16. ihm ſtatt ihn.
S. 188. 16. nach machen, ſezet ein:
S. 192. L. 3. leſet Jack Fallſtaff.
S. 221. L. 19. löſchet aus ſo hohen
S. 228. L. 2. leſet einer ſtatt der
S. 346. L. 15. 16. anſtatt vollkommer, leſet vollkommner.

TAYLOR INST · OXFORD

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google